Sclaverei

in dem

Lande der Freiheit

oder

das Leben der Neger

in den

Sclavenstaaten Nordamerika's.

Nach der 15. Auflage

von

Onkel Tom's Cabin

von

H. B. Stowe.

Dritter Band.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1852.

Achtzehntes Kapitel.

Miß Ophelia's Erfahrungen und Ansichten.

Unser Freund Tom verglich in seinen einfachen Gedanken das glücklichere Loos, das ihm in seiner Knechtschaft zu Theil geworden war, oft mit dem Joseph's in Egypten; und in der That, mit der Länge der Zeit, und während er sich mehr und mehr unter den Augen seines Herrn entwickelte, um so treffender wurde der Vergleich.

St. Clare war träge und gleichgiltig in Beziehung auf das Geld. Bisher war die Versorgung mit den Marktbedürfnissen hauptsächlich durch Adolph geschehen, der vollkommen eben so sorglos und verschwenderisch war, wie sein Herr, und Beide hatten die Verschwendung mit großer Geläufigkeit getrieben. Seit langen Jahren daran gewöhnt, seines Herrn Eigenthum seiner Sorge anvertraut zu sehen, bemerkte Tom mit einem Unbehagen, das er kaum zu unterdrücken vermochte, die Verschwendungen des Haushalts und auf die stille mittelbare Weise, welche seine Classe oft erlangt, machte er dann und wann seine eignen Bemerkungen.

St. Clare benutzte ihn zuweilen gelegentlich, aber da ihm sein gesundes Urtheil und seine Befähigung zu allen Geschäften auffiel, vertraute er ihm immer mehr und mehr an, bis ihm endlich die Besorgung aller Einkäufe für die Familie übertragen wurde.

„Nein, nein, Adolph," sagte er eines Tages, als dieser dagegen protestirte, daß die Macht in Tom's Hände überging, „laß ihn nur gewähren. Du weißt nur, was Du brauchst — Tom versteht sich auf

die Kosten und dergleichen, und allmälig kann das Geld zu Ende gehen, wenn wir Niemand dafür sorgen lassen.''

Bei dem unbegrenzten Vertrauen eines sorglosen Herrn, der ihm eine Banknote übergab, ohne sie anzusehen und das herausbekommene Geld einsteckte, ohne es zu zählen, hatte Tom jede Gelegenheit und Versuchung zur Unehrlichkeit, und nichts als eine unvertilgbare Einfalt der Natur, gekräftigt durch christlichen Glauben, konnte ihn davon zurückhalten. Aber bei dieser Natur war das unbegrenzte Vertrauen, das in ihn gesetzt wurde, eine Verpflichtung zu der gewissenhaftesten Genauigkeit.

Bei Adolph war die Sache anders gewesen. Gedankenlos und nachsichtig gegen sich selbst, nicht controlirt durch einen Herrn, der es viel leichter fand, Nachsicht zu üben, als Strenge, war er in eine gänzliche Verwirrung der Begriffe des Mein und Dein in Beziehung auf sich selbst und seinen Herrn gefallen, welche zuweilen sogar St. Clare beunruhigte. Sein gesunder Verstand sagte ihm, daß solch' ein Benehmen von seinem Diener ungerecht und gefährlich sei. Eine Art Unwille begleitete ihn überall hin, obgleich er nicht Kraft genug besaß, sein Benehmen entschieden zu ändern. Und selbst dieser Unwille führte wieder zur Nachsicht. Er ging leicht über die wichtigsten Fehler hin, weil er sich selbst sagte, wenn er seine Pflicht gethan hätte, würden die von ihm Abhängigen nicht in den Fehler gefallen sein.

Tom betrachtete seinen heiteren, munteren, hübschen, jungen Herrn mit einem eignen Gemisch von Treue, Ehrfurcht und väterlicher Sorgfalt. Daß er nie die Bibel las, nie in die Kirche ging, an Allem und Jedem, was ihm in den Weg kam, seinen Witz übte; daß er seine Sonntagsabende in der Oper oder in dem Theater zubrachte; daß er öfter in Trinkgesellschaften, in Clubbs und zu Abendessen ging, als sich ziemte, waren sämmtlich Dinge, die Tom eben so gut sehen konnte, wie Jeder und worauf er die Ueberzeugung stützte, daß ,,Master wäre nicht ein Christ.'' Eine Ueberzeugung, die er indeß sehr schwer gegen irgend Jemand ausgesprochen hätte, aber auf die er manche Gebete nach seiner eigenen einfachen Weise stützte, wenn er allein in seinem kleinen Kämmerchen saß. Nicht, daß Tom nicht etwa seine Meinung gelegentlich mit dem Takt ausgesprochen hätte, den Menschen seiner Classe oft beobachten; wie z. B. an dem Tage nach dem oben beschriebenen Sonntage St. Clare in eine Gesellschaft eingeladen und zwischen

ein und zwei Uhr in der Nacht in einem Zustande nach Hause gebracht wurde, wo das Physische ganz entschieden das Uebergewicht über das Intellectuelle gewonnen hatte. Tom und Adolph brachten ihn zu Bett; der Letztere sehr lustig, indem er offenbar die Sache als einen Spaß betrachtete und herzlich über Tom's bäuerischen Abscheu lachte, der in der That einfältig genug war, den ganzen übrigen Theil der Nacht zu wachen, um für seinen jungen Herrn zu beten.

„Nun, Tom, worauf warteſt Du?" sagte St. Clare am nächsten Morgen, als er in seiner Bibliothek in Schlafrock und Pantoffeln saß. St. Clare hatte Tom so eben Geld zu verschiedenen Aufträgen übergeben. „Ist nicht Alles richtig, Tom?" fügte er hinzu, als Tom noch immer wartend stand.

„Ich fürchten, nein, Mas'r," sagte Tom mit ernstem Gesicht.

St. Clare legte die Zeitung nieder, setzte die Kaffeetasse weg und blickte Tom an.

„Nun, Tom, was giebt's denn? Du siehst ja so feierlich aus, wie ein Sarg."

„Ich fühlen mich sehr schlecht, Mas'r, ich immer haben geglaubt, daß Mas'r würden gut sein gegen Jedermann."

„Nun, Tom, bin ich das nicht gewesen? Was brauchst Du? Ich denke, Du hast irgend 'was nicht bekommen, und das ist die Vorrede."

„Mas'r immer gewesen gut gegen mich. Ich haben nicht zu klagen von das. Aber da ist Einer, gegen den Mas'r nicht ist gut."

„Ei, Tom, was fällt Dir ein? Sprich es aus, was meinst Du?"

„Letzte Nacht zwischen eins und zwei dachte ich so: ich studirte auf Sache. Mas'r nicht gut gegen *sich selbst*."

Tom sagte dies, indem er den Rücken seinem Herrn zuwendete und die Hände auf den Thürgriff legte. St. Clare fühlte, wie er dunkelroth wurde, aber er lachte.

„Oh, das ist Alles, nicht?" sagte er heiter.

„Alles?" rief Tom, indem er sich plötzlich umdrehte und auf die Knie warf. „Ach, mein theuer jung Mas'r, ich bin erschrocken, es sein wird *Verlust* von *Alles* — *Alles* — Körper und Seele. Das gute Buch sagt: „Es beißt, wie eine Schlange und sticht, wie eine Natter!" mein theurer Mas'r."

Tom's Stimme stockte, und die Thränen rannen ihm über die Wangen.

„Du armer, einfältiger Thor!" sagte St. Clare mit Thränen in den eigenen Augen. „Steh auf, Tom. Ich bin es nicht werth, daß Du über mich weinst."

Doch Tom wollte nicht aufstehen und blickte flehend empor.

„Nun gut, ich will zu keinem von diesem verfluchten Unsinn mehr gehen, Tom," sagte St Clare. „Auf Ehre, ich möchte nicht. Ich weiß nicht, weshalb ich nicht schon längst Halt gemacht habe. Ich habe das immer verachtet, und mich selbst deshalb; also trockne jetzt Deine Thränen, Tom, und besorge Deine Aufträge. Geh, geh," fügte er hinzu, „keine Segenswünsche! Ich bin nicht so wunderbar gut," und sanft drängte er Tom gegen die Thür. „Na, ich will Dir meine Ehre verpfänden, Tom, daß Du mich nicht wieder so sehen sollst!" sagte er, und Tom ging, die Augen trocknend, und mit großer Zufriedenheit.

„Ich werde ihm mein Wort halten," sagte St. Clare, indem er die Thür schloß.

Und St. Clare that es; denn grobe Sinnlichkeit war in keiner Gestalt die Versuchung seiner Natur.

Wer kann aber beschreiben, welche Plackereien unsere Freundin Miß Ophelia, die das Amt einer südlichen Hausfrau übernommen hatte, während dieser ganzen Zeit ausstehen mußte?

Unter den Sclaven im Süden herrscht der größte Unterschied von der Welt, je nach dem Charakter und den Fähigkeiten der Herrinnen, durch die sie aufgezogen wurden.

Im Süden sowohl, als im Norden, giebt es Frauen, welche ein ausgezeichnetes Talent zum Befehlen und zur Erziehung haben. Diesen wird es ohne sichtliche Mühe und ohne alle Strenge leicht, die verschiedenen Bewohner ihres kleinen Staates ihrem Willen zu unterwerfen und in systematische Ordnung zu bringen, ihre verschiedenen Eigenthümlichkeiten zu reguliren und die Fehler der Einen durch die guten Eigenschaften der Andern in ein Gleichgewicht zu bringen.

Eine solche Hausfrau war Mrs. Shelby. Waren sie im Süden nicht häufig zu finden, so kam das daher, weil sie in der ganzen Welt nicht häufig sind. Dort aber finden sie sich eben so zahlreich, wie

anderwärts, und wo sie sind, da finden sie die beste Gelegenheit, ihre häuslichen Talente zu zeigen.

Solch' eine Hausfrau war aber Marie St. Clare eben so wenig, wie vor ihr ihre Mutter. Träge und kindisch, unsystematisch und unvorsichtig, ließ es sich nicht erwarten, daß Diener, die unter solcher Zucht aufgewachsen waren, anders sein würden, und sehr richtig hatte sie Miß Ophelia den Zustand der Verwirrung geschildert, den sie in dem Hause finden würde, obgleich sie denselben nicht der eigentlichen Ursache zuschrieb.

Am ersten Morgen ihrer Regentschaft war Miß Ophelia schon um vier Uhr auf, und nachdem sie ihr eigenes Zimmer gereinigt hatte, wie sie zur größten Verwunderung des Stubenmädchens täglich gethan, seitdem sie in das Haus kam, bereitete sie sich zu einer kräftigen Inspection der Speise- und Vorraths-Kammern des Hauses vor, dessen Leitung sie übernommen hatte.

Die Speisekammer, das Plattzimmer, die Porzellankammer, die Küche und der Keller hatten diesen Tag eine gewaltige Durchsicht auszuhalten. Verborgene Dinge wurden aus dunkler Nacht an das Licht gezogen, und zwar in einer Ausdehnung, welche alle die ersten Fähigkeiten und Gewalten der Küche und des Hauses in Allarm versetzte und unter den Dienstboten manche Verwunderung, manches Gemurre, über diese „nordischen Ladies" hervorrief.

Die alte Dinah, die erste Köchin und oberste Autorität in dem ganzen Küchendepartement, wurde von Wuth über das erfüllt, was sie als eine Verletzung ihrer Privilegien betrachtete. Kein Lehnsbaron in den Zeiten der Magna Charta hätte irgend einen Uebergriff der Krone stärker empfunden.

Dinah war ein eigenthümlicher Charakter, und es hieße ungerecht gegen ihr Andenken sein, wollten wir nicht dem Leser einen Begriff von ihr geben. Sie war eine geborne und vortreffliche Köchin, eben so, wie Tante Chloe; die Kochkunst gehört zu den natürlichen Anlagen des afrikanischen Stammes; doch Chloe war eine gebildete und methodische, welche sich auf eine ordentliche häusliche Weise bewegte, während Dinah ein Genie war, das sich selbst bildete, und gleich den meisten Genies im höchsten Grade bestimmt, hartnäckig und von irrigen Ansichten ergriffen war.

Gleich einer gewissen Classe von Philosophen verwarf Dinah

Logik und Vernunftgründe in jeder Gestalt und nahm stets ihre Zuflucht zu der Gewißheit der Anschauung; und hier war sie durchaus unbesiegbar. Kein möglicher Grad des Talentes, oder der Autorität, oder der Auseinandersetzung, konnte in ihr jemals den Glauben erwecken, irgend ein anderer Weg sei besser, als der ihrige, oder daß ihr Verfahren auch nur im Geringsten zu ändern sei. Das war ein Zugeständniß bei ihrer früheren Herrin, Mariens Mutter gewesen; und „Miß Marie," wie Dinah ihre junge Gebieterin selbst nach der Verheirathung noch immer nannte, fand es viel bequemer, sich dem zu unterwerfen, als es zu bestreiten. So hatte denn Dinah die oberste Herrschaft ausgeübt. Das war um so leichter, da sie vollkommen die diplomatische Kunst besaß, welche die größte Unterwürfigkeit des Benehmens mit der größten Unbeugsamkeit des Thuns zu vereinigen weiß.

Dinah war Meisterin in der Kunst, Entschuldigungen vorzubringen. In der That war es ihr Grundsatz, eine Köchin könne kein Unrecht begehen; und in einer südlichen Küche findet eine Köchin immer genug Köpfe und Hände, denen sie jede Sünde, jedes Versehen aufbürden kann, so daß ihre eigne Reinheit immer vollkommen unbefleckt bleibt. War irgend eine Speise mangelhaft oder verdorben, so gab es dafür fünfzig Gründe, und die Schuld fiel unläugbar fünfzig andern Personen zur Last.

Aber es wurden bei Dinah's letzten Resultaten selten Fehler entdeckt, denn obgleich sie Alles auf die weitläufigste Weise besorgte, obgleich in der ganzen Küche nichts seinen bestimmten Platz hatte, so kam doch zuletzt das Essen immer in der vollkommensten Ordnung auf den Tisch, und auf eine Weise zubereitet, daß selbst ein Epicur nichts daran auszusetzen gefunden hätte.

Es war jetzt die Zeit der einleitenden Vorbereitungen zum Mittagsessen. Dinah, welche lange Zwischenräume des Nachdenkens und der Ruhe nöthig hatte, saß auf dem Fußboden der Küche, aus einer kurzen Stummel-Pfeife rauchend, der sie sehr zugethan war, und die sie jedesmal anzündete, wenn sie zu ihren Ueberlegungen Begeisterung suchte. Dies war Dinah's Weise, die häuslichen Musen anzurufen.

Rings um sie her saßen verschiedene Mitglieder der heranwachsenden Generation, von welchen man in den südlichen Haushaltungen

einen Ueberfluß findet, Pfirsiche abziehend, Kartoffeln schälend, Federvieh rupfend, oder andere Arbeiten machend, während Dinah sich in ihren Betrachtungen dann und wann unterbrach, um hier einen Klaps, dort einen Schlag zu versetzen. In der That herrschte Dinah über die jüngeren Wollenköpfe mit einer eisernen Zuchtruthe.

Miß Ophelia, welche alle übrigen Theile des Haushaltes auf ihrer Inspectionsrunde besichtigt hatte, trat jetzt auch in die Küche. Dinah hatte aus verschiedenen Quellen gehört, was vorging, und war entschlossen, sich defensiv und conservativ zu verhalten, und dabei jeder Maßregel ohne eine Aeußerung des Widerspruchs Widerstand entgegenzusetzen.

Die Küche war ein großer, mit Ziegelsteinen gepflasterter Raum, mit einem großen, altmodischen Herde, der sich an der einen Seite hinzog, eine Anordnung, deren Austausch gegen eine moderne Kochmaschine St. Clare vergebens bei Dinah versucht hatte.

Als St. Clare das erstemal aus dem Norden zurückkehrte, hatte er nach dem Systeme der Ordnung, das in seines Onkels Küche herrschte, eine Menge Schränke und allerhand andere Geräthschaften gekauft, um auch in seiner Küche eine systematische Ordnung einzuführen. Aber je mehr Schränke und Kasten er besorgt, um desto mehr Verstecke fand Dinah für alte Kämme, Schuhe, Blumen oder andere Gegenstände, an denen sie Entzücken fand.

Als Miß Ophelia in die Küche trat, stand Dinah nicht auf, sondern rauchte in erhabener Ruhe weiter, deren Bewegungen mit seitwärts schielendem Blicke beobachtend, dem Anscheine nach aber nur mit dem beschäftigt, was sie umgab.

Miß Ophelia fing damit an, einige Fächer herauszuziehen.

„Zu was ist dieser Schrank, Dinah?" fragte sie.

„Zu allerhand, Missis," entgegnete Dinah. Und so schien es auch zu sein. Von dem mannigfaltigen Inhalte zog Miß Ophelia zuerst ein feines Damast-Tischtuch hervor, das mit Blut befleckt war, und offenbar dazu gedient hatte, rohes Fleisch einzuwickeln.

„Was ist das, Dinah?" sagte Miß Ophelia. „Du wirst doch wohl nicht blutiges Fleisch in die besten Tischtücher Deiner Gebieterin einschlagen?"

„O, Herr, Missis, nein; die Handtücher alle fehlten, — so ich

gerade that es. Ich legten aus zu waschen das; — das ist's, warum ich steckten es hinein da.''

,,Unachtsam!'' sagte Miß Ophelia bei sich selbst und fuhr fort, den Inhalt zu untersuchen, wobei sie ein Muskatennuß-Reibeisen und zwei oder drei Muskatnüsse fand, ein methodistisches Gesangbuch, ein Paar schmutzige Madras-Taschentücher, etwas Garn, Strickgeräth, ein Papier mit Taback und Pfeife, einige Haarwickel, eine oder zwei goldrandige Tassen mit etwas Pomade darin, zwei alte Schuhe, ein Stück Flanell, sorgsam zusammengesteckt und eine Anzahl weißer Zwiebeln enthaltend, mehrere Damast-Servietten, ein Paar zerrissene Handtücher, Zwirn und Nähnadeln und zerrissene Papiere, aus denen süßduftende Kräuter herausfielen.

,,Wo hebst Du die Muskatnüsse auf, Dinah?'' fragte Miß Ophelia mit einem Ausdrucke, als wolle sie Gott um Geduld bitten.

,,Ueberall, Missis; da liegen welche in zerbrochene Theetasse, und da auch, und da in Fach.''

,,Hier sind welche in dem Schranke,'' sagte Miß Ophelia, sie in die Höhe haltend.

,,Herr, ja, ich legen sie dahin dies Morgen; — ich lieben zu haben meine Ding handlich,'' sagte Dinah. ,,Du, Jake, was Du Dich bücken? Still da!'' fügte sie hinzu, und begleitete ihre Worte mit einem Schlage nach dem Verbrecher.

,,Was ist dies?'' sagte Miß Ophelia, die Tasse mit der Pomade erhebend.

,,Ach, das mein Haarfett; ich that es hin da, um zu haben handlich.''

,,Brauchst Du dazu die besten Näpfe Deiner Herrin?''

,,Herr, ich thaten in Eile; ich wollten ändern dies Morgen.''

,,Hier sind zwei Damast-Servietten.''

,,Ich thaten hin, zu lassen waschen dies Tage.''

,,Hast Du hier keinen Ort, wohin die Sachen kommen, die gewaschen werden sollen?''

,,Ja, Mas'r St. Clare kaufen das Schrank dazu, er sagte. Aber ich gefallen zu machen mein Biscuit da d'rauf und es nicht ist handlich zu schlagen in Höh'.''

,,Weshalb machst Du Deine Biscuits nicht auf dem Tische dort?''

„Herr, Missis, er so stehen voll von Schüsseln und ein Ding und anderes, daß kein Platz, keine Wege.“

„Aber Du solltest die Schüsseln abwaschen und fortstellen.“

„Abwaschen meine Schüsseln!“ sagte Dinah mit kreischendem Tone, indem ihre Wuth über ihr gewöhnliches unterwürfiges Wesen die Oberhand gewann. „Was verstehen Ladies von Arbeit, ich möchten wissen? Wenn Mas'r wollten haben Essen zu Zeit, wenn ich immer thäte waschen Schüsseln? Miß Marie mir nie sagen davon.“

„Hier sind Zwiebeln.“

„Herr, ja!“ sagte Dinah. „Dahin ich haben gelegt. Ich konnten nicht erinnern; das besondere Zwiebeln, ich aufheben für dies hier Gericht. Ich vergessen, daß waren in alt Stück Flanell.“

Miß Ophelia hob die zerrissenen Papiere mit den duftenden Kräutern in die Höhe.

„Ich wünschten, Missis nicht wollten sie anrühren. Ich lieben zu halten meine Dingen, wo ich weiß zu haben sie,“ sagte Dinah ziemlich entschieden.

„Aber Du brauchst diese Löcher nicht in den Papieren.“

„Das ist handlich zu schütten aus,“ meinte Dinah.

„Doch Du siehst, daß es in dem ganzen Fache herumfällt.“

„Hilf, Herr, ja, wenn Missis Alles so drehen um, es will. Missis hat schüttet aus dahin,“ sagte Dinah, indem sie mürrisch zu dem Fache trat. „Wenn Missis nur will gehen auf Treppen, bis kommt meine Zeit, zu klären auf, ich will haben Alles recht; ich aber kann nichts thun, wenn Lady ist hier und hindern. — Du, Sam, nicht geben klein Kind das Zuckerbüchsen! Ich Dich will hauen, wenn Du nicht denken!“

„Ich werde die Küche durchgehen und Alles in Ordnung bringen, einmal, Dinah; und dann erwarte ich, daß Du es in dieser Ordnung hältst.“

„Hör' Miß Feely, das ist nicht Weg für Ladies zu thun. Ich nie sahen, Ladies zu thun nichts solches. Meine alte Missis noch Miß Marie niemals thaten, und ich sehen keine Noth dazu.“ Und Dinah stolzirte unwillig umher, während Miß Ophelia Schüsseln und Teller sortirte, ein Dutzend einzelner Behälter mit Zucker in einen großen leerte, Tischtücher, Servietten und Handtücher zum Waschen

ordnete, und das mit einer Eile und Gewandtheit, welche Dinah im höchsten Grade in Erstaunen versetzte.

„Herr, na, wenn das ist Weg, die nördlichen Ladies thun, sie nicht Ladies, keine Wege," sagte sie zu einem ihrer Untergebenen, als sie außer der Hörweite war. „Ich haben Ding, eben so richt wie irgend Einer, wenn meine Ordnungszeit ist kommen, aber ich nicht brauchen Ladies, um mich zu hindern, und legen all mein Ding, wohin ich nicht kann finden."

Um Dinah Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so hatte sie zu gewissen Zeiten Anfälle von Ordnungssinn, die sie ihre „Klärungaufzeiten" nannte, wo sie mit großem Eifer anfing, Alles, was die Fächer und Kästen enthielten, auf den Boden zu werfen oder auf die Tische zu legen und die gewöhnliche Verwirrung noch siebenmal größer zu machen. Dann zündete sie ihre Pfeife an, ging gemächlich zwischen ihren Anordnungen umher und überblickte die Sachen, indem sie dabei sprach, das junge Volk das Zinnzeug kräftig putzen ließ und während mehrerer Stunden einen sehr entschiedenen Zustand der Verwirrung aufrecht erhielt, den sie zu großer Zufriedenheit gegen alle Frager durch die Bemerkung zu rechtfertigen wußte, daß sie „aufklärte" — daß sie die jungen Leute anwiese, Ordnung zu halten, denn Dinah selbst gab sich der Illusion hin, daß sie die Seele der Ordnung sei, und daß nur die Jungen und sonst Jeder im Hause dagegen fehlte. Wenn alles Zinn geputzt, die Tische schneeweiß gescheuert, und was das Auge verletzen konnte, in Ecken und Winkel untergebracht war, kleidete Dinah sich rein, mit einer weißen Schürze, mit einem hohen, glänzenden Madrasturban und sagte den umherlungernden „Jungen", daß sie aus der Küche gehen sollten, denn sie wollte Alles nett erhalten wissen. Miß Ophelia ordnete binnen wenigen Tagen jedes Departement des Haushaltes nach einem systematischen Schema, aber ihre Arbeiten waren, insofern sie von der Mitwirkung der Diener abhingen, denen des Sisyphus und der Danaïden zu vergleichen. In der Verzweiflung nahm sie eines Tages zu St. Clare ihre Zuflucht.

„'S ist nicht möglich, irgend etwas wie Ordnung in dies Haus zu bringen."

„Gewiß, das ist es nicht," sagte St. Clare.

„Eine solche sorglose Verwaltung, solche Verschwendung, solche Unordnung sah ich nie!"

„Ich glaube es Ihnen."

„Sie würden es nicht so ruhig hinnehmen, wenn Sie Haushälterin wären."

„Meine liebe Cousine, Sie mögen ein= für allemal erfahren, daß wir Herren in zwei Classen getheilt werden, in Bedrücker und Bedrückte. Wir, die wir gutmüthig sind und Strenge hassen, fügen uns in eine Menge von Unannehmlichkeiten. Wollen wir zu unserer Bequemlichkeit eine träge, leichtfertige, einfältige Classe in der Gesellschaft dulden, nun so müssen wir die Folgen davon hinnehmen. In einigen seltenen Fällen, die ich gesehen habe, können Personen durch einen besonderen Takt Ordnung und Regelmäßigkeit ohne Strenge hervorbringen, aber zu diesen gehöre ich nicht. Deshalb fügte ich mich schon längst darein, die Dinge gehen zu lassen, wie sie gehen. Ich mag es nicht dulden, daß die armen Teufel gedroschen und zerhauen werden, und sie wissen es; folglich wissen sie auch, daß der Stock in ihren eigenen Händen ist."

„Aber keine Zeit, keinen Ort, keine Ordnung zu haben — Alles auf diese sorglose Weise gehen zu lassen!"

„Meine liebe Miß Vermont, Ihr aus dem Norden setzt einen übermäßigen Werth auf die Zeit! Was auf Erden kann die Zeit einem Menschen nützen, der zweimal so viel hat, als er zu gebrauchen weiß? Was Ordnung und System betrifft, so kommt es auf eine Stunde früher oder später beim Frühstück oder Mittagsessen nicht an, wo man nichts zu thun hat, als auf dem Sopha zu lungern oder zu lesen. Nun liefert aber Dinah uns ein ganz vortreffliches Mittagsessen, Suppe, Ragout, gebratenes Geflügel, Dessert, Eiscrème und alles Mögliche, und sie schafft das aus ihrem Chaos dort unten in der finstern Küche. Ich halte es auf die Weise, wie sie es bewirkt, wirklich für erhaben. Aber hilf Himmel, wenn wir hinuntergehen sollten und über all den Rauch und den Dampf und die lärmenden Vorbereitungen die Aufsicht führen, so würden wir nie mehr essen! Meine gute Cousine, ersparen Sie sich das! Das ist mehr als eine katholische Buße und leistet eben so wenig Dienste. Sie werden nur Ihre gute Laune dabei verlieren und Dinah ganz verwirren. Lassen Sie ihr ihre eigenen Wege."

„Aber, Augustin, Sie wissen nicht, wie ich Alles fand.“

„Nicht? Weiß ich nicht, daß die Mangel unter ihrem Bette liegt und das Muskatnußreibeisen mit ihrem Taback in der Tasche steckt — daß sie sechsundfünzig verschiedene Zuckerdosen hat, eine in jeder Ecke des Hauses — daß sie die Teller den einen Tag mit einem Tischtuch abwischt, und den nächsten mit einem Fetzen von einem alten Unterrock? Aber die Hauptsache ist, daß sie ein vortreffliches Mittagsessen und ausgezeichneten Kaffee zu machen versteht, und Sie müssen sie so beurtheilen, wie Krieger und Staatsleute beurtheilt werden, nach ihren Erfolgen.“

„Aber die Verschwendung — die Ausgaben!“

„Ach, ja wohl! Sehen Sie nach Allem und halten Sie die Schlüssel bei sich. Geben Sie Alles im Kleinen heraus und fragen Sie nie nach Ueberbleibseln und Enden, das ist das Beste.“

„Das beunruhigt mich, Augustin. Ich kann mir nicht helfen, aber mir kommt es vor, als wären diese Diener nicht ganz ehrlich. Sind Sie überzeugt, daß man ihnen trauen kann?“

Augustin lachte übermäßig über das ernste und ängstliche Gesicht, mit welchem Miß Ophelia diese Frage that.

„Ach, Cousine, das ist zu gut. Ehrlich! Als ob das zu erwarten wäre! Ehrlich! — Nun, natürlich sind sie es nicht. Weshalb sollten sie es sein! Was auf Erden könnte sie dazu bewegen?“

„Weshalb unterrichtet Ihr sie nicht?“

„Unterrichten! O Unsinn! Was für einen Unterricht sollte ich ihnen denn geben? Ich sähe danach aus! Was Marie betrifft, so hat sie ganz sicher Geist genug, um die Bewohner einer ganzen Pflanzung umzubringen, wenn ich sie gewähren ließe; aber den Betrug würde sie ihnen doch nicht austreiben.“

„Giebt es gar keine ehrlichen unter ihnen?“

„Nun, dann und wann wohl einen, den die Natur so unpraktisch, einfältig, treu und redlich gemacht hat, daß der schlimmste Einfluß ihn nicht verschlechtern kann. Aber sehen Sie, von der Mutterbrust an fühlt und sieht das farbige Kind, daß ihm nur krumme Wege offen liegen. Es kann bei seinen Eltern, seinem Herrn, seinen jungen Mastern und Missies, die seine Spielgefährten sind, keine andern einschlagen. List und Betrug werden nothwendige, unvermeidliche Gewohnheiten; etwas Anderes darf man nicht von ihnen erwarten.

Was Ehrlichkeit betrifft, so wird der Sclave in dem abhängigen, halb kindischen Zustande erhalten, daß es unmöglich ist, ihm die Begriffe von dem Rechte des Eigenthums beizubringen, oder das Gefühl, daß seines Herren Dinge nicht seine eignen sind, wenn er sie erlangen kann. Was mich betrifft, so sehe ich nicht ein, wie sie ehrlich sein können. Solch ein Mensch, wie Tom — ist ein moralisches Wunder!"

„Und was wird aus ihren Seelen?" sagte Miß Ophelia.

„Das ist nicht meine Angelegenheit," sagte St. Clare. „Ich halte mich nur an die Dinge dieses Lebens. Die Thatsache ist, daß man allgemein glaubt, das ganze Geschlecht sei dem Teufel verfallen, zu unserm Nutzen in dieser Welt, wie es auch in jener ausfallen möge."

„Das ist entsetzlich!" sagte Miß Ophelia. „Ihr solltet Euch vor Euch selbst schämen."

„Ich weiß nicht. Wir sind deshalb doch in vortrefflicher Gesellschaft," sagte St. Clare, „wie Menschen auf der großen Straße immer. Sehen Sie durch die ganze Welt, auf die Hohen und die Niedrigen, und es ist immer dieselbe Geschichte, die niedern Classen an Leib und Seele und Geist verwahrlost zum Nutzen der obern. So ist es in England und überall; und doch steht die ganze Christenheit mit tugendhaftem Unwillen dabei, weil wir das Ding auf etwas andere Weise thun, wie sie gewohnt sind."

„In Vermont ist es nicht so."

„Ja wohl, in Neuengland und in den freien Staaten da habt Ihr etwas vor uns voraus, das gestehe ich zu. Doch die Glocke ertönt, also, Cousine, lassen Sie uns unsere Vorurtheile für einen Augenblick bei Seite legen und kommen Sie zum Essen."

Als Miß Ophelia am späten Nachmittag in der Küche war, riefen einige der schwarzen Kinder:

„Da kommt Prue stöhnend, wie immer sie thun."

Ein schlankes, ebenholzfarbiges Weib trat in die Küche, auf ihrem Kopfe einen Korb mit geröstetem Zwieback und heißem Brod tragend.

„He, Prue, kommst Du!" sagte Dinah.

Prue hatte einen mürrischen Ausdruck des Gesichts und eine dumpfe, knurrende Stimme. Sie setzte ihren Korb nieder, warf sich daneben, stützte die Ellenbogen auf die Knie und sagte: „O Herr! ich wünschen, ich todt wäre!"

„Weshalb wünscheſt Du, todt zu ſein?“ fragte Miß Ophelia.

„Ich wären aus mein Elend,“ ſagte die Frau mürriſch, ohne die Augen vom Boden zu erheben.

„Was brauchſt Du Dich zu betrinken und zu beißen, Prue?“ ſagte ein Quadronenhausmädchen, indem ſie, während ſie ſprach, ein Paar Korallenohrringe funkeln ließ.

Das Weib ſah ſie mit einem ſauern, mürriſchen Blicke an.

„Mag ſein, Du kommen dazu eines von dieſe Tag. Ich froh ſein würde, zu ſehen Dich, ich wollte; dann Du freuen Dich wirſt über einen Tropfen gleich ich, zu vergeſſen Dein Elend.“

„Komm, Prue,“ ſagte Dinah, „laß uns nach Deinem Zwieback ſehen. Hier Miſſis is, will zahlen dafür.“

Miß Ophelia nahm ein paar Dutzend.

„Da iſt ein Zwillichzeug, in das alte zerbrochen Topf da oben, das oberſte Bret,“ ſagte Dinah. „Du, Jake, klettere auf und nehmen 'runter.“

„Zwillich? Wozu?“ fragte Miß Ophelia.

„Wir kaufen Zwillich von ihr, Miſſis, und ſie uns geben Brod für das.“

„Sie zählen mein Geld und Zwillich, wenn ich komme nach Haus, zu ſehen, ob Alles is richtig; und wenn ich nicht habe, ſie ſchlagen mich halb todt.“

„Dir geſchieht recht,“ ſagte Jane, das Stubenmädchen, „wenn Du nehmen ihr Geld und Du werden betrunken davon. Das iſt, was ſie thun, Miſſis.“

„Was ich will thun; ich kann nicht leben auf ander Weg — trinken und vergeſſen mein Elend.“

„Du biſt ſehr ſchlecht und ſehr thöricht,“ ſagte Miß Ophelia, „daß Du Deines Herrn Geld ſtiehlſt und Dich damit zum Thier erniedrigſt.“

„Das wohl möglich, Miſſis; aber ich will thun es — ja ich will. O Herr, ich wünſchen, ich todt, ich thue; ich wünſchen, ich todt und aus mein Elend!“ Und langſam und ſteif erhob ſich das alte Geſchöpf und ſetzte ihren Korb wieder auf den Kopf. Doch ehe ſie ging, blickte ſie auf das Quadronenmädchen, das noch immer mit ſeinen Ohrgehängen ſpielte. „Du denken, mächtig ſchön mit das da, und ſpielen und wenden Kopf und ſehen nieder auf jeder Mann.

Doch denken — Du leben morgen zu sein arm, alt, elend Geschöpf wie mich. Hoffe auf den Herrn, Du willst, ich thue; dann siehe, ob Du nicht willst trinken — trinken — trinken, Dich selbst in Qual, und geschehen Dir recht auch — o!" und mit einem boshaften Geheul verließ das Weib die Küche.

„Widerliches alt Thier!" sagte Adolph, der seines Herrn Rasirwasser holte. „Wär' ich ihr Herr, ich wollte sie schlimmer bedienen, als sie ist."

„Du könntest das nicht thun, keine Wege," sagte Dinah. „Ihr Rücken ist ein schön Anblick jetzt — sie kann nie tragen Kleid darüber."

„Ich denken, solch niedrig Geschöpf nicht sollte geduldet werden zu gehn durch gute Familien," sagte Miß Jane. „Was denken Sie, Mr. St. Clare?" fragte sie, indem sie Adolph coquett zunickte.

Es muß bemerkt werden, daß Adolph nebst andern Dingen, die er sich von seinem Herrn zueignete, auch seinen Namen anzunehmen pflegte, und daß der, unter dem er sich in den farbigen Zirkeln Neu-Orleans' bewegte, der des Mr. St. Clare war.

„Ich bin ganz gewiß Ihrer Meinung, Miß Benoir," sagte Adolph.

Benoir war der Name von Marie St. Clare's Familie und Jane eine ihrer Sclavinnen.

„Ich bitte, Miß Benoir, darf ich mir die Frage erlauben, ob diese Ohrgehänge für den Ball morgen Abend bestimmt sind? Sie sind gewiß bezaubernd!"

„Ich wundre mich, Mr. St. Clare, wohin die Unverschämtheit von Euch Männern kommt," sagte Jane, ihren schönen Kopf zurückwerfend, bis die Ohrgehänge wieder funkelten. „Ich werde den ganzen Abend nicht tanzen mit Ihnen, wenn Sie mich fragen noch mehr Fragen."

„O, Sie könnten nicht sein so grausam? Ich sterbe, um zu wissen, ob Sie würden erscheinen in ihrem rosenroth Tarlatan," sagte Adolph.

„Was giebt's?" fragte Rosa, ein pikantes kleines Quadronenmädchen, welches in diesem Augenblicke die Treppe herabkam.

„Ei, Mr. St. Clare ist so unverschämt!"

„Auf meine Ehre," sagte Adolph, „ich überlasse es Miß Rosa, zu entscheiden."

„Ich weiß, er ist immer ein frecher Mensch," sagte Rosa, indem sie sich auf einem ihrer kleinen Füße erhob und boshaft nach Adolph blickte. „Er macht mich immer so zornig mit ihm."

„O meine Damen, meine Damen, Sie werden brechen mein Herz zwischen sich," sagte Adolph. „Ich werde eines Morgens gefunden werden todt in mein Bett, und Sie haben dafür zu antworten."

„Hör' nur einer das abscheuliche Geschöpf sprechen," sagten beide Damen, unmäßig lachend.

„Geht, fort da! Kann nicht leiden, zu sehen stehen in Küche," sagte Dinah, „mir in Weg, treiben Narrheiten rund hier."

„Tante Dinah ist brummig, weil sie nicht auf den Ball gehen kann," sagte Rosa.

„Brauche keinen von Euer hellfarbige Bälle," sagte Dinah. „Glauben machen Euch, Ihr seid weiß Volk. Nach Alles Ihr seid Niggers, so viel, wie ich bin."

„Tante Dinah schmiert ihre Wolle jeden Tag mit Fett ein, daß sie glatt werden soll," sagte Jane.

„Und sie blieb doch Wolle," sagte Rosa, indem sie ihre langen seidenen Locken boshaft schüttelte.

„Gut, ob nicht in Herrn Auge Wolle so gut wie Haar ist jederzeit?" sagte Dinah. „Ich möchte haben Missis zu sagen, welches ist werth das Meiste — ein Paar so wie Ihr oder Eins gleich ich. Fort mit Euch, Ihr Pack — ich nicht will haben Euch hier."

Hier wurde das Gespräch auf doppelte Weise unterbrochen. St. Clare's Stimme ertönte auf dem Gipfel der Treppe, indem er Adolph rief, ob er die ganze Nacht mit dem Rasirwasser ausbleiben wollte, und Miß Ophelia, welche aus dem Speisegemache kam, sagte:

„Jane und Rosa, was vergeudet Ihr hier die Zeit? Geht hinein und macht Euch an die Arbeit."

Unser Freund Tom, der während des Gesprächs mit der alten Zwiebacksfrau in der Küche gewesen war, ging ihr auf die Straße nach. Er hörte, wie sie aller Augenblicke ein unterdrücktes Stöhnen ausstieß. Endlich setzte sie ihren Korb auf einer Treppe nieder und

begann ihr altes verwittertes Tuch, das ihre Schultern bedeckte, zu ordnen.

„Ich will Deinen Korb ein Stückchen tragen," sagte Tom theilnahmvoll.

„Weshalb?" entgegnete die Frau. „Brauche nicht Hülfe."

„Du scheinst krank zu sein, oder besorgt, oder sonst 'was," sagte Tom.

„Bin nicht krank," sagte die Frau kurz.

„Ich wünschen," sagte Tom, indem er sie sehr ernst ansah, „ich wünschen, Dich können bereden, besser zu werden, nicht trinken. Wissen Du nicht, es werden zu Grunde richten, Dich, Körper und Seele?"

„Ich weiß, ich bestimmt bin zu Marter," sagte die Frau brummend. „Ihr nicht brauchen zu erzählen mir das. Ich häßlich — ich schlecht, ich gehn gerade zu Marter. O Herr, ich wünschen, ich da wäre!"

Tom schauderte bei diesen furchtbaren Worten, die mit dumpfem, leidenschaftlichem Ernste gesprochen wurden.

„Der Herr erbarme sich Deiner, armes Geschöpf! Haben Du nie gehört von Jesus Christ?"

„Jesus Christ, wer ist er?"

„Ei, er ist der Herr," sagte Tom.

„Ich denken, ich gehört haben erzählen von Herrn und Gericht und Qualen. Ich habe gehört von das."

„Aber Niemand hat Dir je erzählt von Herrn Jesus, der liebte uns arme Sünder und starb für uns?"

„Weiß nichts von das," entgegnete die Frau. „Niemand hat geliebt mich, seit mein alter Mann ist gestorben."

„Wo bist Du aufgewachsen?" fragte Tom.

„Oben in Kentucky. Ein Mann mich hielt, zu bringen Kinder auf Markt, und sie verkaufen so schnell, als stark genug; zuletzt von all er verkaufte mich an ein Speculator, und mein Mas'r mich hat von ihm."

„Was brachte Dich zu der schlechten Gewohnheit, zu trinken?"

„Zu werden los von mein Elend. Ich hatten ein Kind, nachdem ich kam hier, und ich glaubten, ich hätten eins zu ziehen auf, weil Mas'r nicht war Speculator. Es war prächtig klein Ding,

und Missis sie schien zu denken gut davon zuerst; es nie schrie — es war hübsch und fett. Doch Missis viel krank, und ich sie pflegen und ich kriegen Fieber, und all mein Milch weg, und das Kind zu Haut und Knochen, und Missis will nicht kaufen Milch für es. Sie nicht wollen glauben, wenn ich erzählen ihr, ich haben nicht Milch. Sie sagen, sie wissen, ich kann nähren es, mit was ander Volk ißt, und das Kind krank und schreien — und schreien — und schreien Tag und Nacht, und Missis wird bös gegen das und sagen, es nichts ist als Aergerniß. Sie wünschen, es todt sein, sie sagen, und sie wollte nicht lassen mich hin des Nachts, weil sie sagen, es mich hält wach und machen mich gut zu nichts. Sie mich schlafen machen in ihr Zimmer; und ich mußte legen es fort in klein Kammer, und da es schreien sich todt selbst eine Nacht; es that! Und ich nehmen zu trinken, zu halten Schreien fort aus mein Ohr. Ich that und ich will trinken! Ich will, wenn ich gehe zu Marter für das. Mas'r sagte, ich soll gehn zu Marter, und ich erzählen ihm, ich schon haben!"

„O Du armes Geschöpf!" sagte Tom. „Hat Niemand niemals nicht gesagen Dir, wie Herr Jesus liebte Dich uud starb für Dich? Haben sie nicht erzählt Dir, er wird helfen Dir, und gehen kannst zu Himmel und haben Ruhe zuletzt?"

„Und sind nicht weiß Volk in Himmel?" sagte die Frau. „Denken, sie wollten mich haben da? Ich lieber gehn zu Marter und weg von Mas'r und Missis. Ich haben so," sagte sie, indem sie mit ihrem gewöhnlichen Stöhnen den Korb auf den Kopf nahm und mürrisch weiter ging.

Tom kehrte um und ging betrübt zurück nach Haus. Auf dem Hofe begegnete er der kleinen Eva, einen Kranz von Tuberosen auf dem Kopfe und die Augen strahlend vor Entzücken.

„Ach Tom, da bist Du ja. Ich freue mich, daß ich Dich gefunden habe. Papa sagte, Du sollst die Ponies herausführen und mich in meinem neuen kleinen Wagen spazieren fahren," sagte sie, seine Hand ergreifend. „Aber was ist's, Tom? Du siehst finster aus."

„Ich mich fühlen schlecht, Miß Eva," sagte Tom betrübt, „aber ich will holen Pferd für sie."

„Aber sag' mir, Tom, was giebt's? Ich sah Dich mit der alten Prue sprechen."

Tom erzählte Eva mit einfachen, ernsten Worten die Geschichte

der Frau. Sie machte keine Ausrufungen, sie wunderte sich nicht, noch weinte sie, wie andere Kinder zu thun pflegen. Ihre Wangen wurden blaß und ein tiefer ernster Schatten flog über ihre Augen. Sie legte beide Hände an die Brust und seufzte schwer.

Neunzehntes Kapitel.

Miß Ophelia's Erfahrungen und Ansichten.

(Fortsetzung.)

„Tom, Du brauchst die Pferde nicht zu holen. Ich will nicht ausfahren," sagte sie.

„Weshalb nicht, Miß Eva?"

„Dergleichen Dinge treffen mich in das Herz, Tom," sagte Eva. „Sie treffen mich in das Herz," wiederholte sie ernst. „Ich will nicht ausfahren," und sie wendete sich von Tom ab und ging in das Haus.

Einige Tage darauf kam eine andere Frau an der Stelle der alten Prue, die Zwiebäcke zu bringen. Miß Ophelia war in der Küche.

„Herr," sagte Dinah, „was ist geworden Prue?"

„Prue wird nicht kommen niemals her," sagte die Frau geheimnißvoll.

„Weshalb nicht?" sagte Dinah. „Sie ist nicht todt, ist sie?"

„Wir nicht genau wissen. Sie unten in Keller," sagte die Frau mit einem Blick auf Miß Ophelia.

Nachdem Miß Ophelia die Zwiebäcke genommen hatte, folgte Dinah der Frau zu der Hausthür.

„Was ist mit Prue irgendwie?" fragte sie.

Die Frau schien sprechen zu wollen und doch auch wieder nicht und antwortete mit leisem, geheimnißvollem Tone: „Du mußt sagen Niemand. Prue sie wurde betrunken wieder — und sie nehmen ihr 'runter in Keller — und da sie lassen ihr ganzen Tag; und ich hören sagen sie, daß die Fliegen sind zu ihr — und sie todt!"

Dinah wendete sich um und erblickte dicht an ihrer Seite die

geisterhafte Form Evangelinens, die großen mystischen Augen von Entsetzen weit aufgerissen und kein Blutstropfen in Lippen und Wangen. „Herr, segne uns! Miß Eva gehn, zu werden ohnmächtig! Was fallen uns all' ein, zu lassen sie hören solch Schwatzen? Ihr Papa will werden wild!"

„Ich werde nicht ohnmächtig, Dinah," sagte das Kind fest, „und weshalb sollte ich es nicht hören? Es ist nicht so viel für mich, es zu hören, als für die arme Prue, es zu tragen."

„Herr, hilf, es ist nicht für süße, zarte, junge Ladies, wie Miß — diese Geschichten da sind nicht; genug ist, zu tödten sie!"

Eva seufzte wieder und ging mit langsamen, melancholischen Schritten die Treppe hinauf. Miß Ophelia erkundigte sich ängstlich nach der Geschichte der Frau. Dinah gab eine sehr geschwätzige Schilderung derselben, welcher Tom die besonderen Umstände hinzufügte, die er an jenem Morgen von ihr selbst vernommen hatte.

„Ein abscheuliches Geschäft, durchaus entsetzlich!" rief sie aus, indem sie in das Zimmer trat, in welchem St. Clare, seine Zeitungen lesend, dalag.

„Bitte, was für eine Abscheulichkeit hat sich denn zugetragen?" sagte er.

„Was? Ei, die Menschen haben Prue zu Tode gepeitscht!" sagte Miß Ophelia, indem sie alle näheren Umstände der Geschichte erzählte, und sich über die abscheulichsten Einzelheiten derselben ausließ.

„Ich dachte, es würde so weit kommen," sagte St. Clare, in der Zeitung weiter lesend.

„Sie dachten das? Wollen Sie denn nichts darin thun?" sagte Miß Ophelia. „Haben Sie denn Niemand, der sich in solche Dinge mischt und danach sieht?"

„Es wird im Allgemeinen angenommen, daß das Interesse an dem Eigenthum für dergleichen Fälle ein hinlänglicher Schutz ist. Wenn die Leute ihre Besitzungen zu Grunde richten wollen, so weiß ich nicht, was dabei geschehen kann. Es scheint, das arme Geschöpf sei eine Diebin und Säuferin gewesen; 's ist daher nicht viel Hoffnung, Sympathien für sie zu erwecken."

„Es ist entsetzlich, abscheulich, Augustin! Es wird gewiß Rache über Euch bringen."

„Meine liebe Cousine, ich that es nicht und kann dabei nicht helfen; ich würde es, wenn ich könnte. Wenn niedrig denkende, rohe Menschen so handeln, was kann ich dabei thun? Sie haben unumschränkte Macht, sind unverantwortliche Despoten, es würde zu nichts führen, wenn man sich einmischen wollte; es giebt kein Gesetz, das für einen solchen Fall zu irgend etwas Praktischem führte. Das Beste, was wir thun können, ist, Augen und Ohren dagegen zu versperren und sie gewähren zu lassen. Das ist unsere einzige Hülfe."

„Wie können Sie Augen und Ohren schließen? Wie können Sie solche Dinge geschehen lassen?"

„Mein liebes Kind, was erwarten Sie denn? Hier ist eine ganze Classe — herabgewürdigt, ohne Erziehung, träge, ohne irgend eine Bedingung ganz in die Hände solcher Leute gegeben, wie die Mehrzahl in unserer Welt sind; Leute, welche nicht einmal über ihr eignes Bestes aufgeklärt sind; welche keine Rücksicht, keine Selbstbeherrschung kennen, denn das ist bei der größten Hälfte der Menschen der Fall. Ist eine Gesellschaft so organisirt, was kann dann ein Mann von achtungswerthen und menschlichen Gefühlen thun, als daß er gegen Alles die Augen schließt und sein Herz zu verhärten sucht? Ich kann nicht jeden armen Schelm kaufen, den ich sehe. Ich kann kein irrender Ritter werden und den Versuch wagen, in einer Stadt, wie diese, jeden einzelnen Fall des Unrechts gut zu machen. Das Beste, was ich thun kann, ist, solchen Sachen aus dem Wege zu gehen."

St. Clare's Gesicht war für einen Augenblick trübe; er sah gelangweilt aus, plötzlich aber rief er ein heiteres Lächeln auf sein Gesicht und sagte:

„Kommen Sie, Cousine, stehen Sie nicht da, wie eine der Parzen; Sie haben nur einen Blick durch den Vorhang geworfen, etwas von dem gesehen, was in der ganzen Welt in einer Gestalt oder der andern vorgeht. Wollten wir in alle Trübsale des Lebens blicken, wir würden für nichts Herz behalten, das ist gerade so, als wenn man die Details von Dinah's Küchenwirthschaft zu nahe betrachtet."

Und St. Clare legte sich auf sein Sopha zurück und beschäftigte sich mit seiner Zeitung.

Miß Ophelia setzte sich nieder, nahm ihr Strickzeug, und sah

voll grimmigen Unwillens darauf. Sie strickte und strickte, doch während dessen brannte das Feuer fort; endlich brach es aus.

„Ich sage Ihnen, Augustin, ich kann über dergleichen Dinge nicht so fortkommen. Es ist eine Abscheulichkeit von Ihnen, ein solches System zu vertheidigen; das ist meine Meinung!"

„Was?" fragte St. Clare, indem er aufsah, „wieder das?"

„Ich sage Ihnen, es ist abscheulich von Ihnen, ein solches System zu vertheidigen," sagte Miß Ophelia mit steigender Wärme.

„Ich vertheidige es, meine Lady? Wer behauptete je, daß ich es vertheidige?" sagte St. Clare.

„Natürlich vertheidigen Sie es — Ihr Alle thut es — Ihr Südländer. Wozu habt ihr Sclaven, wenn Ihr es nicht thut?"

„Sind Sie so unschuldig, zu glauben, daß Niemand in dieser Welt jemals etwas thut, was er nicht für recht hält? Thun Sie oder thaten Sie nie etwas, was Sie nicht für vollkommen recht hielten?"

„Wenn ich es thue, so bereue ich es hoffentlich," sagte Miß Ophelia, heftig mit ihren Stricknadeln rasselnd.

„Das thue ich auch," sagte St. Clare, eine Orange schälend. „Ich bereue es die ganze Zeit."

„Weshalb bleiben Sie dann dabei?"

„Sind Sie nie dabei geblieben, Unrecht zu thun, nachdem Sie es bereut hatten, meine gute Cousine?"

„Nur wenn ich sehr versucht worden bin," sagte Miß Ophelia.

„Nun gut, ich werde sehr versucht," sagte St. Clare, „das ist eben meine Schwierigkeit."

„Aber ich beschließe immer, es nicht zu thun und versuche es zu lassen."

„Nun gut, ich habe ab und zu das schon an zehn Jahre beschlossen," sagte St. Clare, „aber ich bin noch nicht klar damit geworden. Sind Sie schon alle Ihre Sünden los, Cousine?"

„Cousin Augustin," sagte Miß Ophelia ernst, indem sie ihr Strickzeug sinken ließ, „ich weiß, daß ich Ihre Vorwürfe wegen meiner Heftigkeit verdiene, ich weiß, daß das wahr genug ist, was Sie davon sagen, und Niemand fühlt dies besser, wie ich, aber es scheint mir doch nach Allem, als ob zwischen Ihnen und mir ein Unterschied wäre. Ich glaube, ich würde lieber meine rechte Hand abhauen, als Tag für Tag zu thun, was ich für Unrecht hielte. Aber mein

Betragen ist so unpassend mit meinem Stande, daß ich mich über Ihre Vorwürfe nicht wundere.''

,,Ach, Cousine,'' sagte Augustin, indem er sich auf den Fußboden setzte und den Kopf dieser auf den Schooß legte, ,,nehmen Sie die Sache nicht so furchtbar ernst. Sie wissen ja, was für ein Taugenichts ich immer war. Ich liebe, Sie aufzuziehen, das ist Alles — eben um zu sehen, wie ernst Sie werden. Ich glaube, Sie sind entsetzlich, ganz abscheulich gut, und es bringt mich zum Tode, das zu denken.''

,,Aber dies ist ein ernster Gegenstand, mein Junge, August,'' sagte Miß Ophelia, indem sie ihre Hand auf seine Stirn legte.

,,Entsetzlich ernst,'' entgegnete er, „und ich — nun ja, ich mag bei heißem Wetter niemals ernst reden. Bei Mosquitos und all dem Zeug kann ein Mensch gar nicht dahin kommen, erhabene moralische Gedanken zu hegen, und ich glaube,'' sagte St. Clare, indem er plötzlich aufstand, ,,das ist eine Theorie! Ich begreife jetzt, weshalb nördliche Völkerschaften immer tugendhafter sind, als südliche, — ich sehe das jetzt deutlich ein.''

,,Ach, Augustin, Sie sind ein arger Schwindelkopf?''

,,Bin ich? Gut, ich werde es annehmen, doch einmal will ich jetzt ernsthaft sein. Aber Sie müssen mir den Korb mit Orangen herreichen; Sie sehen wohl ein, daß Sie mich mit Süßigkeiten vollstopfen müssen, wenn ich diese Anstrengung mache. Jetzt,'' sagte Augustin, indem er den Korb zu sich zog, ,,will ich beginnen. Wenn es in dem Laufe menschlicher Ereignisse für Jemand nothwendig würde, zwei oder drei Dutzend seiner Mitwürmer in Gefangenschaft zu halten, so verlangt eine anständige Rücksicht auf die Meinungen der Gesellschaft —''

,,Ich sehe nicht, daß Sie sehr ernsthaft werden,'' sagte Miß Ophelia.

,,Warten Sie nur, — ich komme schon dahin — Sie werden es hören. Das Kurze von der Sache ist indessen,'' sagte er, indem sein hübsches Gesicht plötzlich einen ernsten Ausdruck annahm, ,,von der abstracten Frage der Sclaverei kann, wie ich glaube, nur eine Meinung herrschen. Pflanzer, die dadurch Geld zu gewinnen haben, — Geistliche, die den Pflanzern gefallen wollen, — Politiker, die dadurch zu herrschen beabsichtigen — diese mögen eine Sprache und Aus-

drücke annehmen, welche die Welt durch ihre Unbefangenheit in Erstaunen setzen; sie können die Natur und die Bibel und Gott weiß was sonst noch zu diesem Dienste zwingen; aber nach Allem glauben weder sie selbst noch die Welt deshalb nur im Geringsten daran. Die Sache kommt vom Teufel, das ist das Kurze davon, und meiner Meinung nach ist sie ein sehr bedeutender Beweis von dem, was er vermag."

Miß Ophelia hörte auf zu stricken und sah überrascht aus, und St. Clare, der sich offenbar über ihr Staunen freute, fuhr fort:

„Sie scheinen sich zu wundern, aber wenn Sie mich bis zu Ende hören wollen, so werde ich meine Brust entledigen. Dieses verfluchte Geschäft, verflucht von Gott und den Menschen, was ist es? Entkleiden Sie es allen Schmuckes, gehen Sie ihm auf die Wurzel, und was finden Sie? Weil mein Bruder Quashy unwissend und schwach ist und ich gebildet und stark — weil ich weiß, wie und daß ich es kann — deshalb darf ich Alles stehlen, was er hat, es behalten und ihm nur das und so viel geben, wie mir gut dünkt. Alles, was zu hart, zu schmutzig, zu unangenehm für mich ist, das lasse ich Quashy thun. Weil ich die Arbeit nicht liebe, muß Quashy arbeiten. Weil die Sonne mich brennt, soll Quashy in der Sonne stehen. Quashy soll das Geld verdienen und ich will es ausgeben. Quashy soll sich in jede Pfütze niederlegen, damit ich trocken darüber weg kann. Quashy soll meinen Willen thun und nicht seinen, alle Tage seines sterblichen Lebens hindurch, und endlich so viel Aussicht haben, in den Himmel zu kommen, als ich für passend erachte. Das ist Sclaverei. Ich fordere Jedermann heraus, unsere Sclavengesetze, wie sie in den Gesetzbüchern stehen, und zu lesen irgend etwas Anderes herauszufinden. Sprecht mir von Mißbräuchen der Sclaverei! Unsinn! Das Ding selbst ist die Essenz alles Mißbrauchs! Und die einzige Ursache, weshalb das Land nicht darunter zu Grunde geht, wie Sodom und Gomorrha, ist, daß es auf eine ungleich bessere Weise benutzt wird, als es an und für sich ist. Aus Barmherzigkeit oder Schamgefühl, weil wir vom Weibe geborne Menschen sind und nicht wilde Thiere, thun Viele von uns nicht, wagen Sie nicht zu thun, was unsere grausamen Gesetze in unsere Hände legen. Und der, welcher am weitesten geht und das Schlimmste thut, bewegt sich nur innerhalb der Grenzen der Macht, welche das Gesetz ihm verleiht."

St. Clare ging aufgeregt mit hastigen Schritten im Zimmer auf und nieder. Sein schönes Gesicht, classisch wie das einer griechischen Bildsäule, schien in dem Eifer seiner Gefühle zu erglühen. Seine großen blauen Augen flammten und er gesticulirte mit einem ungewohnten Eifer. Miß Ophelia hatte ihn zuvor noch nie in solcher Stimmung gesehen und saß schweigend da.

„Ich erkläre Ihnen," sagte er, indem er plötzlich vor seiner Cousine stehen blieb, „daß es zu nichts führt, über diese Dinge zu denken oder zu fühlen; aber ich erkläre Ihnen auch, daß Zeiten waren, wo ich gedacht habe, wenn das ganze Land untergehen sollte, um alle diese Ungerechtigkeit und dieses Elend dem Lichte zu entziehen, würde ich gern mit ihm untersinken. Wenn ich in unsern Dampfbooten stromauf- oder niederwärts gereist bin, oder im Lande umher, und bedachte, daß jeder rohe, widerliche, gemeine, niedrige Schuft, dem ich begegnete, durch unsere Gesetze berechtigt wäre, der unbedingte Despot so vieler Männer, Frauen und Kinder zu werden, wie zu kaufen er genug Geld zusammenbetrügen, stehlen oder erspielen könnte — wenn ich solche Menschen als wirkliche Besitzer hülfloser Kinder, junger Mädchen und Frauen sah — dann habe ich auf dem Punkte gestanden, mein Land — ja das ganze Menschengeschlecht zu verfluchen."

„Augustin! Augustin!" sagte Miß Ophelia, „Sie haben genug gesprochen. Nie in meinem Leben hörte ich so reden; selbst im Norden nicht."

„Im Norden!" sagte St. Clare mit einem plötzlichen Wechsel des Ausdrucks, und indem er wieder etwas von seinem gewöhnlichen sorglosen Tone annahm. „Pah! Euer nordisches Volk ist kaltblütig; Ihr seid kalt in jeder Beziehung! Ihr könnt nicht so verfluchen wie wir, wenn wir in Zug kommen."

„Gut, aber die Frage besteht doch," sagte Miß Ophelia.

„O ja, ganz gewiß, die Frage besteht — und eine verteufelte Frage ist es!"

„Wie kamen Sie in diesen Staat der Sünde und des Elends?"

„Nun, ich will Ihnen mit den guten alten Worten antworten, die Sie mir Sonntags zu lehren pflegten. Ich kam dahin durch den gewöhnlichen Weg der Zeugung. Meine Diener waren die meines Vaters, und was noch mehr ist, die meiner Mutter; jetzt sind sie mein, sie und ihr Nachwuchs, was ein ziemlich beträchtliches dito macht.

Mein Vater kam, wie Sie wissen, aus Neu-England und war gerade so ein Mann, wie Ihr Vater — ein echter alter Römer; gerade, kräftig, edelmüthig, mit eisernem Willen. Ihr Vater ließ sich in Neu-England nieder, um über Felsen und Steine zu herrschen und der Natur eine Existenz abzuzwingen; meiner ließ sich in Louisiana nieder, um über Männer und Frauen zu herrschen und aus ihnen seine Existenz zu gewinnen. Meine Mutter," sagte St. Clare und trat zu einem Gemälde am Ende des Zimmers, zu dem er mit inniger Verehrung aufblickte, „war göttlich! Blicken Sie mich nicht so an! Sie wissen wohl, was ich meine! Sie war allerdings von sterblicher Geburt; doch soweit als ich je zu beobachten vermochte, war sie frei von jeder Spur menschlicher Schwäche oder Irrthümer; wer sich ihrer erinnert, Sclave oder Freier, Diener, Bekannter, Verwandter, alle sagen dasselbe. Cousine, diese Mutter ist Alles gewesen, was jahrelang zwischen mir und dem gänzlichen Unglauben stand. Sie war die unmittelbare Verkörperung des neuen Testaments, eine lebendige Darlegung desselben, auf keinem andern Wege, als durch die Wahrheit. O Mutter, Mutter!" sagte St. Clare, seine Hände in einer Art von Entzücken faltend; dann plötzlich inne haltend, kehrte er um, setzte sich auf eine Ottomane und fuhr fort:

„Mein Bruder und ich waren Zwillinge, und wie Sie wissen, sollen Zwillinge einander immer durchaus ähnlich sein; wir aber waren in allen Punkten Contraste. Er hatte schwarze feurige Augen, kohlschwarzes Haar, ein kräftiges, schönes, römisches Profil und bräunliche Gesichtsfarbe. Ich hatte blaue Augen, braunes Haar, griechische Umrisse und zarte Haut. Er war thätig und beobachtend, ich träumerisch und unthätig. Er war großmüthig gegen seine Freunde und seines Gleichen, doch stolz, herrschsüchtig, anmaßend gegen Niedere und durchaus unbarmherzig gegen Alles, was sich ihm widersetzte. Wahrhaft waren wir beide, er aus Stolz und Muth, ich aus einer Art abstracter Idealität. Wir liebten einander, wie Knaben sich im Allgemeinen zu lieben pflegen; er war meines Vaters Verzug, ich der meiner Mutter.

„Ich besaß eine krankhafte Reizbarkeit und Schärfe des Gefühls in Beziehung auf alle möglichen Gegenstände, von denen er und mein Vater keinen Begriff hatten und mit denen sie keine mögliche Sympathie haben konnten; aber meine Mutter hatte diese; wenn ich daher mit Alfred

gezankt hatte und mein Vater mich streng ansah, pflegte ich nach meiner Mutter Zimmer zu gehen und mich zu ihr zu setzen. Ich erinnere mich eben jetzt, wie sie auszusehen pflegte mit ihren bleichen Wangen, ihren tiefen, milden, ernsten Augen, ihrem weißen Kleide — sie kleidete sich immer weiß — und ich pflegte an sie zu denken, so oft ich in der Offenbarung von den Heiligen las, die in feines, klares, weißes Leinen gekleidet waren. Sie besaß viel Genie, besonders in der Musik, und pflegte an ihrem Organon schöne majestätische alte Musik der katholischen Kirche zu spielen und mit einer Stimme zu singen, die mehr von der eines Engels als der eines sterblichen Weibes hatte; ich legte meinen Kopf in ihren Schooß und weinte und träumte und fühlte, ach wie unermeßlich! Dinge, zu deren Beschreibung ich keine Sprache habe!

„In jenen Tagen wurde der Gegenstand der Sclaverei nie so besprochen wie seitdem; kein Mensch träumte von irgend einem Unglück darin.

„Mein Vater war ein geborner Aristokrat, ich glaube, er muß früher in den höheren Zirkeln sich bewegt haben, und er brachte seinen ganzen Hofstolz mit sich, denn er war ihm eingeimpft, in das Mark gedrungen, obgleich er ursprünglich aus einer armen und keineswegs sehr edlen Familie stammte. Mein Bruder war ganz sein Ebenbild.

„Nun haben Aristokraten, wie Sie wissen, in der Welt über eine gewisse Linie in der Gesellschaft hinaus keine menschliche Sympathie. In England liegt diese Linie an einem Orte, in Burmah an einem andern, und in Amerika wieder an einem andern; aber die Aristokraten aller dieser Länder gehen nie über dieselbe hinaus. Was Härte, Unglück, Ungerechtigkeit in ihrer eignen Klasse wäre, ist in einer andern eine ganz natürliche Sache.

„Meines Vaters Linie war die der Farbe. Unter seines Gleichen war nie ein Mann gerechter und edelmüthiger, aber er betrachtete die Neger durch alle möglichen Gradationen der Farbe wie ein Zwischenglied zwischen Menschen und Thieren und richtete alle seine Begriffe der Gerechtigkeit und Großmuth nach diesen Hypothesen. Wenn Jemand ihn gerade heraus gefragt hätte, ob sie unsterbliche, menschliche Seelen hätten, so würde er nach einigem Besinnen, wie ich vermuthe, Ja gesagt haben, aber mein Vater beunruhigte sich nicht viel durch

Spiritualismus; religiöses Gefühl besaß er nicht über eine gewisse Verehrung Gottes hinaus, die in den höheren Klassen üblich ist.

„Mein Vater hatte etwa fünfhundert Neger; er war ein unbeugsamer, strenger, pünktlicher Mann; Alles mußte sich nach einem System bewegen, das mit unfehlbarer Genauigkeit und Bestimmtheit ausgeführt wurde. Wenn Sie nun in Erwägung ziehen, daß dies Alles durch eine Menge träger, nachlässiger, sorgloser Arbeiter geschehen mußte, die aufgewachsen waren ohne irgend einen möglichen Beweggrund, etwas zu lernen oder zu thun, so werden Sie einsehen, daß natürlicherweise auf seiner Pflanzung eine Menge Dinge geschahen, die für ein gefühlvolles Kind, wie ich war, abscheulich und betrübend aussahen.

„Außer dem allen hatte er einen Aufseher, einen großen, langen, dürren, abtrünnigen Sohn Vermont's (bitte um Verzeihung) welcher eine regelmäßige Lehre der Härte und Brutalität durchgemacht hatte, um zur Praxis zugelassen zu werden. Meine Mutter konnte ihn nie ausstehen und ich auch nicht; aber über meinen Vater gewann er ein vollkommnes Uebergewicht, und dieser Mensch war der unbeschränkte Despot der Besitzung.

„Ich war damals ein kleiner Bursche, aber ich hatte schon dieselbe Liebe wie jetzt, eine Art von Leidenschaft für das Studium der Menschheit, mochte sie sich in welcher Gestalt auch immer zeigen.

„Oft war ich in den Hütten und unter den Feldarbeitern zu finden und deshalb ein großer Günstling von den Sclaven; alle Arten von Klagen und Beschwerden wurden in mein Ohr niedergelegt und ich erzählte sie meiner Mutter uud wir bildeten unter uns eine Art von Comité zur Vergütung des Unrechts. Wir verhinderten einen großen Theil der Grausamkeiten, und wünschten uns selbst Glück dazu, viel Gutes zu thun, bis, wie dies oft geschieht, mein Eifer zu weit ging. Stubbs beschwerte sich gegen meinen Vater, daß er die Leute nicht bezwingen könnte und deshalb seine Stellung aufgeben müßte. Vater war ein zärtlicher nachsichtiger Ehemann, aber ein Mann, der nie von dem abging, was er für nothwendig hielt, und so setzte er denn seinen Fuß gleich einem Felsen zwischen uns und die Feldarbeiter. Er sagte meiner Mutter in einer sehr achtungsvollen, aber dennoch sehr entschiedenen Sprache, daß sie über die Hausclaven freie Gebieterin sein sollte, daß er aber bei den Feldarbeitern durchaus

keine Einmischung zugeben könnte. Er ehrte und achtete sie über alle lebenden Wesen, aber er würde dasselbe auch der Jungfrau Maria selbst gesagt haben, wäre sie seinem System in den Weg getreten.

„Ich hörte meine Mutter zuweilen über einzelne Fälle mit ihm sprechen, wobei sie versuchte, seine Sympathie zu erwecken. Er hörte ihre pathetischen Anrufungen mit entmuthigendster Artigkeit an. „Es kommt Alles darauf hinaus," pflegte er zu sagen: „muß ich Stubbs weggeben oder ihn behalten? Stubbs ist die Seele der Pünktlichkeit, Ehrlichkeit und Thätigkeit, ein vollkommener Geschäftsmann, und so menschlich wie die Meisten. Vollkommenheit können wir nicht finden, und wenn ich ihn behalte, muß ich seine Verwaltung als etwas Ganzes aufrecht erhalten, selbst wenn dann und wann Ausnahmen vorfielen. Jede Erziehung schließt irgend eine nothwendige Härte in sich. Allgemeine Regeln fallen hart auf einzelne Fälle." Diesen letzten Grundsatz schien mein Vater bei den meisten Fällen der Grausamkeit anzuführen. Nachdem er dies gesagt hatte, zog er gewöhnlich seine Füße auf das Sopha, wie ein Mensch, der ein Geschäft abgemacht hat, und machte entweder ein Schläfchen oder er las die Zeitungen.

„Die Sache ist, daß mein Vater das Talent eines Staatsmannes zeigte. Er würde Polen so leicht wie eine Orange getheilt haben, oder Irland so ruhig und systematisch unter die Füße getreten, wie irgend ein lebender Mann. Endlich verzweifelte meine Mutter an dem Erfolge. Es wird bis zum jüngsten Gericht nie bekannt werden, was edle und gefühlvolle Naturen, wie die ihrige, gefühlt haben, wenn sie durchaus hülflos in einen Abgrund der Unthätigkeit und Grausamkeit gestürzt wurden, der außer ihnen selbst Keinem als solcher erscheint. Solche Naturen haben Jahre langen Kummers in einer Höllenwelt wie die unsere verlebt. Was blieb ihr übrig, als ihre Kinder in ihren eignen Ansichten und Gefühlen aufzuziehen? Nach alle dem, was Sie über Erziehung sagen mögen, werden aber Kinder wesentlich als das aufwachsen, was sie von Natur aus sind, und nur als das. Von der Wiege an war Alfred Aristokrat, und als er größer wurde, lagen instinktmäßig alle seine Sympathien und alle seine Urtheile in dieser Linie; sämmtliche Ermahnungen meiner Mutter waren in den Wind gesprochen. Auf mich machten sie einen tiefen Eindruck. Sie widersprach der Form nach meinem Vater nie, noch schien sie je direct von seiner Meinung abzuweichen, aber sie

prägte meiner Seele mit der ganzen Kraft ihrer tiefen, ernsten Natur einen Begriff von der Würde und dem Werthe der niedrigsten menschlichen Seele ein. Ich habe mit feierlicher Scheu in ihr Gesicht geblickt, wenn sie Abends zu den Sternen hinauf deutete und sagte: „Sieh, August, die ärmsten, niedrigsten Seelen unserer Erde werden leben, wenn alle jene Sterne schon längst verschwunden sind — werden leben, so lange Gott selbst lebt."

„Sie hatte einige schöne alte Gemälde, eines besonders, von Jesus, wie er einen blinden Mann heilte. Sie waren sehr schön und machten ein tiefen Eindruck auf mich. „Sieh, August," pflegte sie zu sagen, „der blinde Mann war ein Bettler, arm und niedergebeugt; deshalb rief er ihn zu sich und legte seine Hände auf ihn! Erinnere Dich daran, mein Sohn." — Wäre ich unter ihrer Sorge aufgewachsen, so würde sie mich ich weiß nicht zu welchem Enthusiasmus gebracht haben. Ich wäre vielleicht ein Heiliger, ein Reformator, ein Märtyrer geworden, aber ach, ich wurde von ihr getrennt, als ich erst dreizehn Jahr alt war, und sah sie nie wieder!"

St. Clare legte den Kopf in die Hände und sprach während einiger Minuten nicht. Nach dieser Zeit blickte er auf und fuhr fort:

„Was für eine erbärmliche, niedrige Sache es doch mit diesem ganzen Geschäft der menschlichen Tugend ist. Meistens eine reine Längen- und Breiten-Sache, geographische Lage in Gemeinsamkeit mit natürlichem Temperamente. Der größere Theil ist nichts, als ein Zufall. Ihr Vater, zum Beispiel, läßt sich in Vermont nieder, einer Stadt, in welcher in der That Alle frei und gleich sind; er wird Mitglied einer geordneten Kirche, Decan, schließt sich zur gehörigen Zeit einer Abolitionsgesellschaft an und hält uns Alle für wenig besser, als Heiden. Dennoch ist er für die ganze Welt, seiner Constitution wie seinen Gewohnheiten nach, ein Duplicat meines Vaters. Ich kann diesen mächtigen, überwältigenden, Alles beherrschenden Geist fünfzig verschiedene Wege einschlagen sehen. Sie wissen, wie unmöglich es wäre, einige von den Leuten in Ihrem Dorfe zu überreden, daß Squire Sinclare sich nicht über sie erhaben glaubt. Die Thatsache ist, daß er, obgleich er in demokratischen Zeiten geboren wurde und demokratische Theorien umfaßte, im Herzen dennoch ein Aristokrat ist, eben so sehr, wie mein Vater, der über fünf- oder sechshundert Sclaven gebot."

Miß Ophelia war sehr geneigt, dies Bild zu bekritteln und legte ihr Strickzeug nieder, um zu beginnen, doch St. Clare hielt sie zurück.

„Ich kenne jedes Wort, das Sie sagen wollen. Ich behaupte nicht, daß sie gleich waren, in der That. Der Eine kam in eine Lage, in welcher Alles gegen diese natürliche Neigung wirkte, und der Andere, wo sie durch Alles unterstützt wurde; und so wurde denn der Eine ein eigensinniger, übermüthiger Demokrat, und der Andere ein eigensinniger, übermüthiger Despot. Hätten Beide Pflanzungen in Louisiana besessen, würden sie einander so gleich gewesen sein, wie zwei alte in einer Form gegossene Kugeln."

„Was für ein pflichtvergessener Bursche Sie sind!" sagte Miß Ophelia.

„Ich will durchaus nichts Unehrerbietiges meinen!" entgegnete St. Clare. „Sie wissen, Ehrerbietigkeit ist nicht meine starke Seite. Aber, um wieder auf meine Geschichte zurückzukommen:

„Als Vater starb, hinterließ er sein ganzes Vermögen uns Zwillingen, es unter uns zu theilen, wie wir wollten. Es athmet auf Gottes Erde kein edlerer, großmüthigerer Mensch, wie Alfred, in alle Dem, was seine Standesgenossen betrifft, und wir wurden mit dieser Theilung ganz prächtig fertig, ohne ein einziges unbrüderliches Wort oder Gefühl. Wir bewirthschafteten die Pflanzung gemeinschaftlich, und Alfred, der die doppelte Kraft besaß, wie ich, wurde ein enthusiastischer Pflanzer und ein wunderbar erfolgreicher.

„Aber ein zweijähriger Versuch überzeugte mich, daß ich kein Theilnehmer in dieser Angelegenheit bleiben könnte. Einen Haufen von siebenhundert zu haben, die ich nicht persönlich kennen, für die ich kein individuelles Gefühl hegen konnte, die gekauft, getrieben, unter Obdach gebracht, gefüttert werden mußten, wie eben so viel Stück Hornvieh, — die Frage, wie wenig von des Lebens gewöhnlichsten Genüssen ihnen gewährt werden dürfte, um sie bei der Arbeit zu erhalten, war ein immer wiederkehrendes Problem. Die Nothwendigkeit, Aufseher und Sclavenvögte haben zu müssen, die ewig unvermeidliche Peitsche als erstes und letztes Argument, — das Alles war mir unerträglich, lästig und drückend, und wenn ich dachte, wie meine Mutter die ärmste menschliche Seele achtete, wurde es mir wahrhaft fürchterlich!

„Es ist alles Unsinn, wenn man von den Freuden der Sclaven spricht! Bis zum heutigen Tage habe ich noch keine Geduld bei der unaussprechlichen Lumperei, die einige Ihrer patronisirenden Nordländer begingen, indem sie unsere Sünden apologisiren wollten. Wir wissen das Alles besser. Man sage mir nur, daß es irgend einem lebenden Geschöpfe Bedürfniß ist, alle seine Tage lang vom Morgengrauen bis zur Dunkelheit unter der beständigen Aufsicht eines Herrn zu arbeiten, ohne die Macht, nach eigenem Willen auch nur einen Schritt zu thun, und das Alles für zwei Paar Pantalons und ein Paar Schuh des Jahres, mit eben so viel Nahrung und Obdach, daß er zur Arbeit fähig bleibt! Wer glaubt, daß menschlichen Geschöpfen das angenehm gemacht werden kann, der möge es versuchen. Ich würde den Hund kaufen und ihn mit reinem Gewissen arbeiten lassen!“

„Ich habe immer geglaubt,“ sagte Miß Ophelia, „Ihr Alle billigtet diese Dinge, hieltet sie für recht, und der heiligen Schrift entsprechend.“

„Unsinn! So weit sind wir noch nicht zurückgebracht. Alfred, welcher ein so entschiedener Despot ist, wie je einer auf zwei Beinen ging, macht keinen Anspruch auf diese Art der Vertheidigung; nein, er stützt sich offen und kräftig auf den guten alten Grund: Das Recht des Stärkern! Er sagt, und ich glaube, nicht ganz mit Unrecht, der amerikanische Pflanzer thue, nur auf eine andere Weise, was der englische Aristokrat und Capitalist gegen die niedern Classen thut; das heißt, er eignet sich dieselben, Geist und Körper, zu seinem Gebrauche und seiner Annehmlichkeit zu. Er vertheidigt Beide, und ich denke, erfolgreich. Er behauptet, hohe Civilisation, sagte er, sei nicht möglich, ohne die Massen in Fesseln zu schlagen, sei es nominell oder wirklich. Er sagte, es müsse eine niedere Classe geben, der physischen Anstrengung und der geringsten Nahrung überantwortet; dadurch gewönne die höhere Muße und Reichthum zur Erweiterung und Verbreitung der Civilisation und würde die leitende Seele der niedern. So urtheilte er, weil er, wie ich sagte, ein geborener Aristokrat war; und ich glaube dies nicht, weil ich ein geborener Demokrat bin.“

„Wie in der Welt können diese beiden Dinge verglichen werden,“ fragte Miß Ophelia. „Der englische Arbeiter wird nicht verkauft, verhandelt, von seiner Familie getrennt, ausgepeitscht.“

„Er ist eben so sehr von dem Willen dessen, der ihn benutzt, abhängig, als wäre er ihm verkauft. Der Sclavenhändler kann seinen widerspenstigen Sclaven zu Tode peitschen lassen, — der Capitalist läßt ihn zu Tode hungern. Was die Familienbande betrifft, so läßt sich schwer entscheiden, was härter ist, seine Kinder verkaufen oder sie zu Haus verhungern zu sehen."

„Aber das ist noch keine Vertheidigung der Sclaverei, wenn man beweist, daß sie nicht schlechter ist, als irgend eine andere schlechte Sache."

„Ich gab es auch nicht dafür aus; ja, ich sage sogar, daß es die kühnste und augenscheinlichste Beeinträchtigung der Menschenrechte ist. In der That, einen Menschen zu kaufen wie ein Pferd, indem man ihm den Mund öffnet, um nach seinen Zähnen zu sehen, seine Glieder bewegt, ihn laufen läßt, und dann das Geld für ihn auszahlt; — Spekulanten, Händler, Auffütterer, Unterhändler für menschliche Körper und Seelen zu haben, — das bringt die Sache vor den Augen der civilisirten Welt in eine tastbarere Form, obgleich die Sache im Grunde dieselbe bleibt: das heißt, eine Gattung von menschlichen Wesen, ohne alle Rücksicht auf sie selbst, zu dem Eigenthum einer andern zu deren alleinigem Nutzen machen."

„Ich habe die Sache noch nie in diesem Lichte gesehen," sagte Miß Ophelia.

„Nun, ich habe einige Reisen in England gemacht und viel von dem Zustande seiner niederen Classen gesehen, und ich glaube, man darf Alfred nicht widersprechen, wenn er behauptet, daß seine Sclaven besser daran sind, wie eine zahlreiche Classe der Bevölkerung Englands. Er ist Despot, aber er setzt eine Art Stolz darin, daß seine Sclaven gute Nahrung und Pflege haben.

„Als ich mit ihm zusammen war, bestand ich darauf, daß er etwas zu ihrem Unterrichte thun solle, und um mir gefällig zu sein, nahm er einen Kaplan an, der sie Sonntags katechisirte, obgleich ich glaube, daß er in seinem Herzen der Meinung war, es würde eben so gut sein, für seine Hunde und Pferde einen Kaplan anzustellen. Und in der That, auf einen Menschen, der von der Geburt an verdummt und zum Thiere herabgewürdigt wurde, der die ganze Woche bei schwerer Arbeit verbringt, kann durch wenige Stunden Sonntags nicht viel gewirkt werden."

„Und wie kam es, daß Sie Ihr Pflanzerleben aufgaben?“ fragte Miß Ophelia.

„Nun, wir wirthschafteten einige Zeit mit einander, bis Alfred deutlich sah, daß ich kein Pflanzer sei. Er fand es abgeschmackt, daß ich seine Anordnungen nicht billigte, nachdem er alle möglichen Verbesserungen vorgenommen hatte, um mich zu befriedigen. Der Grund war, daß ich die Sache haßte — die Benutzung dieser Männer und Weiber, die Fortdauer all dieser Unwissenheit, Roheit, Lasterhaftigkeit — nur um Geld für uns zu machen!

„Ueberdies mischte ich mich immer in die Einzelheiten. Da ich selbst einer der Trägsten der Sterblichen bin, hatte ich zu viel Mitgefühl für die Trägen, und wenn die armen unbedachtsamen Hunde Steine unten in ihre Baumwollenkörbe legten, damit sie schwerer wögen, kam es mir vor, als ob ich dasselbe thun würde, wenn ich an ihrer Stelle wäre, und ich konnte und wollte es daher nicht zugeben, daß sie dafür gepeitscht wurden. Natürlich ging dadurch die Disciplin zu Ende. Alfred und ich kamen so ziemlich auf denselben Punkt, wie mein verehrter Vater und ich mehrere Jahre zuvor. Er sagte mir endlich, ich wäre ein weibischer Sentimentalist und würde nie für das Geschäftsleben taugen, rieth mir, die Bankeinschreibungen und das Familienhaus in Neu-Orleans zu nehmen, Gedichte zu schreiben und ihn die Pflanzung leiten zu lassen. So trennten wir uns, und ich kam hierher.“

„Aber weshalb setzten Sie Ihre Sclaven nicht in Freiheit?“

„Dazu konnte ich mich nicht erheben. Sie als Werkzeuge zur Geldmacherei zu benutzen, vermochte ich nicht; sie zum Geldausgeben verwenden, kam mir nicht halb so häßlich vor. Einige von ihnen waren alte Hausclaven, an denen ich hing, und die jüngern die Kinder der ältern. Alle waren zufrieden, wenn es mit ihnen so blieb wie bisher.“

St. Clare hielt inne und ging nachdenkend im Zimmer auf und nieder.

„Es gab eine Zeit in meinem Leben,“ sagte er dann, „wo ich Pläne und Hoffnungen hatte, irgend etwas in der Welt zu thun. Ich hatte ein unbestimmtes Sehnen danach, eine Art von Emancipator zu werden — mein Vaterland von diesem Flecken zu befreien. Alle jun-

gen Männer haben solche Fieberanfälle gehabt, wie ich glaube — aber dann —"

„Und weshalb thaten Sie es nicht?" fragte Miß Ophelia.

„Alle Dinge kamen nicht so, wie ich es erwartete, und ich verzweifelte so am Leben, wie Salomo. Ich glaube, es war ein nothwendiges Erforderniß für uns Beide. Allein statt ein Regenerator der Gesellschaft zu werden, wurde ich ein Stück Treibholz und bin seit der Zeit immer hin und her getrieben worden. Alfred zankt mich aus, so oft wir zusammen kommen, und er hat ein Recht dazu, denn er thut etwas: sein Leben ist eine logische Folge seiner Meinungen und das meinige ein verächtliches non sequitur."

„Mein lieber Cousin, können Sie damit zufrieden sein, auf solche Weise Ihre Prüfungszeit hinzubringen?"

„Zufrieden! Sagte ich Ihnen nicht eben, daß ich sie verachtete? Aber um wieder auf meine Geschichte zurückzukommen — wir waren bei dem Befreiungsgeschäfte. Ich glaube nicht, daß meine Gefühle über Sclaverei besonders gut sind. Viele denken in ihren Herzen gerade so wie ich. Das Land seufzt unter ihnen, und so schlimm es auch für den Sclaven sein mag, ist es jedenfalls doch noch schlimmer für den Herrn. Es bedarf keiner Brille, um zu sehen, daß eine zahlreiche Classe von lasterhaften, unbedachten, entarteten Menschen unter uns ein Uebel für uns sind, so wie für sich selbst. Der Capitalist und Aristokrat Englands können das nicht fühlen, was wir empfinden, weil sie sich nicht unter die von ihnen erniedrigte Classe mischen, wie wir. Sie sind in unsern Häusern, sind die Gesellschafter unserer Kinder und bilden deren Gemüther schneller, als wir es können, denn sie sind ein Geschlecht, an welchem die Kinder stets hängen werden, und wäre Eva nicht mehr Engel, als gewöhnlich ein Kind, so würde sie zu Grunde gerichtet. Wir könnten eben so gut die Blattern unter ihnen herrschen lassen und uns einbilden, unsere Kinder würden nicht davon angesteckt, als sie ununterrichtet und lasterhaft bleiben lassen und uns einbilden, unsere Kinder würden davon nicht ergriffen. Dennoch verbieten unsere Gesetze ausdrücklich jedes allgemeine Erziehungssystem, und sie thun daran weise, denn würde eine ganze Generation gründlich unterrichtet, so würde die Geschichte in die Luft fliegen. Gäben wir ihnen die Freiheit nicht, so würden sie sie nehmen."

„Und was glauben Sie, was das Ende von alle dem sein wird?“ fragte Miß Ophelia.

„Ich weiß es nicht. Eins ist gewiß; daß nämlich die dies irae kommen werden, früher oder später. Dieselbe Sache arbeitet in Europa, in England und in unserm Lande. Meine Mutter erzählte mir von einem Millennium, das kommen würde, wo Christus herrschte und alle Menschen frei und glücklich wären. Als ich noch ein Knabe war, lehrte sie mich beten: Dein Reich komme. Zuweilen denke ich an alles das seufzend, aber wer wird den Tag seines Kommens erleben?“

„Augustin, zuweilen glaube ich, Sie sind nicht weit von dem Reiche entfernt,“ sagte Miß Ophelia, indem sie ihr Strickzeug sinken ließ und ihren Cousin ängstlich ansah.

„Danke für Ihre gute Meinung. Aber mit mir geht's auf und nieder, auf zum Thore des Himmels in der Theorie, nieder zum Staube der Erde in der Praxis. Doch die Theeglocke ertönt — lassen Sie uns gehen und sagen Sie nicht, daß ich nicht wenigstens einmal in meinem Leben ernst geredet hätte.“

Bei Tische spielte Marie auf das Ereigniß mit Prue an. „Ich glaube, Cousine, Sie werden denken,“ sagte sie, „daß wir alle Barbaren sind.“

„Ich glaube, daß das eine barbarische Sache ist,“ entgegnete Miß Ophelia, „aber ich halte Sie nicht alle für Barbaren.“

„Ja,“ sagte Marie, „ich weiß, daß es unmöglich ist, mit einigen dieser Kreaturen durchzukommen. Sie sind so schlecht, daß sie nicht leben sollten. Ich fühle nicht die geringste Sympathie in solchen Fällen. Betrügen sie sich ordentlich, geschähe es nicht.“

„Aber, Mama,“ sagte Eva, „das arme Geschöpf war unglücklich; deshalb trank sie.“

„Ach Albernheit! Als ob das eine Entschuldigung wäre! Ich bin sehr oft unglücklich. Ich denke, ich habe größere Leiden zu ertragen, als sie jemals. Es ist nur, weil sie schlecht sind. Einige von ihnen sind selbst durch die größte Strenge nicht zu zwingen. Ich erinnere mich, daß Vater einen Sclaven hatte, der so faul war, daß er davon lief, um der Arbeit zu entgehen, und sich umhertrieb, stehlend und allerhand abscheuliche Dinge thuend. Der Mensch wurde wieder ergriffen und ausgepeitscht, immer wieder, aber es half nichts,

und das letzte Mal kroch er fort, weil er nicht gehen konnte, und starb in den Sümpfen. Er hatte gar keinen Grund, fortzulaufen, denn Vaters Sclaven wurden immer gütig behandelt.''

„Ich brachte einmal einen Burschen zur Ordnung,'' sagte St. Clare, „an dem alle Aufseher und Herren sich vergebens versucht hatten.''

„Du!'' sagte Marie. „Nun ich möchte doch wohl wissen, wann Du je etwas dergleichen thatest.''

„Er war ein kräftiger, riesenmäßiger Bursche — ein geborner Afrikaner, und schien den Instinkt der Freiheit in hohem Grade zu besitzen. Er war ein förmlicher afrikanischer Löwe. Er hieß Scipio. Niemand konnte etwas mit ihm anfangen und er wurde von einem Aufseher zum andern verkauft, bis endlich Alfred ihn kaufte, weil er glaubte, er würde ihn zwingen können. Nun gut, eines Tages schlug er den Aufseher nieder und entsprang in die Sümpfe. Ich war zum Besuch auf Alfred's Pflanzung, denn es war nachdem wir unsere Compagnieschaft aufgelöst hatten. Alfred war außer sich, doch ich sagte ihm, es wäre seine eigne Schuld, und schlug ihm eine Wette vor, daß ich den Menschen bezwingen würde; endlich kamen wir überein, daß, wenn ich ihn ergriffe, er mir zum Versuch überlassen bleiben sollte. Sie lasen einen Haufen von sechs oder sieben aus, mit Gewehren und Hunden, um ihn zu hetzen. Die Menschen können, wie Sie wissen, gerade so viel Enthusiasmus aufbringen, einen Menschen zu hetzen, wie ein Thier, wenn es nur üblich ist; in der That wurde ich selbst etwas aufgeregt, obgleich ich mich nur als eine Art von Vermittler betrachtete, wenn er ergriffen würde.

„Nun gut, die Hunde bellten und heulten, und wir stöberten ihn endlich auf. Er rann und sprang wie ein Rehbock und ließ uns einige Zeit weit zurück, aber zuletzt wurde er in einem undurchdringlichen Rohrdickicht aufgejagt. Da setzte er sich zur Wehr, und ich sage Euch, er focht tapfer gegen die Hunde. Er schmetterte sie rechts und links nieder und tödtete drei von ihnen mit seiner bloßen Faust, als ein Schuß ihn niederstreckte, und er verwundet und blutend beinahe zu meinen Füßen hinfiel. Der arme Bursche sah männlich und verzweifelnd zugleich zu mir auf. Ich hielt die Hunde und die Leute zurück, als sie heran kamen, und nahm ihn als meinen Gefangenen in Anspruch. Ich konnte sie nur mit Mühe abhalten, ihn in dem

Eifer des Erfolgs niederzuschießen, doch ich bestand auf meinem Handel, und Alfred verkaufte ihn mir. Nun gut, ich nahm ihn in die Hand, und nach vierzehn Tagen hatte ich ihn so zahm und unterwürfig gemacht, wie das Herz selbst nur wünschen kann."

„Was in der Welt thatest Du denn mit ihm?" sagte Marie.

„Nun, das war ein ganz einfaches Verfahren. Ich nahm ihn in mein eignes Zimmer, ließ ihm ein gutes Bett geben, verband seine Wunden und pflegte ihn selbst, bis er wieder auf den Beinen war. Im Verlaufe der Zeit ließ ich einen Freibrief für ihn schreiben und sagte ihm, er möchte gehen, wohin er wollte."

„Und ging er?" sagte Miß Ophelia.

„Nein. Der thörichte Mensch riß das Papier entzwei und weigerte sich entschieden, mich zu verlassen. Ich hatte nie einen bravern, bessern Burschen, treu, zuverlässig wie Stahl. Er wurde später Christ und so sanft wie ein Kind. Er führte die Aufsicht über meine Besitzung am See, und zwar ganz vortrefflich. Ich verlor ihn in der ersten Cholerazeit. In der That opferte er sein Leben für mich, denn ich war krank auf den Tod, und als in dem panischen Schrecken Alle entflohen, arbeitete Scipio für mich wie ein Riese und brachte mich wirklich zum Leben zurück. Aber der arme Mensch wurde gleich danach krank und konnte nicht gerettet werden. Nie habe ich den Verlust eines Menschen schmerzlicher empfunden."

Eva war ihrem Vater allmälig näher und näher gerückt, wie er die Geschichte erzählte, die Lippen geöffnet, die Augen weit aufgerissen und voll der innigsten Theilnahme.

Als er endete, schlang sie plötzlich ihre Arme um seinen Hals, brach in Thränen aus und schluchzte krampfhaft.

„Eva, theures Kind! was ist Dir?" sagte St. Clare, als des Kindes zarter Körper unter der Gewalt ihrer Gefühle heftig erzitterte. „Das Kind," fügte er hinzu, „sollte nichts der Art hören — sie ist zu nervös."

„Nein, Papa, ich bin nicht nervös," sagte Eva, sich plötzlich mit einer Kraft und Entschlossenheit bezwingend, die bei einem solchen Kinde auffallend waren. „Ich bin nicht nervös, aber diese Dinge gehen mir in das Herz."

„Was meinst Du damit, Eva?"

„Ich kann es Dir nicht sagen, Papa. Ich denke eine Menge Dinge. Vielleicht kann ich es Dir eines Tages sagen."

„Nun gut, so denke, meine Liebe, nur weine nicht und betrübe Deinen Papa," sagte St. Clare. „Sieh hier — sieh, was für eine herrliche Pfirsich ich für Dich habe!"

Eva nahm sie und lächelte, obgleich noch immer ein nervöses Zucken ihre Mundwinkel bewegte.

„Komm, sieh die Goldfische," sagte St. Clare, indem er ihre Hand nahm und mit ihr in die Veranda ging. Einige Augenblicke, und heiteres Gelächter ertönte durch die seidenen Vorhänge, während Eva und St. Clare sich einander mit Rosen warfen und durch die Gänge und Alleen des Hofes jagten.

Es ist Gefahr vorhanden, daß unser demüthiger Freund Tom unter den Abenteuern der Höhergeborenen vernachlässigt werde; aber wenn unsere Leser uns zu einer kleinen Kammer über dem Stalle begleiten wollen, werden sie vielleicht etwas von seinen Angelegenheiten erfahren. Es war ein bescheidenes Gemach, ein Bett, einen Stuhl und ein kleines Brer, auf welchem Tom's Bibel und Gesangbuch lagen, enthaltend. Da saß Tom jetzt, beschäftigt mit einer Arbeit, die ihm viel Angst und Sorge zu machen schien.

Die Sache ist, Tom's Heimweh war so stark geworden, daß er Miß Eva um ein Blatt Papier gebeten hatte; und all seine geringen literarischen Begriffe zusammennehmend, die er durch Mas'r Georg's Unterricht gewonnen hatte, war er zu dem kühnen Gedanken gekommen, einen Brief zu schreiben. Jetzt war er daher beschäftigt, auf seiner Schiefertafel den ersten Entwurf zu machen. Tom befand sich in großer Unruhe, denn die Gestalt einiger Buchstaben hatte er ganz vergessen, und von dem, auf was er sich besann, wußte er nicht recht, welchen Gebrauch er davon machen sollte. Während er arbeitete und in seinem Ernste schwer athmete, trat Eva, leicht wie ein Vogel, hinter seinen Stuhl und sah ihm über die Schulter.

„Ach, Onkel Tom," sagte sie, „was für spaßhafte Dinger machst Du da?"

„Ich versuchen zu schreiben an mein arm alt Weib, Miß Eva, und mein klein Kindern," sagte Tom, indem er mit dem Rücken der Hand über die Augen fuhr. „Aber ich fürchten, nicht können machen aus!"

„Ich wünschte, ich könnte Dir helfen, Tom! Ich habe etwas schreiben gelernt. Voriges Jahr konnte ich alle Buchstaben machen, aber ich fürchte, ich habe sie wieder vergessen.“

Damit legte Eva ihren kleinen, goldlockigen Kopf dicht an seinen, und Beide begannen eine ängstliche Berathung, Beide gleich ernst und gleich unwissend; und mit einer Berathung und Besprechung jedes Wortes begann die Arbeit, wie sich Beide sehr sanguinisch schmeichelten, ganz als ob es geschrieben wäre.

„Ja, Onkel Tom, es fängt wirklich an, ganz schön auszusehen,“ sagte Eva, entzückt darauf blickend. „Wie erfreut werden Deine Frau und die armen kleinen Kinder sein! Ach, es ist eine Schande, daß Du sie verlassen mußtest! Ich denke daran, Papa zu bitten, daß er Dich Mal zurückgehen läßt.“

„Missis sagen, sie wollen schicken Geld zu kaufen mich, sobald sie können bringen es zusamm,“ sagte Tom. „Ich denken, sie wird. Jung Mas'r Georg sagen, er wollen kommen für mich, und gaben mir dies hier Dollar wie Zeichen.“ Dabei zog Tom seinen kostbaren Dollar hervor.

„O, dann wird er gewiß kommen,“ sagte Eva. „Wie froh werde ich sein!“

„Und ich brauchte schicken Brief, Sie wissen, zu sagen ihnen, wo bin, und erzählen Tante Chloe, ich wohl gehen, weil war so schrecklich betrübt arme Seele!“

„Tom!“ rief St. Clare, der in diesem Augenblicke in die Thür trat.

Tom und Eva fuhren in die Höhe.

„Was giebt's da?“ fragte St. Clare, indem er näher trat und auf die Schiefertafel sah.

„Oh, es ist Tom's Brief,“ sagte Eva. „Ich helfe ihm dabei. Sieht es nicht hübsch aus?“

„Ich will Euch Beide gerade nicht abschrecken,“ sagte St. Clare, „aber ich glaube, Tom, Du thätest besser, mich den Brief für Dich schreiben zu lassen. Ich will es thun, wenn ich von meinem Spazierritt nach Hause komme.“

„Es ist sehr wichtig für ihn, daß er schreibt,“ sagte Eva, „denn seine Herrin will Geld herunterschicken, ihn zurückzukaufen, weißt Du, Papa. Er sagte mir, daß sie es ihm versprochen haben.“

St. Clare dachte in seinem Herzen, das wäre wahrscheinlich nur eine der gewöhnlichen Redensarten gutmüthiger Sclavenbesitzer, durch welche sie den Abscheu ihrer Sclaven vor dem Gedanken, verkauft zu werden, zu mildern bemüht sind, ohne irgend eine Absicht, die auf solche Weise erweckte Hoffnung zu verwirklichen. Aber er machte darüber keine laute Bemerkung, sondern befahl nur Tom, die Pferde zu einem Spazierritte zu bringen.

Tom's Brief wurde für ihn in gehöriger Form noch an demselben Abend geschrieben und sicher auf die Post gebracht.

Miß Ophelia beharrte in ihren Arbeiten der Leitung des Hauswesens. Allgemein stimmten alle Diener, von Dinah bis zum kleinsten Bengel hinab, darin überein, daß Miß Ophelia sehr „currjos" sei, ein Ausdruck, durch welchen südliche Hausclaven andeuten, daß Ihresgleichen oder Bessere ihnen nicht gefallen.

Der höhere Zirkel in der Familie, das heißt Adolph, Jane und Rosa, stimmten darin überein, daß sie keine Lady sei; denn Ladies arbeiteten nie, wie sie that; sie hätte dazu gar nicht das Wesen; sie wunderten sich, daß sie eine Verwandte der St. Clare's sein sollte. Selbst Marie erklärte, es sei förmlich ermüdend, Miß Ophelia fortwährend so thätig zu sehen. Und in der That gab Miß Ophelia Veranlassung zu dieser Klage. Sie nähte und stickte von Tagesanbruch bis zum Abend mit dem Eifer eines Menschen, der durch die dringendste Nothwendigkeit dazu gezwungen wird. Und wenn das Licht schwand und die Arbeit bei Seite gelegt wurde, kam sogleich das stets bereite Strickzeug zum Vorschein, und sie strickte so schnell, wie je. Es war wirklich eine Arbeit, sie zu sehen.

Zwanzigstes Kapitel.

Topsy.

Eines Morgens, als Miß Ophelia bei einer ihrer häuslichen Beschäftigungen thätig war, rief St. Clare unten an der Treppe:

„Kommen Sie herab, Cousine, ich habe Ihnen etwas zu zeigen."

„Was ist es denn?" fragte sie, indem sie mit ihrer Nähterei herabkam.

„Ich habe einen Ankauf für Ihr Departement gemacht. Sehen Sie hier;" und dabei stieß er ein kleines Negermädchen von acht oder neun Jahren vorwärts.

Sie gehörte zu den Schwärzesten ihres Stammes, und ihre großen funkelnden Augen blitzten wie Glasperlen, während sie mit rastlosen Blicken über Alles in dem Zimmer hinflogen. Ihr Mund, halb geöffnet vor Staunen über die Wunder, die sie in dem Gemach ihres neuen Herrn sah, zeigte zwei Reihen der weißesten Zähne. Ihr wolliges Haar war in mehrere kleine Zöpfe geflochten, die nach allen Richtungen emporstanden. Der Ausdruck ihres Gesichtes war ein Gemisch von Verschlagenheit und List, über welche wie ein Schleier ein schmerzlicher Zug des Ernstes und der Feierlichkeit gebreitet zu sein schien. Im Ganzen lag etwas Koboldartiges in ihrem Aussehen, etwas, wie Miß Ophelia später sagte, so „Heidnisches," daß es die gute Dame unangenehm berührte; und sich zu St. Clare wendend, sagte sie:

„Augustin, zu was in der Welt haben Sie das Ding hergebracht?"

„Damit Sie es erziehen. Ich dachte, sie wäre ein merkwürdiges Exemplar von dem Geschlechte Jim Crow's. „He, Topsy," sagte er, indem er pfiff, wie ein Mensch, der die Anfmerksamkeit eines Hundes ermuntern will, „sing uns etwas und zeig uns einen Deiner Tänze."

Die schwarzen, gläsernen Augen funkelten wie in boshafter Neckerei, und das Ding stimmte mit schneidender Stimme einen alten Negergesang an, zu welchem sie mit Händen und Füßen den Takt schlug, sich herumschwingend, in die Hände klatschend, die Knie aneinanderschlagend, mit wilder, phantastischer Geberde, und in ihrer Kehle die Gaumenlaute hervorbringend, welche die Nationalmusik ihres Stammes bezeichnen; endlich stieß sie einen langgedehnten Schlußton aus, so gellend und überirdisch, wie der der Dampfpfeife, und stand still da mit gefaltenen Händen und einem Ausdrucke der Milde und Feierlichkeit über dem Gesichte, nur getrübt durch die listigen Blicke, welche ihre Augen umherschossen.

Miß Ophelia war stumm vor Staunen.

St. Clare schien sich in seiner höhnischen Laune ihres Staunens zu erfreuen, und das Kind wieder anredend, sagte er:

„Topsy, dies ist Deine neue Gebieterin. Ich gebe Dich ihr, sieh also zu, daß Du Dich gut beträgst.“

„Ja, Mas'r,“ sagte Topsy mit scheinheiligem Ernst; die tückischen Augen blinzelten, während sie sprach.

„Du sollst gut sein, Topsy, verstehst Du?“ sagte St. Clare.

„O ja, Mas'r,“ sagte Topsy, ihre Hände noch immer fromm gefalten.

„Augustin, zu was auf der Erde soll das sein?“ sagte Miß Ophelia. „Ihr Haus ist so voll von diesen kleinen Plagegeistern, daß man keinen Schritt thun kann, ohne auf sie zu treten. Wenn ich Morgens aufstehe, so finde ich einen hinter der Thür schlafend, ein schwarzer Kopf guckt unter dem Tisch hervor, einer liegt am Fußboden, und in jeder Ecke und jedem Winkel grinsen sie mich an und fallen über einander weg. Zu was in der Welt haben Sie Diese noch gebracht?“

„Damit Sie sie erziehen, sagte ich Ihnen das nicht? Sie predigen ja immer von der Erziehung. Ich dachte, ich wollte Ihnen ein Geschenk mit einem frischen Stück machen, damit Sie einen Versuch an ihr anstellen.“

„Ich brauche sie nicht, davon bin ich überzeugt; ich habe mit ihnen jetzt mehr zu schaffen, als ich möchte.“

„So seid Ihr Christinnen Alle! Ihr bildet eine Gesellschaft und schickt arme Missionäre ab, ihre ganze Zeit unter solchen Heiden zuzubringen; aber laßt mich Eine von Euch sehen, die einen in ihr eignes Haus nimmt und die Arbeit der Bekehrung selbst vollbringt! Nein, wenn es dahin kommen soll, sind sie schmutzig und unangenehm, und es ist zu viel Mühe und so weiter.“

„Augustin, ich betrachtete es nicht in dem Lichte,“ sagte Miß Ophelia, offenbar milder gestimmt. „Gut, es kann ein wirkliches Missionärwerk sein,“ fügte sie hinzu, indem sie theilnahmvoll auf das Kind blickte.

St. Clare hatte die rechte Saite angeschlagen. Miß Ophelia's Gewissenhaftigkeit war stets wach. „Aber,“ fügte sie hinzu, „ich sehe in der That nicht die Nothwendigkeit ein, diese hier zu kaufen; es

sind in Ihrem Hause schon genug, alle meine Zeit und Geschicklichkeit in Anspruch zu nehmen.''

„Nun gut, Cousine," sagte St. Clare, indem er sie bei Seite zog. ,,Ich sollte Sie wegen meiner nutzlosen Reden um Verzeihung bitten. Sie sind so gut, daß darin gar kein Sinn liegt. Die Sache ist, daß dieses Mädchen einem Paar Trunkenbolden gehörte, die sie in einer niedern Schankwirthschaft hielten, an der ich täglich vorbeigehe, und ich war es überdrüssig, sie immer schreien und ihre Herren sie prügeln und fluchen zu hören. Sie sah überdies so klug und listig aus, daß es mir schien, es könnte aus ihr etwas gemacht werden; deshalb kaufte ich sie und übergebe sie nun Ihnen. Versuchen Sie jetzt, ihr eine gute orthodoxe neuengländische Erziehung zu geben und sehen Sie, was Sie aus ihr machen können. Sie wissen, daß ich in dieser Beziehung nicht begabt bin, aber ich möchte, Sie versuchten es."

„Nun gut, ich will thun, was ich kann," sagte Miß Ophelia, und sie näherte sich ihrer neuen Unterthanin ungefähr so, wie eine Person, die sich einer häßlichen Spinne nähert.

„Sie ist furchtbar schmutzig und halb nackt," sagte sie.

„Nun gut, so nehmen Sie sie mit und lassen Sie sie reinigen und kleiden."

Miß Ophelia nahm das Kind nach der Küche.

„Nicht sehen, was Mas'r St. Clare braucht noch andere Nigger!" sagte Dinah, den neuen Ankömmling nicht mit freundlichen Blicken betrachtend. „Möchte sie nicht haben unter mein Fuß, ich weiß!"

,,Pah!'' sagte Rosa und Jane mit dem höchsten Widerwillen, ,,daß sie uns nicht in den Weg kommt! Zu was in der Welt Mas'r noch so einen niedrigen Nigger brauchte, sehe ich nicht ein.''

„Geht weg! Nicht mehr Nigger, als Ihr, Miß Rosa," sagte Dinah, welche die letzte Bemerkung als eine Anspielung auf sich fühlte. „Ihr scheint zu glauben Euch selbst weiß Volk. Ihr seid nicht schwarz noch weiß. Ich lieber bin eins oder ander."

Miß Ophelia sah, daß Niemand zugegen war, der die Aufsicht über die Reinigung und Ankleidung der Neuangekommenen übernehmen könnte, und so war sie denn gezwungen, es selbst zu thun, mit einigem unfreundlichen und widerstrebenden Beistande Jane's.

Es ziemt sich für zarte Ohren nicht, die nähern Umstände von

der ersten Toilette des vernachlässigten, mißhandelten Kindes zu vernehmen. In der That müssen in dieser Welt eine Menge Menschen in einem Zustande leben und sterben, dessen Beschreibung ihre zartfühlenden Mitmenschen zu sehr verletzen würde. Miß Ophelia besaß ein gutes praktisches Theil von Entschlossenheit und ging durch alle ekelerregenden Einzelnheiten mit heldenmüthiger Kraft, und als sie auf dem Rücken und Schultern des Kindes große Weffen und Schwielen sah, die unverwischlichen Zeichen des Systems, unter welchem sie bisher aufgewachsen war, empfand sie herzinniges Mitleid.

„Sehen Sie hier," sagte Jane, indem sie auf diese Zeichen deutete, „zeigt das nicht, daß sie eine Brut ist? Wir werden schon Arbeit mit ihr haben. Ich hasse diese jungen Nigger! Sind so ekelhaft! Ich wundere mich, daß Mas'r sie gekauft hat!"

Das „Junge", auf welches angespielt wurde, hörte alle diese Bemerkungen mit einem unterwürfigen und schmerzlichen Wesen, welches ihr gewöhnlich zu sein schien, doch ließ sie dabei einen scharfen Blick über den funkelnden Zierrath gleiten, den Jane in ihren Ohren trug. Als sie endlich anständig und rein gekleidet und das Haar kurz am Kopf abgeschnitten war, sagte Miß Ophelia mit einiger Genugthuung, daß sie jetzt doch etwas christlicher aussehe und begann bei sich selbst einige Pläne zu ihrem Unterrichte zu entwerfen.

Sich vor ihr setzend, fing sie damit an, sie zu befragen.

„Wie alt bist Du, Topsy?"

„Nicht wissen, Missis," sagte die Schwarze mit einem Grinsen, das alle ihre Zähne zeigte.

„Du weißt nicht, wie alt Du bist? Hat Dir das Niemand gesagt? Wer war Deine Mutter?"

„Hatte nie eine!" sagte das Kind wieder grinsend.

„Hattest nie eine Mutter? Was meinst Du damit? Wo bist Du geboren?"

„Nie war geboren!" behauptete Topsy mit einem abermaligen Grinsen, welches so koboldartig aussah, daß Miß Ophelia, wäre sie nervös gewesen, auf den Gedanken hätte kommen können, irgend einen Gnomen empfangen zu haben. Doch Miß Ophelia war ernst und nüchtern und sagte daher mit einiger Strenge:

„Du mußt mir nicht auf solche Weise antworten, Kind; ich

spiele nicht mit Dir. Sag' mir, wo Du geboren wurdst, und wer Dein Vater und Deine Mutter waren.''

,,Nie wurde geboren,'' wiederholte das Geschöpf sehr ernst; ,,nie hatte Vater noch Mutter noch nichts: ich aufgezogen wurde bei Speculator mit viel Ander. Alte Tante Sue pflegte zu nehmen Sorge für uns.''

Das Kind sprach offenbar aufrichtig, und Jane sagte, in ein kurzes Gelächter ausbrechend:

,,Ach, Missis, es giebt eine Menge Solcher; Speculanten kaufen sie auf, wenn sie ganz klein sind, und ziehen sie für den Markt auf.''

,,Wie lange hast Du bei Deinem Herrn und Deiner Herrin gelebt?''

,,Weiß nicht, Missis.''

,,Ein Jahr, oder mehr oder weniger?''

,,Weiß nicht, Missis.''

,,Ach, Missis, diese gemeinen Neger können nichts sagen; sie verstehen gar nichts von der Zeit,'' sagte Jane. ,,Sie wissen nicht, was ein Jahr ist; sie kennen ihr eignes Alter nicht.''

,,Hast Du je etwas von Gott gehört, Topsy?''

Das Kind sah verwirrt aus, grinste aber wie gewöhnlich.

,,Weißt Du, wer Dich geschaffen hat?''

,,Niemand, wie ich wissen,'' sagte das Kind mit einem kurzen Gelächter.

Der Gedanke schien die Kleine sehr zu unterhalten, denn ihre Augen zwinkerten und sie fügte hinzu:

,,Ich denken, ich wuchs auf, glaube nicht, Jemand mich gemacht hat.''

,,Kannst Du nähen?'' sagte Miß Ophelia, welche glaubte, sie müßte ihre Fragen auf etwas Verständlicheres richten.

,,Nein, Missis.''

,,Was kannst Du denn? Was thatest Du bei Deinem Herrn und Deiner Herrin?''

,,Wasser holen, Tische waschen, Messer putzen und warten auf Volk.''

,,Waren sie gut gegen Dich?''

,,Denke, sie waren,'' sagte das Kind, indem sie listig auf Miß Ophelia blickte.

Miß Ophelia erhob sich von diesem ermuthigenden Zwiegespräch; St. Clare lehnte sich über den Rücken ihres Stuhls.

„Sie finden da einen jungfräulichen Boden, Cousine; impfen Sie Ihre eignen Ideen ein — Sie werden nicht viele auszujäten finden."

Miß Ophelia's Ideen der Erziehung waren gleich all ihren andern Ideen sehr entschieden und bestimmt und von der Art, welche in Neu-England vor einem Jahrhundert herrschte und die noch jetzt in entfernten Gegenden, welche keine Eisenbahnen haben, bewahrt werden. Sie ließen sich in die wenigen Worte zusammenfassen: sie lehren, aufzupassen, wenn mit ihnen gesprochen würde, sie im Katechismus, im Nähen und Lesen zu unterrichten, und sie zu peitschen, wenn sie lögen. Weiter wußte Miß Ophelia nichts zu thun; und deshalb beschäftigte sie sich mit ihrer Heidin, so eifrig sie es vermochte.

Das Kind wurde in der Familie als Miß Ophelia's Mädchen vorgestellt und betrachtet, und da man sie in der Küche nicht mit freundlichen Augen sah, beschloß Ophelia ihren Wirkungskreis und ihren Unterricht hauptsächlich auf ihr eignes Zimmer zu beschränken. Mit einer Selbstaufopferung, welche einige unserer Leser zu würdigen wissen werden, beschloß sie, statt ihr eignes Bett zu machen und ihre Stube auszukehren, was sie bisher mit Verschmähung jeder Hülfe von Seite des Stubenmädchens gethan hatte, sich selbst zu dem Märtyrerthum zu verurtheilen, Topsy dahin zu unterweisen, diese Geschäfte zu verrichten.

Miß Ophelia begann damit, daß sie Topsy in ihr Zimmer nahm und hier einen förmlichen Cursus des Unterrichts in der Kunst und dem Mysterium des Bettmachens begann.

Topsy, gewaschen und all der kleinen Zöpfe beraubt, welche das Entzücken ihres Herzens ausgemacht hatten, sauber gekleidet, mit einer hübschen Schürze vorgebunden, stand ehrerbietig vor Miß Ophelia mit einem Ausdrucke der Feierlichkeit, der für ein Begräbniß passend gewesen wäre.

„Jetzt, Topsy, werde ich Dir zeigen, wie mein Bett gemacht werden muß. Ich bin darin sehr eigen. Du mußt das genau lernen."

„Ja, Mad'm," sagte Topsy mit einem tiefen Seufzer und einem sehr ernsten Gesicht.

„Nun, Topsy, sieh her, dies ist die Naht, dies die rechte und dies die linke Seite. Wirst Du das behalten?"

„Ja, Mad'm," sagte Topsy mit einem abermaligen Seufzer.

„Nun, siehst Du, das Betttuch mußt Du über das Polster legen — so — und es glatt über die Matratze ziehen — so; siehst Du?"

„Ja, Mad'm," sagte Topsy mit der größten Aufmerksamkeit.

„Aber das Kissen," sagte Miß Ophelia, „muß so gemacht werden und an das Fußende gelegt — so — der schmale Saum zu Füßen."

„Ja, Mad'm," sagte Topsy wie zuvor; aber wir wollen hinzufügen, was Miß Ophelia nicht sah, daß nämlich während der Zeit, wo die gute Dame ihr in dem Eifer ihres Unterrichts den Rücken zuwendete, ihre Schülerin ein Paar Handschuhe und ein Band wegnahm, welche sie geschickt in ihre Aermel gleiten ließ, worauf sie wieder mit pflichtvoll gefaltenen Händen wie zuvor dastand.

„Nun, Topsy, laß sehen, wie Du das machst," sagte Miß Ophelia, sich setzend.

Topsy versah das Geschäft mit Ernst und Geschicklichkeit zur vollen Zufriedenheit Miß Ophelia's. Durch eine unglückliche Bewegung aber fiel das Ende des Bandes aus ihrem Aermel, eben als sie fertig war, und erweckte Miß Ophelia's Aufmerksamkeit. Sogleich sprang sie darauf zu. „Was ist das? Du nichtsnutziges, schlechtes Kind — Du hast dies gestohlen!"

Das Band wurde aus Topsy's Aermel gezogen, allein sie war nicht im Geringsten verwirrt; sie blickte nur mit dem Ausdrucke der Ueberraschung und der bewußtlosen Unschuld darauf hin.

„Herr, ei, das ist Miß Feely's Band, ist nicht? Wie es konnte kommen in mein Aermel?"

„Topsy, Du schlechtes Mädchen, lüge nicht; Du hast das Band gestohlen."

„Missis, ich erklären, ich thaten nicht; nie gesehen es bis dies Minut."

„Topsy," sagte Miß Ophelia, „weißt Du nicht, daß es schlecht ist zu lügen?"

„Ich nie sagen Lügen, Miß Feely," sagte Topsy mit tugendhaftem Ernst; „ich gerade haben erzählt Wahrheit jetzt und nichts ander."

„Topsy, ich werde Dich peitschen lassen, wenn Du so lügst."

„Ach Herr, Missis, wenn peitschen mich ganz Tag, können nicht anders sagen," sagte Topsy, indem sie zu weinen anfing. „Ich nie gesehen das vorher. Es muß sein gefallen in mein Aermel. Miß Feely muß haben gelassen es auf Bett und ich griffen es mit Betttuch und so in mein Aermel."

Miß Ophelia war so empört über die schamlose Lüge, daß sie das Kind ergriff und es schüttelte.

„Sag' mir das nicht wieder."

Das Schütteln machte, das die Handschuhe aus dem andern Aermel fielen.

„Du!" sagte Miß Ophelia, „willst Du mir jetzt noch sagen, daß Du das Band nicht gestohlen hast?"

Topsy gestand die Handschuhe ein, aber sie blieb dabei, das Band abzuleugnen.

„Höre, Topsy," sagte Miß Ophelia, „wenn Du Alles gestehst, so will ich Dich diesmal nicht peitschen lassen."

So ermahnt, gestand Topsy das Band und die Handschuhe ein und gab Versicherungen der Reue.

„Nun höre," sagte Miß Ophelia . „Ich weiß, Du hast auch andere Dinge genommen, seitdem Du in dem Hause bist, denn ich ließ Dich gestern den ganzen Tag umherlaufen. Jetzt sage mir, ob Du etwas genommen hast, und ich werde Dich nicht peitschen lassen."

„Ach Herr, Missis, ich nahmen Miß Eva's roth Ding, sie trägt um ihr Hals."

„Thatest Du das, Du schlechtes Kind? So, was noch weiter?"

„Ich nahmen Rosa Ohrringe — die rothen."

„Bringe sie mir augenblicklich wieder, bringe Beides."

„Ach Herr, Missis, ich nicht kann — sie verbrannt!"

„Verbrannt? Was ist das für eine Geschichte? Geh und hole sie, oder ich peitsche Dich!"

Topsy versicherte mit lauten Betheuerungen und Thränen und Seufzern, daß sie nicht könnte. „Sie verbrannt — sie sind!"

„Weshalb hast Du die Sachen verbrannt?" fragte Miß Ophelia.

„Weil ich schlecht — ich bin — ich mächtig schlecht gewiß. Ich kann nicht helfen."

Gerade in diesem Augenblicke trat Eva unbefangen in das Zimmer, das bezeichnete Korallenhalsband um den Hals.

„Ei, Eva, wo hast Du das Halsband her?" fragte Miß Ophelia.

„Woher? Ei, ich habe es den ganzen Tag getragen," sagte Eva.

„Hast Du es gestern auch gehabt?"

„Ja, und was spaßhaft ist, Tantchen, auch die ganze Nacht. Ich vergaß es abzunehmen, als ich zu Bett ging."

Miß Ophelia sah ganz verwirrt aus, um so mehr, als Rosa in diesem Augenblicke mit einem Korbe neu geplätteter Wäsche auf dem Kopfe hereintrat und die Korallenohrringe ein hatte.

„Nein, ich weiß nicht, was mit einem solchen Kinde anzufangen ist!" sagte sie verzweifelnd. „Was in der Welt, warum sagtest Du mir, daß Du diese Dinge genommen hättest, Topsy?"

„Ach, Missis sagen, ich muß bekennen, und ich nicht konnten denken an nichts weiter zu bekennen," sagte Topsy, ihre Augen reibend.

„Aber natürlich brauchtest Du nicht Dinge zu bekennen, die Du nicht gethan hast," sagte Miß Ophelia; „das ist eine Lüge, gerade so gut wie die andern."

„Herr, ja, ist es?" sagte Topsy mit einem Ausdrucke unschuldiger Verwunderung.

„Ach, da ist nichts von Wahrheit in der Brut," sagte Rosa, indem sie Topsy geringschätzend ansah; „wäre ich Mas'r St. Clare, ich würde sie peitschen, bis das Blut liefe."

„Nein, nein, Rosa," sagte Eva mit einem gebieterischen Wesen, welches das Kind zuweilen annehmen konnte. „Du mußt nicht so sprechen, Rosa; ich kann es nicht ertragen, das zu hören."

„Ach, Miß Eva, Sie sind so gut, Sie wissen nicht, wie man mit Niggern umgehen muß. Es giebt keinen Weg, sage ich Ihnen, als sie auspeitschen."

„Rosa," sagte Eva, „still! Kein Wort weiter von der Art." Und die Augen des Kindes blitzten und ihre Wange röthete sich dunkel.

Rosa war verwirrt.

„Miß Eva hat das Blut der St. Clare's in sich, das ist klar.

Sie kann für alle Welt sprechen gerade wie ihr Papa," sagte sie, indem sie aus dem Zimmer ging.

Eva blickte auf Topsy.

Da standen die beiden Kinder, die Repräsentantinnen der beiden äußersten Grenzen der Gesellschaft. Das schöne, hochgeborne Kind mit dem goldgelockten Kopf, den dunklen Augen, der geistreichen, edlen Stirn, den fürstlichen Bewegungen, und ihre schwarze, schlanke, kriechende, doch verschlagene Nachbarin. Da standen sie als Repräsentantinnen ihrer Stämme. Die Sachsin, geboren aus Zeitaltern der Civilisation, der Herrschaft, der Erziehung, der physischen und moralischen Erhabenheit; die Afrikanerin, geboren aus Zeitaltern der Unterdrückung, Unterwerfung, Unwissenheit, Mühsal und Lasterhaftigkeit.

Vielleicht fiel Eva irgend etwas der Art ein. Aber die Gedanken eines Kindes sind mehr unbestimmte und undeutliche Instinkte, und in Eva's edler Natur arbeiteten mehrere solche, für welche sie keinen Ausdruck zu finden vermochte. Als Miß Ophelia sich über Topsy's schlechtes Betragen ausließ, sah das Kind traurig und betrübt aus, aber sie sagte sanft:

„Arme Topsy, weshalb mußtest Du stehlen? Es wird jetzt gut für Dich gesorgt werden. Ich würde Dir lieber Alles, was ich habe, geben, als daß Du es mir stehlen solltest."

Es war das erste freundliche Wort, welches das Kind je in seinem Leben gehört hatte, und der milde Ton und das sanfte Wesen trafen sonderbar das wilde, rauhe Herz, und ein Glanz wie der einer Thräne zeigte sich in dem scharfen, runden, funkelnden Auge; dann aber folgte ein kurzes Gelächter und das gewöhnliche Grinsen. Nein, das Ohr, das nie etwas Anderes gehört hat, als Zankreden, ist sonderbar ungläubig gegen etwas so Menschliches wie Güte; Topsy hielt Eva's Worte nur für etwas Komisches, Unerklärliches — sie glaubte nicht daran.

Aber was sollte mit Topsy geschehen? Miß Ophelia fand den Fall sehr bedenklich, denn alle ihre Erziehungsregeln ließen sich dabei nicht anwenden. Sie dachte, sie wollte es sich überlegen, und um Zeit zu gewinnen, so wie in der Hoffnung, daß eine große moralische Tugend in finstern Kammern zu finden ist, sperrte Miß Ophelia Topsy

in eine solche ein, bis sie sich ihre Gedanken klar gemacht haben würde.

„Ich sehe nicht," sagte Miß Ophelia zu St. Clare, „wie ich das Kind lenken soll, ohne es zu schlagen."

„Nun, so schlagen Sie sie nach Herzenslust; ich gebe Ihnen volle Gewalt zu Allem, was Sie wollen."

„Kinder müssen immer geschlagen werden," sagte Miß Ophelia. „Ich hörte nie davon, daß sie ohne Schläge aufgezogen werden könnten."

„Gewiß," sagte St. Clare, „thuen Sie, was Sie für das Beste halten, nur will ich Ihnen eine Bemerkung machen: Ich habe dieses Kind mit einem Schüreisen schlagen sehen, mit Zangen, kurz mit Allem, was eben zur Hand war, und da sie an dergleichen gewöhnt ist, glaube ich, daß Ihre Schläge sehr kräftig sein müssen, um einen Eindruck hervorzubringen."

„Was ist dann mit ihr zu thun?" sagte Miß Ophelia.

„Da haben Sie eine sehr ernste Frage aufgestellt," meinte St. Clare. „Ich wünschte, Sie könnten sie beantworten. Was mit einem menschlichen Wesen geschehen kann, das nur durch Schläge zu leiten ist, und bei dem diese nicht anschlagen — das ist hier ein sehr gewöhnlicher Zustand der Dinge."

„Ich weiß es nicht; ich sah nie ein solches Kind, wie dieses."

„Solche Kinder sind unter uns sehr häufig, wie solche Männer und Frauen auch. Wie sind sie zu halten?" sagte St. Clare.

„Das ist mehr, als ich sagen kann," antwortete Miß Ophelia.

„Oder ich," meinte St. Clare. „Abscheuliche Grausamkeiten und Mißhandlungen, welche zuweilen in den Zeitungen erwähnt werden — Fälle, wie der mit Prue zum Beispiel — wo rühren die her? Meistens ist es eine allmälige Verhärtung von beiden Seiten — der Eigenthümer wird mehr und mehr grausam, der Sclave mehr und mehr widerspenstig. Peitschenhiebe und Mißhandlungen sind wie Laudanum; Sie müssen die Dosis verdoppeln, wie das Gefühl abnimmt. Ich sah das sehr früh ein, als ich Sclavenbesitzer wurde, und beschloß, nie anzufangen, weil ich nicht wußte, wo ich aufhören sollte; so nahm ich mir vor, wenigstens meine eigne Moralität zu bewahren. Die Folge ist, daß meine Diener wie verzogne Kinder handeln; aber ich denke, daß das besser ist, als wenn

wir Beide mit einander entmenscht würden. Sie haben viel von unserer Verantwortlichkeit bei der Erziehung gesprochen, Cousine. Ich fand es wirklich nöthig, daß Sie mit einem Kinde, welches ein Beispiel von Tausenden unter uns ist, den Versuch machten."

„Es ist Ihr System, das solche Kinder macht," sagte Miß Ophelia.

„Ich weiß es; aber sie sind gemacht — sie existiren und es kommt also darauf an, was mit ihnen anzufangen ist."

„Ich kann eben nicht sagen, daß ich Ihnen für das Experiment danke. Doch da es eine Pflicht zu sein scheint, so werde ich dabei ausharren, und versuchen, was ich thun kann," sagte Miß Ophelia. Und darauf arbeitete sie mit löblichem Eifer. Sie bestimmte regelmäßige Stunden zur Beschäftigung und unterrichtete ihren Zögling im Lesen und Nähen.

In der erstern Kunst machte das Kind schnell genug Fortschritte; sie lernte ihre Buchstaben wie durch Zaubergewalt und war bald im Stande, ganz glatt zu lesen; aber das Nähen war eine schwierigere Sache. Das Geschöpf war so leicht wie eine Katze und so thätig wie ein Affe, und der Zwang des Nähens ihr ein Greuel; sie zerbrach daher ihre Nadeln, warf sie verstohlen zum Fenster hinaus, oder in die Ritzen der Dielen, sie zerbiß oder beschmutzte den Zwirn oder warf mit Gewandtheit Alles zusammen fort. Ihre Bewegungen waren beinahe so schnell, wie die eines erfahrenen Verschwörers, und ihre Herrschaft über ihr Gesicht eben so groß, und obgleich Miß Ophelia fühlte, daß so viele Zufälligkeiten unmöglich hinter einander stattfinden könnten, so war es ihr doch nicht möglich, sie zu ertappen.

Topsy war bald in dem ganzen Hause ein bekannter Charakter. Ihr Talent für jede Art des Spaßes, der Gesichterschneiderei, der Nachäffung, für den Tanz, das Klettern, das Singen, das Pfeifen und die Nachahmung jedes Tones, der ihr auffiel, schien unerschöpflich zu sein. In ihren Spielstunden hatte sie beständig die ganzen Kinder des Hauses hinter sich her, mit offnem Munde vor Verwunderung und Erstaunen, selbst Miß Eva nicht ausgenommen, die durch ihre wilden Teufeleien bezaubert zu sein schien, wie eine Taube zuweilen durch eine Schlange bezaubert wird.

Miß Ophelia war unwillig darüber, daß Eva so viel Gefallen

an Topsy's Gesellschaft fand, und bat St. Clare, ihr dieselbe zu verbieten.

„Lassen Sie das Kind nur gehen," sagte St. Clare. „Topsy wird ihr gut thun."

„Ein so entartetes Kind — fürchten Sie nicht, daß sie Böses von ihr lernt?"

„Das ist nicht möglich; einigen Kindern möchte sie es wohl lehren, aber das Böse gleitet von Eva's Gemüth ab, wie der Thau von einem Kohlblatte — kein Tropfen bleibt daran hängen."

„Seien Sie nicht so sicher," sagte Miß Ophelia. „Ich weiß, ich würde ein Kind von mir nie mit Topsy spielen lassen."

„Nun gut, Ihre Kinder möchten das nicht vertragen," sagte St. Clare, „aber meins kann es; hätte Eva verdorben werden können, würde es seit Jahren geschehen sein."

Topsy wurde zu Anfang von den höhern Dienern des Hauses verachtet und gering geschätzt, bald aber fanden sie Ursache, ihre Meinung zu ändern. Man machte in kurzer Zeit die Entdeckung, daß Jeder, der irgend eine Unwürdigkeit gegen Topsy beging, sicher darauf rechnen konnte, bald nachher von einem Unfall betroffen zu werden; es fehlte entweder ein Paar Ohrringe oder sonst ein beliebter Schmuck, oder irgend ein Kleidungsstück wurde plötzlich ganz verdorben gefunden, oder die Person fiel in einen Eimer mit heißem Wasser, oder aus dem Fenster wurde Unrath auf sie herabgegossen, wenn sie in vollem Staatsanzuge war. Und wurden bei dergleichen Gelegenheiten Nachforschungen angestellt, so fand sich Keiner, den man für den Unfall verantwortlich machen konnte. Topsy wurde wiederholt vor die häuslichen Geschwornengerichte gestellt, aber alle ihre Verhöre hielt sie mit erbaulicher Unschuld und dem größten Ernste aus. Niemand in der Welt zweifelte je daran, daß sie die Sachen that, aber nicht der geringste Beweis konnte gegen sie aufgestellt werden, und Miß Ophelia war zu gerecht, um eigenmächtig zu handeln.

Die Possen wurden immer so geschickt berechnet, daß irgend etwas den Beleidiger zu schützen vermochte. So wurde z. B. die Rache an Rosa und Jane immer in solchen Zeiten ausgeübt — und diese fanden sich ziemlich häufig — wo sie bei ihrer Gebieterin in Ungnade waren und wo daher eine Klage von ihrer Seite kein freundliches Ohr erwarten durfte; kurz, Topsy machte dem ganzen Haus-

personal bald begreiflich, daß es gut sein würde, sie gehen zu lassen, und demzufolge ließ man sie gehen.

Topsy war geschickt in allen Handarbeiten, und lernte Alles mit einer überraschenden Schnelligkeit. Nach wenigen Lehrstunden konnte sie das Zimmer der Miß Ophelia auf eine Weise in Ordnung bringen, daß selbst diese peinliche Dame nichts daran auszusetzen hatte. Sterbliche Hände hätten die Polster nicht besser, die Betttücher nicht glatter legen können, noch reiner ausfegen und den Staub abwischen, wie Topsy, wenn sie wollte — aber sie wollte nicht oft. Wenn Miß Ophelia nach drei oder vier Tagen sorgfältiger und geduldiger Oberaufsicht sich der Hoffnung hingab, Topsy hätte endlich den richtigen Weg eingeschlagen und bedürfte der Aufsicht nicht mehr, so stellte Topsy einen wahren Carneval der Verwirrung her. Statt das Bett zu machen, ergötzte sie sich damit, die Kissen zu öffnen und ihren wolligen Kopf hinein zu stecken, bis er auf die komischeste Weise mit Federn bedeckt war; sie kletterte an Pfählen in die Höhe und hing sich daran, den Kopf nach unten; sie warf Alles im Zimmer umher, kleidete die Kissen mit Miß Ophelia's Nachtjacken, führte verschiedene Scenen damit auf, sang und pfiff und schnitt sich selbst in dem Spiegel Gesichter; kurz, sie trieb den Teufel aus, wie Miß Ophelia zu sagen pflegte.

Bei einer Gelegenheit fand Miß Ophelia Topsy mit ihrem besten Kreppshawl als Turban um den Kopf gewunden vor dem Spiegel, da sie mit einer unerhörten Sorglosigkeit den Schlüssel an ihrem Schranke hatte stecken lassen.

„Topsy," sagte sie dann, wenn ihre Geduld zu Ende war, „was treibt Dich denn nur, so zu handeln?"

„Nicht wissen, Missis, ich denken, weil ich so schlecht."

„Ich weiß nicht, was ich mit Dir anfangen soll, Topsy."

„Ach Herr, Missis mich müssen peitschen; meine alte Missis mich immer peitschen. Ich nicht gewöhnt bin zu arbeiten, oder ich werde gepeitscht."

„Ei, Topsy, ich mag Dich nicht peitschen. Du kannst Alles gut machen, wenn Du nur willst; was ist nun die Ursache, daß Du nicht willst?".

„Ach, Missis, ich gewöhnt an peitschen, ich denke, ist gut für mich."

Miß Ophelia versuchte das Mittel, und Topsy erhob dann immer einen furchtbaren Lärm, indem sie schrie, stöhnte, flehte, obgleich sie eine Stunde später, wenn sie auf irgend einem Vorsprung des Balkons saß, umgeben von einer Heerde von „Jungen," die größte Geringschätzung gegen die ganze Geschichte aussprach.

„Herr, Miß Feely's Peitschen! Würde nicht tödten einen Topf, ihr Peitschen. Hättet sehen sollen alten Mas'r! Machen das Fleisch fliegen; alt Mas'r wußte wie."

Topsy that sich immer viel auf ihre Sünden und Vergehungen zu gute, indem sie dieselben offenbar als eine besondere Auszeichnung betrachtete.

„Ihr Niggers," pflegte sie zu ihren Zuhörern zu sagen, „wissen, Ihr Alle große Sünder? Gut, Ihr, ist Jedermann! Weiß Volk auch Sünder — Miß Feely sagte so; aber ich denken, Niggers is die dicksten. Aber Herr, Ihr Alle nichts seid gegen mich. Ich so furchtbar schlecht, daß Niemand kann nicht nichts thun gegen mich. Ich pflegte alt Missis zu halten in Fluchen gegen mich halb ihre Zeit. Ich denken, ich das schlechteste Kreatur in der Welt;" und Topsy war offenbar stolz auf diese Auszeichnung.

Miß Ophelia beschäftigte sich Sonntags sehr fleißig damit, Topsy in dem Katechismus zu unterrichten. Topsy hatte ein ausgezeichnetes Gedächtniß und lernte Alles mit einer Schnelligkeit, welche ihre Lehrerin ermuthigte.

„Was glauben Sie, daß ihr das nützen soll?" sagte St. Clare.

„O, es hat den Kindern immer gut gethan. Kinder müssen das immer lernen, wie Sie wissen," sagte Miß Ophelia.

„Ob sie es verstehen oder nicht?" fragte St. Clare.

„Oh, Kinder verstehen es zu Anfang nie; aber wenn sie größer werden, kommt ihnen das Verständniß."

„Mir ist es noch nicht gekommen," sagte St. Clare, „obgleich ich Zeugniß dafür ablegen kann, daß Sie es mir gehörig eintrichterten, als ich noch ein Knabe war."

„Ach, Sie lernten immer gut, Augustin. Ich hegte große Hoffnungen zu Ihnen," sagte Miß Ophelia.

„Und jetzt haben Sie die nicht mehr?" fragte St. Clare.

„Ich wünschte, Sie wären so gut, wie Sie als Knabe waren, Augustin."

„Das thue ich auch, Cousine," sagte St. Clare. „Nun gut, so katechisiren Sie Topsy weiter. Es ist möglich, daß Sie doch noch etwas aus ihr machen."

Topsy, welche während dieses Gesprächs wie eine schwarze Bildsäule, die Hände gefaltet, dagestanden hatte, begann jetzt auf ein Zeichen von Miß Ophelia:

„Als unsern ersten Eltern die Freiheit ihres eignen Willens gelassen worden war, fielen sie aus dem Stande, in welchem sie geschaffen worden waren."

Auf diese Weise wurde Topsy's Unterricht und die Erziehung ein oder zwei Jahre fortgesetzt. Miß Ophelia quälte sich Tag für Tag mit ihr, wie mit einer Art chronischen Uebels, an dessen Leiden sie sich mit der Zeit gewöhnte.

St. Clare ergötzte sich an dem Kinde, wie ein Mann sich an den Streichen eines Papageien oder eines Affen ergötzt. Wenn ihre Sünden sie anderwärts in Ungnade brachten, flüchtete Topsy sich immer hinter seinen Stuhl, und St. Clare schaffte ihr auf die eine oder andere Weise Ruhe. Von ihm bekam sie manche Münze, die sie in Nüssen oder Candiszucker anlegte, welche sie dann mit sorgloser Großmuth an alle Kinder in der Familie vertheilte. Denn Topsy war, diese Gerechtigkeit muß man ihr widerfahren lassen, gutmüthig und freigebig, und nur tückisch bei der Selbstvertheidigung.

So haben wir sie denn eingeführt, und sie wird von Zeit zu Zeit neben den andern Personen unsres Dramas ihre Rolle spielen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Kentucky.

Unsere Leser werden nicht unwillig darüber sein, für eine kurze Zeit einen Blick auf Onkel Tom's Hütte auf der Kentuckyfarm zu werfen, um zu sehen, wie es Denen ging, die er zurückgelassen hatte.

Es war spät an einem Sommernachmittag, und die Thüren und Fenster des großen Wohnzimmers standen offen, um jeden kühlen

Luftzug einzulassen, der die gute Laune haben würde, hereinzukommen. Mr. Shelby saß in einer großen Halle, die an das Zimmer stieß und durch die ganze Länge des Hauses bis zu einem Balcon an jeder Seite lief. Auf einem Stuhle zurückgelehnt, während seine Füße auf einem andern ruhten, erfreute er sich seiner Nachmittagscigarre. Mrs. Shelby saß in der Thür, emsig mit einer feinen Näherei beschäftigt; sie schien etwas auf dem Herzen zu haben und nach einer Gelegenheit zu suchen, es auszusprechen.

„Weißt Du," sagte sie, „daß Chloe einen Brief von Tom bekommen hat?"

„Hat sie? Tom scheint dort einen guten Freund gefunden zu haben. Wie geht's dem alten Jungen?

„Er ist von einer sehr guten Familie gekauft worden," sagte Mrs. Shelby, „wird freundlich behandelt und hat nicht viel zu thun."

„So, das freut mich — freut mich recht sehr," sagte Mr. Shelby herzlich. „Tom wird sich, wie ich hoffe, mit dem Aufenthalte im Süden aussöhnen — kaum wünschen, wieder zurückzukehren."

„Im Gegentheil, er fragt sehr ängstlich, wann das Geld zu seiner Zurückkaufung zusammen sein wird," sagte Mrs. Shelby.

„Ich weiß das gewiß nicht," sagte Mr. Shelby. „Fängt das Geschäft einmal an, zurückzugehen, so scheint auch gar kein Ende damit zu sein. Es ist, als ob man in einem Sumpfe von einem Pflock auf den andern springt. Von dem Einen borgen, um den Andern zu bezahlen, und dann von dem Andern borgen, um den Einen zu bezahlen — und diese verfluchten Wechsel werden Einem dann vorgelegt, ehe man nur die Zeit hat, eine Cigarre zu rauchen und sich umzudrehen. Mahnbriefe und Mahnboten, Alles kunterbunt."

„Ich dächte, mein Lieber, es könnte etwas gethan werden, um die Sachen zu bessern. Wie wäre es, wenn wir alle Pferde verkauften und eine Deiner Farms, um Alles zu bezahlen?"

„O, lächerlich, Emilie! Du bist die gescheiteste Frau in Kentucky, aber dennoch hast Du nicht so viel Verstand, um zu begreifen, daß Du von Geschäften gar nichts verstehst. Frauen thuen das nie und können es nie."

„Aber," sagte Mrs. Shelby, „könntest Du mir nicht einige

Einsicht in die Deinigen gewähren? Eine Liste aller Deiner Schulden und alles dessen, was Du zu bekommen hast, und dann mich versuchen lassen, ob ich nicht ein Mittel ausfindig machte, Dir sparen zu helfen?"

„Ach, quäle mich nicht, Emilie! Ich kann es Dir nicht genau sagen. Ich verstehe etwas von den Dingen, aber meine Geschäfte lassen sich nicht so kneten, wie Chloe die Kruste ihrer Pasteten knetet. Ich sage Dir, Du verstehst gar nichts von Geschäften."

Und Mr. Shelby, der keinen andern Weg kannte, um seine Ansichten begreiflich zu machen, erhob die Stimme. Eine Art, zu urtheilen, die sehr passend und überzeugend ist, wenn ein Mann mit seiner Frau über Geschäfte spricht.

Mrs. Shelby schwieg mit so etwas wie mit einem Seufzer. Die Thatsache war, daß sie, obgleich eine Frau, einen klaren, kräftigen, praktischen Geist hatte und eine Kraft des Charakters, welche der ihres Mannes weit überlegen war; es wäre daher nicht so ganz abgeschmackt gewesen, sie für fähig zu Geschäften zu halten, als Mr. Shelby annahm. Ihr Herz hing daran, das Versprechen zu erfüllen, welches sie Tom und Tante Chloe gegeben hatte, und sie seufzte über die Entmuthigungen, die ihr wurden.

„Denkst Du nicht, daß es auf irgend eine Weise gelingen würde, das Geld aufzunehmen? Die arme Tante Chloe! Ihr Herz hängt so sehr daran!" —

„Es thut mir leid, wenn das ist. Ich glaube, ich habe mich bei dem Versprechen übereilt. Ich weiß nicht gewiß, aber ich glaube, es ist das Beste, wenn Du Chloe das sagst und sie sich an den Gedanken gewöhnen lässest. Tom wird in einem Jahre oder zweien eine andere Frau haben, und sie thäte am besten, mit irgend einem Andern zusammen zu wohnen."

„Mr. Shelby, ich habe unsere Leute gelehrt, daß ihre Ehen so heilig sind, wie unsere. Ich könnte nie daran denken, Chloe einen solchen Rath zu geben."

„Es ist ein Jammer, Frau, daß Du sie mit einer Moralität belastet hast, die über ihre Lage und Aussicht geht. Ich habe das immer gedacht."

„Es ist nur die Moralität der Bibel, Mr. Shelby."

„Gut, gut, Emilie, ich mache keinen Anspruch darauf, mich in

Deine religiösen Begriffe zu mischen, nur finde ich sie außerordentlich unpassend für Leute in solcher Lage.''

,,Das sind sie in der That,'' sagte Mrs. Shelby, ,,und deshalb hasse ich von ganzer Seele die Sache. Ich sage Dir, mein Lieber, ich kann mich nicht von dem Versprechen entbinden, das ich diesen hülflosen Geschöpfen gab. Kann ich keinen andern Weg finden, das Geld aufzutreiben, so werde ich Musikschüler annehmen; ich könnte genug bekommen, wie ich weiß, und dadurch das Geld selbst verdienen.''

,,Du würdest Dich doch nicht so herabwürdigen, Emilie? Ich könnte das nie zugeben.''

,,Herabwürdigen? Würde es mich so herabwürdigen, als wenn ich das den Hülflosen gegebene Wort bräche? Nein, in der That nicht.''

,,Nun, Du bist immer heroisch und überspannt,'' sagte Mr. Shelby; ,,aber ich glaube, Du thätest besser, Dir die Sache zu überlegen, ehe Du solche Donquixoterien unternimmst.''

Hier wurde das Gespräch dadurch unterbrochen, daß Tante Chloe am Ende der Veranda erschien. ,,Wenn Euch gefällt, Missis,'' sagte sie.

,,Nun, Chloe, was giebt's?'' sagte ihre Herrin, indem sie aufstand und an das Ende des Balcons trat.

,,Wenn Missis wollten kommen und sehen auf diese Geflügel.''

Mrs. Shelby lächelte, als sie eine Menge Hühner und Enten erblickte, auf welche Chloe mit sehr ernster Miene herabsah.

,,Ich war denkend, ob Missis will haben Hühnerpastete von diese.''

,,Wirklich, Tante Chloe, ich kümmere mich darum nicht sehr; bereite sie zu, wie Du willst.''

Tante Chloe war offenbar nicht mit den Hühnern beschäftigt, und endlich sagte sie mit dem kurzen Gelächter, mit welchem ihr Stamm oft einen zweifelhaften Antrag zu stellen pflegt:

,,Herr, hilf, Missis, waswegen Mas'r und Missis quälen sich selbst um das Geld und nicht brauchen, was ist recht in ihr Hand?'' fragte Chloe und lachte wieder.

,,Ich verstehe Dich nicht, Chloe,'' sagte Mrs. Shelby, welche nach ihrer Kenntniß von Chloe's Art und Weise nicht bezweifelte, daß

diese das ganze Gespräch zwischen ihr und ihrem Manne gehört hatte.

„Ei, Herr, hilf, Missis," sagte Chloe wieder lachend, „sind Volk, vermiethen aus ihr Nigger und machen Geld damit! Halten nicht solchen Schwarm, essen Euch aus Haus und Hof."

„Nun, Chloe, wen schlägst Du vor, daß wir vermiethen sollen?"

„Herr! ich nicht vorschlagen, nichts; nur Sam sagen, da ist ein von Ihr Perfectioners, wie ihn nennen, in Louisville, sagten er, brauchten ein gut Hand zu Kuchen und Pasteten, und sagten, er wollten geben vier Dollars eine Woche für einen."

„Nun, Chloe?"

„Nun, Herr, ich bin denkend, Missis, es Zeit ist, Sally zu thun etwas. Sally ist gewesen unter mein Sorge nun die ganze Zeit, und sie thun meist so gut, wie ich; und wenn Missis lassen wollten gehn mich, ich helfen würde, zu bringen das Geld. Ich nicht fürchten, zu machen mein Kuchen und Pasteten neben keinen Perfectioner."

„Confectioner, Chloe."

„Herr, Missis, nichts thun; Worte so kurrjos, kann nie zurecht kommen damit."

„Aber, Chloe, willst Du denn Deine Kinder verlassen?"

„Ach, Missis, Jungen groß genug, zu thun Tagewerk; sie arbeiten genug, und Sally will nehmen Kleines — sie solches gut Junges, sie werden sorgen dafür."

„Louisville ist weit von hier."

„Herr, was ich fürchten? Ist 'runter Fluß, was näher an mein alt Mann vielleicht?" sagte Chloe, das Letzte mit dem Tone der Frage, indem sie Mrs. Shelby ansah.

„Nein, Chloe, es ist mehrere hundert Meilen weit," sagte Mrs. Shelby. Chloe's Gesicht wurde trübe.

„Sei nicht traurig; Du kommst ihm dadurch näher, Chloe. Ja, Du kannst gehen, und Dein ganzer Lohn soll zur Befreiung Deines Mannes auf die Seite gelegt werden."

Wie wenn ein heller Sonnenstrahl eine dunkle Wolke versilbert, so heiterte Chloe's finsteres Gesicht sich augenblicklich auf.

„Herr, wenn Missis nicht ist zu gut! Ich war denkend von

das immer, denn ich würde nicht brauchen Kleider, noch Schuhe, noch nichts. Ich könnte sparen jeden Cent. Wie viele sind Wochen in Jahr, Missis?''

,,Zwei und fünfzig,'' sagte Mrs. Shelby.

,,Herr, und vier Dollars für jede davon? wie viele mag das sein?''

,,Zwei hundert acht Dollars,'' sagte Mrs. Shelby.

,,Wie!'' sagte Chloe mit dem Tone des Staunens und Entzückens, ,,und wie lange würde es nehmen zu arbeiten es aus, Missis?''

,,Vier bis fünf Jahre, Chloe; aber Du brauchst es nicht Alles zu schaffen; ich werde schon etwas dazu thun.''

,,Ich möchten nicht hören, zu geben Missis Stunden, noch nichts. Mas'r ganz recht in das; es nicht thäte, keine Wege. Ich hoffen, keines von unser Familli jemals bringen dazu, wenn ich haben Hände.''

,,Fürchte nichts, Chloe, ich werde für die Ehre der Familie sorgen,'' sagte Mrs. Shelby lächelnd; ,,aber wann dachtest Du zu gehen?''

,,Ich, Herr, gedachte nichts; nur Sam, er ist gewesen an Fluß mit Füllen, und er sagen, ich gehen mit ihm; so ich gerade will packen meine Sachen zusammen. Wenn Missis wäre wollend, ich gehen morgen früh mit Sam, wenn Missis will schreiben mein Paß und mein Empfehlung.''

,,Nun, Chloe, ich werde das besorgen, wenn Mr. Shelby nichts dagegen hat. Ich muß mit ihm darüber sprechen.''

Mrs. Shelby ging die Treppe hinauf, und Tante Chloe eilte entzückt nach ihrer Hütte, um ihre Vorbereitungen zu treffen.

,,Hilf, Herr, Master Georg, Ihr nicht wißt, ich will gehn zu Louisville morgen?'' sagte sie zu Georg, als dieser, in die Hütte tretend, sie damit beschäftigt fand, die Kleider ihres kleinsten Kindes zu ordnen. ,,Ich, Mas'r Georg, haben vier Dollar Woche, und Missis will legen Alles weg und kaufen mein alt Mann wieder.''

,,Ei,'' sagte Georg, ,,da ist gewiß eine Menge zu thun! Wann gehst Du?''

,,Morgen, mit Sam. Und nun, Mas'r Georg, ich wissen, Ihr werdet sitzen nieder und schreiben an mein alt Mann und erzählen ihm Alles davon — nicht wollen?''

„Ganz gewiß," sagte Georg. „Onkel Tom wird sich recht freuen, von uns zu hören. Ich gehe gleich in's Haus nach Feder und Tinte."

„Ja, Mas'r Georg; Ihr gehn, und ich heben auf Euch ein Stückchen Huhn oder sonst so was; Sie nicht haben werden viel mehr Abendessen bei ihr arm alt Tante."

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt.

Das Leben vergeht uns Allen einen Tag nach dem andern; so verging es für unsern Freund Tom, bis zwei Jahre dahin waren. Obgleich er von alle dem getrennt war, was seine Seele theuer hielt, und obgleich er sich oft nach dem sehnte, was hinter ihm lag, fühlte er sich doch nie wirklich elend; denn so stark ist die Harfe des menschlichen Gefühls besaitet, daß nur ein Schlag, der jede einzelne Saite zerreißt, ihre Harmonien gänzlich zerstören kann, und indem wir zurückblicken auf Zeiten, welche uns in der Erinnerung als die der Entbehrung und Versuchung erscheinen, können wir uns doch erinnern, daß jede Stunde, indem sie dahinglitt, ihre Zerstreuungen und Erleichterungen brachte, so daß wir, wenn auch nicht ganz glücklich, ebenfalls nicht ganz elend waren.

Tom las in seinem eignen Lesecabinet von Einem, der gelernt hatte, in was für einem Stande er auch sei, zufrieden damit zu sein. Das schien für ihn eine gute, vernünftige Lehre und stimmte ganz mit den Gedanken überein, die er aus eben diesem Buche zu schöpfen gewohnt war.

Sein Brief in die Heimath wurde, wie wir im letzten Kapitel erzählten, zur gehörigen Zeit von Master Georg mit einer guten großen Schulknabenhand beantwortet, von der Tom sagte, er könne sie lesen „beinahe durch das ganze Zimmer". Der Brief enthielt verschiedene ausführliche Nachrichten von Hause; er erzählte, wie Tante Chloe an einen Pastetenbäcker in Louisville vermiethet worden wäre, wo ihre Geschicklichkeit ungeheuer viel Geld verdiente, welches, wie

Tom mitgetheilt wurde, sämmtlich zurückgelegt werden sollte, um die Summe zu einer Loskaufung zu bilden. Moses und Pet gediehen, und der kleine Säugling lief unter Sally's Obhut schon den ganzen Tag im Hause umher.

Tom's Hütte war für den Augenblick geschlossen, aber Georg ließ sich über verschiedene Verzierungen und Zuthaten aus, die darin vorgenommen werden sollten, wenn Tom zurückkäme.

Der übrige Theil des Briefes gab eine Liste von Georg's Studien, und erwähnte auch die Namen von vier neuen Füllen, die seit Tom's Entfernung erschienen waren, während er zugleich sagte, daß Vater und Mutter wohl wären. Der Stil des Briefes war ganz gewiß bestimmt und glatt, aber Tom hielt ihn für die wundervollste Probe der Schriftstellerei, welche in neueren Zeiten erschienen war. Nie wurde er es müde, den Brief anzusehen, und hielt sogar mit Eva eine Berathung darüber, wie es möglich wäre, ihn unter Glas und Rahmen zu bringen, um ihn in seinem Stübchen aufzuhängen. Nichts als die Schwierigkeit, ihn so zu ordnen, daß beide Seiten zu sehen waren, stand dem Unternehmen im Wege.

Die Freundschaft zwischen Tom und Eva war mit dem Kinde herangewachsen. Es war schwer zu sagen, welchen Platz sie in dem milden, eindrucksfähigen Herzen ihres treuen Dieners einnahm. Er liebte sie, wie etwas Zartes und Irdisches, verehrte sie aber zugleich beinahe wie etwas Himmlisches und Göttliches. Er blickte auf sie, wie der italienische Seemann auf sein Bild des Jesuskindes mit einer Mischung der Ehrfurcht und Zärtlichkeit, und ihre Wünsche zu erfüllen und den tausend kleinen Bedürfnissen zu begegnen, welche die Kindheit gleich einem farbigen Regenbogen umgeben, war Tom's größtes Entzücken. Am Morgen auf dem Markte blickten seine Augen beständig unter den Blumen nach irgend einem seltenen Bouquet für sie umher, und die ausgesuchteste Pfirsisch oder Orange steckte er in die Tasche, um sie ihr zu geben, wenn er zurückkam; und der Anblick, der ihm am meisten gefiel, war der ihres hübschen Kopfes, wenn sie aus dem Thore seiner Annäherung entgegen sah und die kindische Frage an ihn richtete: „Nun, Onkel Tom, was hast Du mir heute mitgebracht?" Und Eva war in ihren Erwiderungen freundlicher Dienste nicht minder eifrig. Obgleich ein Kind, las sie sehr gut; ein feines musikalisches Ohr, poetischer Sinn und eine instinktartige

Sympathie mit Allem, was groß und edel ist, machte, daß sie die Bibel las, wie Tom es nie zuvor gehört hatte. Zu Anfange las sie, um ihrem demüthigen Freunde einen Gefallen zu erzeigen, aber bald streckte ihre eigne ernste Natur ihre Fühlhörner aus und schlang sich um das majestätische Buch, und Eva liebte es, weil es in ihr ein eigenthümliches Sehnen und starke unbestimmte Aufregungen erweckte, wie leidenschaftliche, einbildungsreiche Kinder sie lieben.

Die Theile, welche ihr am besten gefielen, waren die Offenbarung und die Prophezeihungen; — Theile, deren dunkle und wunderbare Phantasie und inbrünstige Sprache einen um so tieferen Eindruck auf sie machten, da sie vergeblich nach dem Sinne fragte. Sie und ihr einfacher Freund, das alte Kind und das junge, fühlten darüber ganz gleich. Alles, was sie wußten, war, daß sie von einem Ruhme sprachen, der erfüllt werden sollte, von einem wunderbaren einst zu kommenden Etwas, woran sich ihre Seelen entzückten, ohne daß sie wußten, weshalb. Und obgleich es in der physischen Welt nicht so ist, bleibt doch in der moralischen das, was nicht verstanden werden kann, nicht immer ohne Nutzen. Denn die Seele erwacht als ein zitternder Fremdling zwischen zwei dunklen Ewigkeiten, der ewigen Vergangenheit und der ewigen Zukunft. Das Licht erhellt nur einen kleinen Raum rings um sich her, deshalb muß die Seele sich nach dem Unbekannten sehnen, und die Stimmen, die Schattengestalten, die aus der nebeligen Säule der Begeisterung zu ihr dringen, finden ein antwortendes Echo in ihrer eigenen erwartungsvollen Natur. Die mystischen Bilder sind so viele, mit unbekannten Hieroglyphen beschriebene Talismane; sie schließt sie in ihren Busen, um sie zu lesen, wenn sie den Schleier lüften wird.

In diesem Theile unserer Geschichte ist der ganze Haushalt St. Clare's in dessen Villa an dem See Pontchartrain verlegt. Die Sommerhitze hat Alle, welche die dumpfe und ungesunde Stadt verlassen konnten, hinausgetrieben, an den Ufern des Sees die kühlere Luft zu suchen.

St. Clare's Villa war eine ostindische Hütte, umgeben von leichten Verandas aus Bambusstäben, und nach allen Seiten von Gärten und Lustgehegen umringt. Das gewöhnliche Wohnzimmer ging nach einem großen Garten hinaus, gewürzt durch jede Art der malerischen Pflanzen und Blumen der Tropenländer, und gewundene

Gänge führten hinab bis zu dem Ufer des Sees, dessen silberklare Wasserfläche dalag, in den Sonnenstrahlen sich erhebend und fallend, — ein Gemälde, keine Stunde dasselbe, doch mit jeder reizender.

Es war einer jener goldenen Sonnenuntergänge, welche den ganzen Horizont in ein Purpurmeer zu verwandeln scheinen und das Wasser in einen zweiten Himmel. Der See lag in purpurnen oder goldnen Streifen da, außer wo die weißbeflügelten Schiffe hier und dort über seine Flächen hinglitten, gleich so vielen Geistern, und kleine goldene Sterne blinkten auf sie herab, und spiegelten sich zitternd in dem Wasser wieder.

Tom und Eva saßen auf einer kleinen Moosbank, in einer Laube am Ende des Gartens. Es war ein Sonntag Abend und Eva's Bibel lag offen auf ihren Knieen. Sie las: „Und ich sah einen See wie Glas, untermischt mit Feuer."

„Tom," sagte Eva, indem sie plötzlich anhielt und auf den See deutete:

„Da ist er!"

„Was, Miß Eva?"

„Siehst Du nicht? — da!" sagte das Kind, und deutete auf das krystallhelle Wasser, welches, wie es sich hob und sank, den goldenen Glanz des Himmels zurückwarf.

„Wahrlich, Miß Eva," sagte Tom, und sang:

„Ach hätt' ich doch des Morgens Flügel,
Ich flög zu Canaans Küsten hin;
„Die Engel trügen über Thal und Hügel
Zu Neu-Jerusalem mich hin."

„Wo denkst Du, daß Neu-Jerusalem ist, Onkel Tom?" fragte Eva.

„Oben in den Wolken, Miß Eva."

„Dann glaube ich, daß ich es sehe," sagte Eva. „Blicke in jene Wolken! Sie sehen aus wie große Thore von Perlen, und Du kannst sehen, daß dahinter, — weit, weit hin, — Alles Gold ist. Tom, sing das von „hellen Geistern."

Tom sang die Worte einer wohlbekannten methodistischen Hymne:

„Ich sehe helle Geister
„Kosten Wonne bei dem Meister;
„Schneeweiß ist ihr Gewand,
„Palmen weh'n in ihrer Hand."

„Onkel Tom, die habe ich gesehen," sagte Eva.

Tom zweifelte daran durchaus nicht; es überraschte ihn nicht im Geringsten. Wenn Eva ihm gesagt hätte, sie wäre im Himmel gewesen, so hätte er das für ganz wahrscheinlich gehalten.

„Sie kommen zuweilen in meinem Schlafe zu mir, diese Geister," sagte Eva, und ihre Augen wurden träumerisch, indem sie mit leiser Stimme summte:

„Schneeweiß ist ihr Gewand,
„Palmen weh'n in ihrer Hand."

„Onkel Tom," sagte Eva, „ich gehe da hin."

„Wo hin, Miß Eva?"

Das Kind stand auf und deutete mit seiner kleinen Hand zu dem Himmel empor; das Abendroth vergoldete ihr Haar, überströmte ihr Gesicht mit unirdischem Glanze, und ihre Augen hafteten ernst an den Wolken.

„Ich gehe da hin," sagte sie, „zu den hellen Geistern, Tom; ich gehe bald hin."

Das treue alte Herz fühlte eine plötzliche Erschütterung; und Tom bedachte, wie oft er während der letzten sechs Monate bemerkt hatte, daß Eva's kleine Hand magerer, ihre Haut durchsichtiger, ihr Athem kürzer wurde; und wie sie bald müde und erschöpft wurde, wenn sie spielte oder im Garten umherlief, was sie sonst stundenlang gekonnt hatte. Sie hatte Miß Ophelia öfters von einem Husten sprechen hören, den alle ihre Arzneien nicht zu heilen vermöchten, und eben jetzt brannten die zarten Wangen und die kleine Hand in Fiebergluth. Und dennoch war der Gedanke, den Eva's Worte aussprachen, ihm noch nie in den Sinn gekommen.

Hat es schon je solche Kinder gegeben, wie Eva? Ja, doch ihre Namen stehen immer auf Grabsteinen, und ihr süßes Lächeln, ihre himmlischen Augen, ihre eigenthümlichen Worte, ihr seltsames Wesen, sind unter den Grabstätten sehnender Herzen. In wie vielen Familien hört man es nicht aussprechen, daß alle Lieblichkeit und Anmuth der Lebenden nichts sind, im Vergleich zu den Herzen derer, welche schieden. Es ist, als ob der Himmel ein besonderes Chor der Engel hätte, deren Aufgabe es ist, einige Zeit hienieden zu weilen, begabt mit einem wunderlichen menschlichen Herzen, daß sie es mit sich nehmen mögen bei ihrem Auffluge zu der Heimath. Wenn man

den tiefen, geistigen Blick des Kindes sieht, wenn die kleine Seele sich durch Worte offenbart, die süßer und weiser sind, als die gewöhnlichen Worte der Kinder, dann hoffe man nicht, dies Kind zurückhalten zu können; denn das Siegel des Himmels ist ihm aufgedrückt, und das Licht der Unsterblichkeit leuchtet aus seinen Augen.

So auch Du, geliebte Eva, schöner Stern Deines Hauses! Du schwindest dahin, doch Die, die Dich am meisten lieben, wissen es nicht.

Das Gespräch zwischen Tom und Eva wurde durch einen hastigen Ruf von Miß Ophelia unterbrochen.

„Eva, Eva! Komm, Kind; der Thau fällt; Du mußt nicht draußen bleiben."

Eva und Tom eilten hinein. Miß Ophelia war alt und erfahren in der Krankenpflege. Sie stammte aus Neu-England und kannte wohl die ersten verstohlenen Schritte des tückischen Uebels, welches so viele der Schönsten und Lieblichsten hinwegrafft und ihnen unwiderruflich das Siegel des Todes aufdrückt, ehe noch die kleinste Fiber des Lebens in ihnen gebrochen zu sein scheint.

Sie hatte den leichten trocknen Husten, die täglich sich mehr röthende Wange bemerkt; auch der Glanz des Auges und das fieberhafte Wesen konnten ihr nicht entgehen.

Sie versuchte es, ihre Besorgniß St. Clare mitzutheilen, aber er wies sie mit rastlosem Ungestüm zurück, der seiner gewöhnlichen sorglosen Gutmüthigkeit nicht glich.

„Krächzen Sie nicht so, Cousine, ich hasse das," sagte er. „Sehen Sie nicht, daß das Kind nur wächst? Kinder werden immer schwächer, wenn sie schnell wachsen.

„Aber sie hat den Husten!"

„Ach, Unsinn mit dem Husten — das ist nichts? Sie hat sich vielleicht ein wenig erkältet."

„Das war gerade so bei Elise Jane und Ellen Maria Sanders."

„Ach machen Sie ein Ende mit diesen Krankenmärchen! Ihre alten Hände werden so weise, daß ein Kind nicht husten oder nießen kann, oder Sie sehen darin Verzweiflung und Verderben. Wachen Sie nur sorgsam über das Kind, halten Sie es von der Nachtluft ab, lassen Sie sie nicht zu angestrengt spielen und sie wird schon wieder wohl werden."

So sprach St. Clare, aber er wurde ängstlich und ruhelos. Er beobachtete Eva fieberhaft Tag für Tag, wie man daraus sehen konnte, daß er beständig wiederholte: das Kind wäre ganz wohl — der Husten hätte nichts zu sagen — es wäre nur ein etwas verdorbener Magen, wie Kinder oft hätten. Aber er hielt sie öfter wie sonst bei sich, ritt mit ihr aus, brachte jeden Tag irgend ein Stärkungsmittel mit nach Hause; nicht etwa, sagte er, daß das Kind dessen bedürfte, aber es würde ihm wenigstens keinen Schaden thun.

Wenn es gesagt werden muß, so ergriff die täglich wachsende Reife von des Kindes Geist und Gefühlen sein Herz tiefer, als irgend etwas sonst. Während sie noch eines Kindes freundliche Anmuth bewahrte, sprach sie doch oft unbewußt Worte so reich an Gedanken und so sonderbarer unirdischer Weisheit aus, daß sie eine Inspiration zu sein schienen. Zu solchen Zeiten fühlte St. Clare einen plötzlichen Schauder und schloß sie in seine Arme, als könnte er sie dadurch für sich erhalten, und sein Herz wurde ergriffen von dem wilden Entschlusse, sie zu behalten, sie nie von sich zu lassen.

Des Kindes ganzes Herz und Seele schienen in Werke der Liebe und Güte aufzugehen. Großmüthig war sie immer gewesen, allein es lag jetzt in ihr eine rührende und weibliche Sorgfalt, die Jedermann auffiel. Noch immer spielte sie gern mit Topsy und den verschiedenfarbigen Kindern, aber sie schien mehr eine Zuschauerin, als eine Theilnehmerin ihrer Spiele zu sein und saß länger als eine halbe Stunde, über die komischen Streiche Topsy's lachend, bis dann ein Schatten über ihr Gesicht glitt, ihre Augen feucht wurden und ihre Gedanken in die Weite schweiften.

„Mama," sagte sie eines Tages plötzlich zu ihrer Mutter — „weshalb lehren wir unsere Diener nicht lesen?"

„Was für eine Frage, Kind! Die Leute thun das nie."

„Weshalb thun Sie es nicht?" sagte Eva.

„Weil es ihnen nichts nützt, lesen zu können. Sie können deshalb nicht besser arbeiten, und zu etwas Anderem sind sie nicht geschaffen."

„Aber sie sollten die Bibel lesen, Mama, um Gottes Willen zu lernen."

„O, daß sie ihnen vorgelesen wird, ist Alles, was sie brauchen."

Mama, mir scheint es, die Bibel sollte Jeder selbst lesen. Sie brauchen das oft, wenn Keiner da ist, sie ihnen vorzulesen.''

,,Eva, Du bist ein sonderbares Kind,'' sagte die Mutter.

,,Miß Ophelia hat Topsy lesen gelehrt,'' fuhr Eva fort.

,,Ja, und Du siehst, wie viel ihr das nützt. Topsy ist das schlechteste Geschöpf, das ich je sah?''

,,Da ist die arme Mammy,'' sagte Eva, ,,die liebt die Bibel so sehr und wünschte, sie könnte sie lesen! Und was wird sie thun, wenn ich ihr nicht mehr vorlesen kann?''

Marie beschäftigte sich mit dem Inhalt eines Schubfaches, indem sie antwortete:

,,Nun natürlich, allmälig wirst Du andere Dinge zu thun haben, Eva, als die Bibel unsern Dienern vorzulesen. Doch das ist sehr passend; ich selbst habe es gethan, als ich noch gesund war. Aber wenn Du erst dahin kommst, Dich zu putzen und in Gesellschaft zu gehen, wirst Du keine Zeit haben. Sieh hier!'' fügte sie hinzu, ,,diese Juwelen will ich Dir geben, wenn Du ausgehst. Ich trug sie auf meinem ersten Balle; ich kann Dir sagen, Eva, ich machte Aufsehen damit.''

Eva ergriff das Juwelenkästchen und nahm ein Diamanthalsband heraus. Ihr großes gedankenvolles Auge haftete darauf, doch ihre Gedanken waren anderwärts.

,,Wie hübsch Du aussiehst, Kind!'' sagte Marie.

,,Ist das viel Geld werth, Mama?

,,Ganz gewiß. Vater schickte nach Frankreich darum — sie sind ein kleines Vermögen werth.''

,,Ich wünschte, ich hätte sie,'' sagte Eva, ,,um damit zu thun, was ich möchte!''

,,Was wolltest Du damit thun?''

,,Ich würde sie verkaufen, eine Besitzung in den freien Staaten kaufen, alle unsere Leute dann mit hinnehmen, Lehrer miethen und sie lesen und schreiben lehren.''

Eva wurde durch ihrer Mutter Gelächter unterbrochen.

,,Eine Schule errichten! Wolltest Du sie nicht auch lehren, Piano zu spielen und auf Sammt zu malen?''

,,Ich würde sie lehren, ihre eigne Bibel zu lesen, ihre eignen Briefe zu schreiben und die Briefe zu lesen, die ihnen geschrieben wer-

den," sagte Eva fest. „Ich weiß, Mama, es kommt ihnen sehr hart an, daß sie das Alles nicht können. Tom fühlt es, Mammy thut's und Viele noch. Ich denke, es ist unrecht."

„Komm, komm, Eva, Du bist nur ein Kind! Du weißt nichts von diesen Sachen," sagte Marie. „Ueberdies macht Dein Geschwätz mir Kopfschmerzen."

Marie hatte für jedes Gespräch, das ihr nicht ganz gefiel, immer Kopfschmerzen bei der Hand. Eva schlich sich fort, aber danach gab sie Mammy sehr eifrig Unterricht im Lesen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Henriquez.

Um diese Zeit brachte St. Clare's Bruder Alfred mit seinem ältesten Sohne, einem Knaben von zwölf Jahren, einen oder zwei Tage bei seiner Familie am See zu.

Kein Anblick konnte sonderbarer und reizender sein, als der dieser Zwillingsbrüder. Statt Aehnlichkeit zwischen ihnen zu schaffen, hatte die Natur sie in jeder Beziehung zu Gegensätzen gemacht; doch ein geheimnißvolles Band schien sie in innigerer Freundschaft als gewöhnlich zu vereinigen. Sie pflegten Arm in Arm die Alleen und Gänge des Gartens auf und nieder zu schlendern; Augustin mit seinen blauen Augen und goldenem Haar, seiner leichten biegsamen Gestalt, seinen lebhaften Zügen, und Alfred mit dunklen Augen, dem stolzen römischen Profil, gedrungenen Gliedern und entschiedenem Wesen. Sie tadelten beständig gegenseitig ihre Meinungen und Gewohnheiten, und dennoch waren sie nie lieber als Einer in des Andern Gesellschaft; in der That, gerade die Widersprüche schienen sie zu vereinigen.

Henriquez, der älteste Sohn Alfred's, war ein edler dunkeläugiger fürstlicher Knabe, voll Leben und Geist, und von dem ersten Augenblicke ihrer Bekanntschaft schien er durch die geistige Anmuth seiner Cousine Evangeline vollkommen bezaubert zu werden.

Eva hatte einen kleinen schneeweißen Pony. Er ging leicht wie

eine Wiege und war so niedlich, wie seine kleine Herrin; dieser Pony wurde jetzt durch Tom an die Hinterseite der Veranda gebracht, während ein kleiner Mulattenknabe von etwa dreizehn Jahren einen kleinen schwarzen Araber führte, der eben unter schweren Kosten für Henriquez angekommen war.

Henriquez besaß den Stolz eines Knaben auf sein neues Eigenthum, und wie er vortrat und die Zügel aus den Händen seines kleinen Groom nahm, betrachtete er das Thier sorgsam und seine Stirn verfinsterte sich.

„Was ist das, Dodo, Du kleiner schmutziger Hund? Du hast mein Pferd diesen Morgen nicht abgerieben!

„Ja, Mas'r," sagte Dodo unterwürfig, „er hat den Staub von selbst bekommen."

„Du Schuft, halt' Dein Maul," sagte Henriquez heftig, seine Reitpeitsche erhebend. „Wie wagst Du, zu sprechen!"

Der Knabe war ein hübscher großäugiger Mulatte, gerade von Henriquez' Gestalt, und sein lockiges Haar umhing eine hohe kühne Stirn. Er hatte weißes Blut in seinen Adern, wie man daraus sehen konnte, daß es ihm schnell in die Wangen trat, so wie an dem Funkeln seines Auges, indem er hastig zu sprechen versuchte.

„Master Henriquez!" begann er.

Henriquez schlug ihn mit seiner Reitpeitsche über das Gesicht, und ihn am Arme ergreifend, zwang er ihn, nieder zu knieen, und schlug ihn, bis er außer Athem war.

„So, Du unverschämter Hund! Wirst Du jetzt lernen, nicht zu widersprechen, wenn ich mit Dir rede? Nimm das Pferd zurück und putze es. Ich will Dich lehren, Deinen Dienst zu thun!"

„Jung Mas'r," sagte Tom, „ich glaube, er wollte sagen, daß das Pferd sich in Staub rollte, als er es aus Stall brachte; es ist so feurig. Das ist der Weg, wie es wurde staubig; ich sah, wie er es putzte."

„Du hältst Deine Zunge, bis du gefragt wirst," sagte Henriquez, sich umwendend, und ging zurück zu der Treppe, um mit Eva zu sprechen, die in ihrem Reitanzuge dort stand.

„Liebe Cousine," sagte er, „ich fürchte, dieser einfältige Bursche hat Sie warten lassen. Setzen wir uns hier auf diesen Sitz, bis sie kommen. Was ist Ihnen, Cousine? Sie sehen so finster aus!"

„Wie konnten Sie so grausam und schlecht gegen den armen Dodo sein?“

„Grausam, schlecht!“ sagte Henriquez mit ungeheucheltem Erstaunen; „was meinen Sie damit, theure Eva?“

„Nennen Sie mich nicht theure Eva, wenn Sie so handeln.“

„Liebe Cousine, Sie kennen Dodo nicht; das ist der einzige Weg, ihn zu behandeln. Er ist so voller Lügen und Entschuldigungen, und der einzige Weg ist, ihn gleich niederzuschlagen, ihn den Mund nicht aufthun zu lassen; so macht es Papa.“

„Aber Onkel Tom sagte doch, es wäre ein Unfall gewesen, und er spricht nie, was nicht wahr ist.“

„Dann ist er ein ungewöhnlicher alter Nigger,“ sagte Henriquez; „Dodo lügt, so oft er den Mund aufthut.“

„Sie machen, daß er aus Furcht täuscht, wenn Sie ihn so behandeln.“

„Ei, Eva, Sie haben wirklich so viel Gefallen an Dodo gefunden, daß ich eifersüchtig auf ihn werden muß.“

„Aber Sie schlugen ihn, und er verdiente es nicht.“

„Nun gut, so mag es für ein anderes Mal gelten, wo er es verdient und es nicht bekömmt. Einige Schläge sind bei Dodo nie überflüssig, aber ich will ihn nicht wieder in Ihrer Gegenwart schlagen, wenn Sie das betrübt.“

Eva war nicht zufrieden gestellt, aber sie fand es vergeblich, ihrem Cousin ihre Gefühle verständlich zu machen.

Dodo erschien bald mit den Pferden.

„Nun, Dodo, diesmal hast Du Deine Sache gut gemacht,“ sagte sein junger Gebieter mit einem freundlicheren Wesen. „Komm jetzt und halte Miß Eva's Pferd, während ich ihr in den Sattel helfe.“

Dodo kam heran und stand neben Eva's Pony; sein Gesicht sah trübe aus und er schien geweint zu haben.

Henriquez, der sich auf seine Geschicklichkeit in allen Sachen der Galanterie etwas zu Gute that, hatte bald seine schöne Cousine in den Sattel gehoben, und die Zügel zusammenlegend, gab er sie ihr in die Hände.

Aber Eva beugte sich nach der andern Seite ihres Pferdes, wo Dodo stand, und sagte, als er die Zügel losließ: „Du bist ein guter Junge, Dodo; — ich danke Dir.“

Dodo sah verwundert in das liebliche junge Gesicht auf; das Blut trat ihm in die Wangen und Thränen in die Augen.

„Hier, Dodo," sagte sein Herr gebieterisch.

Dodo sprang hinzu und hielt das Pferd, während sein Herr aufstieg.

Hier ist eine Picayune für Dich, Dir Kandis zu kaufen, Dodo," sagte Henriquez.

Henriquez trottirte hinter Eva her. Dodo blickte den beiden Kindern nach. Das eine hatte ihm Geld gegeben, und das andere, was er weit mehr bedurfte — ein freundliches Wort, freundlich gesprochen. Dodo war erst wenige Monate von seiner Mutter entfernt. Sein Herr hatte ihn in einem Sclavenmagazin wegen seines hübschen Gesichtes gekauft, um zu dem hübschen Pony zu passen, und er hatte jetzt ein Handgeld von seinem jungen Gebieter empfangen.

Die Prügelscene hatte die beiden Brüder St. Clare aus einem andern Theile des Gartens zu Zeugen gehabt.

Augustin's Wangen flammten, aber er äußerte nur mit seiner gewöhnlichen sarkastischen Sorglosigkeit: „Ich glaube, das kann man republikanische Erziehung nennen, Alfred?"

„Henriquez ist ein verteufelter Junge, wenn ihm das Blut aufsteigt," sagte Alfred sorglos.

„Ich glaube, Du betrachtest es als eine lehrreiche Praxis für ihn?" sagte Augustin trocken.

„Es hülfe nichts, wenn ich es nicht thäte. Henriquez ist ein kleiner Ungestüm; seine Mutter und ich haben ihn längst aufgegeben. Aber dieser Dodo ist ein vollkommener Trotzkopf; keine Prügel können ihn bessern."

„Ist das der Weg, Henriquez den ersten Vers des republikanischen Katechismus zu lehren: Alle Menschen sind frei geboren und gleich?"

„Pah," sagte Alfred; „eines von Tom Jefferson's Stückchen französischer Sentimentalität und Unsinns. Es ist durchaus lächerlich, das bis zu diesem Tage unter uns zu wiederholen."

„Ich denke, das ist es," sagte St. Clare bedeutungsvoll.

„Denn," sagte Alfred, „wir können es deutlich genug sehen, daß nicht alle Menschen frei und gleich geboren sind, sondern ganz etwas Anderes. Ich meinestheils denke, daß die halbe Republick reinen Un-

sinn schwatzt. Es sind die Gebildeten, die Verständigen, die Reichen, die Verfeinerten, welche gleiche Rechte haben sollten, und nicht die Canaille."

„Wenn Du der Canaille diese Meinung beibringen kannst," sagte Augustin. „In Frankreich kam sie einst auch an die Reihe."

„Natürlich müssen sie beständig niedergedrückt werden, so fest, wie ich es thue," sagte Alfred, indem er seinen Fuß hart niedersetzte, als träte er auf irgend Jemand.

„Es giebt einen furchtbaren Fall, wenn sie aufstehen," sagte Augustin. „In St. Domingo zum Beispiel."

„Pah!" entgegnete Alfred, „in diesem Lande werden wir dafür schon Sorge tragen. Wir müssen uns gegen alle diese Erziehungs-, diese Erhebungs-Schwätzereien auflehnen, die jetzt unter uns in Gang kommen; die niedere Klasse darf nicht erzogen werden."

„Das ist vorbei," sagte Augustin; „erzogen werden sie, und wir haben nur zu sagen, wie. Unser System ist, sie in Barbarismus und Brutalität zu erziehen. Wir zerreißen alle menschlichen Zweige in ihnen und machen sie zu wilden Thieren; als solche werden wir sie finden, wenn sie die Oberhand gewinnen."

„Das soll nie geschehen!" sagte Alfred.

„Das ist recht," entgegnete St. Clare. „Treibt den Dampf an, befestigt das Sicherheitsventil und seht dann, wo Ihr landen werdet."

„Gut," sagte Alfred, „das wollen wir sehen. Ich fürchte mich nicht, mich auf das Sicherheitsventil zu setzen, so lange die Kessel stark sind und die Maschine gut arbeitet."

„Die Adeligen zur Zeit Ludwig des XVI. dachten gerade so, und Oesterreich und Pius IX. denken jetzt so, und eines schönen Morgens könnt Ihr Euch alle hoch oben in der Luft treffen, wenn die Kessel gesprungen sind."

„Dies declarabit," sagte Alfred lachend.

„Ich sage Dir," sagte Augustin, „wenn irgend etwas mit der Kraft des göttlichen Gesetzes in unsern Zeiten offenbart wird, so ist es, daß die Massen sich erheben und die untern Classen die obern werden."

„Das ist eine von Euern rothrepublikanischen Albernheiten, Au-

gustin! Weshalb bist Du nicht ein Geistlicher geworden? Du hättest einen vortrefflichen Redner abgeben müssen! Nun, ich hoffe, daß ich todt bin, ehe dieses Millennium Eurer schmutzigen Massen kommt!"

„Schmutzig oder nicht schmutzig, so werden sie Euch beherrschen, wenn ihre Zeit kommt," sagte Augustin. „Und sie werden dann gerade solche Herrscher sein, wie Ihr sie macht. Der französische Adel machte das Volk zu Sansculottes, und er hatte nach Herzenslust Sansculottesherrscher. Das Volk von Haiti—"

„Ach schweig, Augustin, als ob wir nicht genug von dem abscheulichen, verächtlichen Haiti hätten! Die Haitier waren keine Angelsachsen; wären sie es gewesen, es hätte eine andre Geschichte gegeben. Die Angelsachsen sind der herrschende Stamm der Welt, und so muß es sein."

„Nun gut, es ist eine hübsche Beimischung von angelsächsischem Blute unter unsern Sclaven," sagte Augustin. „Eine Menge von ihnen haben von dem afrikanischen nur gerade genug, um ihnen eine Art tropischer Wärme und Eifer zu verleihen. Wenn je die St. Domingo-Stunde kommt, so wird angelsächsisches Blut zu dem Tage leiten. Söhne weißer Väter, in deren Adern das ganze stolze Gefühl derselben brennt, werden nicht immer verkauft und verschachert werden. Sie werden sich erheben und ihrer Mutter Geschlecht mit sich!"

„Albernheit! Unsinn!"

„Es giebt darüber eine alte Sage," rief Augustin. „Wie es in den Tagen Noah's war, so wird es sein; sie aßen, sie tranken, sie pflanzten, sie bauten und wußten nichts, bis die Fluth kam und sie hinwegriß."

„Im Ganzen, Augustin, glaube ich, daß Du viel Talent zu einem Prediger hast," sagte Alfred lächelnd. „Fürchte nichts für uns. Besitzthum sind unsere „alle Neune." Wir haben die Gewalt. Dieses Geschlecht ist niedergetreten," sagte er, indem er fest auftrat, „und soll niedergetreten bleiben. Wir haben Entschlossenheit genug, unser Pulver selbst zu gebrauchen."

„Söhne, die so erzogen sind, wie Dein Henriquez, werden vortreffliche Hüter Eurer Pulvermagazine sein," sagte Augustin;" so kalt und gemessen. Ein Sprichwort sagt: Wer sich selbst nicht zu beherrschen vermag, kann auch nicht über Andere herrschen."

„Das ist ein Uebel," sagte Alfred sinnend. „Ohne Zweifel

liegt in unserm System eine Schwierigkeit, Kinder unter demselben aufzuziehen. Es giebt den Leidenschaften zu freien Lauf, welche ohnedies in unserm Klima heiß genug sind. Henriquez beunruhigt mich, Das Kind ist großmüthig und hat ein edles Herz, aber er ist doch ein förmlicher Sprühteufel, wenn er gereizt wird. Ich glaube, ich werde ihn zu seiner Erziehung nach dem Norden schicken, wo Gehorsam mehr in der Mode ist, und wo er mehr mit seines Gleichen und weniger mit Untergebenen zu thun bekommt.''

,,Da die Erziehung der Kinder ein wesentliches Werk des Menschengeschlechts ist,'' sagte Augustin, ,,glaube ich, ist es der Erwägung werth, daß unser System dazu nichts taugt.''

,,Für etwas taugt es nicht,'' sagte Alfred, ,,für andere Sachen dagegen ist es gut; es macht Knaben männlich und muthig, und selbst die Laster eines entarteten Geschlechts tragen dazu bei, in ihnen die entgegengesetzten Tugenden zu stärken. Ich glaube, daß Henriquez einen richtigern Sinn von der Schönheit der Wahrheit hat, weil er sieht, daß Lüge und Betrug der allgemeine Stempel der Sclaverei sind.''

,,Gewiß eine christliche Ansicht der Sache,'' sagte Augustin.

,,Sie ist wahr, mag sie nun christlich sein oder nicht, und eben so christlich, wie viele andere Dinge in der Welt,'' meinte Alfred.

,,Das kann sein,'' sagte St. Clare.

,,Nun gut, so nützt es nichts, darüber zu sprechen, Augustin. Ich glaube, wir haben diese alte Geschichte schon fünfhundertmal oder öfter abgemacht. Was meinst Du zu einem Backgammonspiel?''

Die beiden Brüder gingen die Stufen der Veranda hinauf und saßen bald an dem leichten Bambustische mit dem Gammonbrete zwischen ihnen. Wie sie ihre Steine stellen wollten, sagte Alfred:

,,Ich sage Dir, Augustin, wenn ich so dächte, wie Du, so würde ich irgend etwas thun.''

,,Das würdest Du gewiß — Du bist von kühnerer Art; aber was?''

,,Ei, zum Beispiel die eignen Sclaven bilden,'' sagte Alfred mit einem halb verächtlichen Lächeln.

,,Du könntest eben so gut ihnen den Berg Aetna aufbürden und ihnen sagen, sie sollten gerade darunter stehen, als mich auffor-

dern, meine Sclaven unter all der erdrückenden Masse der Gesellschaft zu erziehen, die auf ihnen lastet. Ein Mensch kann nichts gegen die Wirkung einer ganzen Gemeinde. Soll Erziehung etwas sein, so muß es Staatserziehnng sein, oder es muß wenigstens genug zugestanden werden, um sie allgemein zu machen.''

,,Du hast den ersten Zug,'' sagte Alfred, und die Brüder waren bald in ihr Spiel versunken und hörten nichts, bis Hufschlag dicht an dem Fenster der Veranda ertönte.

,,Da kommen die Kinder,'' sagte Augustin aufstehend. ,,Sieh nur, Alfred; hast Du je etwas so Reizendes gesehen?''

Und in der That war es ein reizender Anblick. Henriquez mit kühner Stirn, dunkeln, glänzenden Locken und glühenden Wangen lachte heiter, wie er sich zu seiner schönen Cousine wendete, indem sie herankamen. Sie trug ein blaues Reitgewand und eine Haube von derselben Farbe. Die körperliche Bewegung hatte ihren Wangen eine glänzende Farbe verliehen und die Wirkung ihrer eigenthümlich durchsichtigen Haut und ihres goldenen Haars erhöht.

,,Gott im Himmel, was für eine blendende, vollkommene Schönheit!'' sagte Alfred. ,,Höre, Augustin, die wird Herzen schlagen machen!''

,,Das wird sie nur zu gewiß, Gott weiß es, und ich fürchte mich davor!'' sagte St. Clare in einem Tone plötzlicher Bitterkeit, während er hinauseilte, sie vom Pferde zu heben.

,,Eva, Herzchen, Du bist doch nicht sehr ermüdet?'' sagte er, als er sie in seine Arme schloß.

,,Nein, Papa,'' sagte das Kind, doch ihr kurzer schwerer Athem beunruhigte den Vater.

,,Wie konntest Du so schnell reiten, meine Liebe? Du weißt, es taugt nicht für Dich.''

,,Ich fühlte mich so wohl, Papa, und es gefiel mir so sehr, daß ich es vergaß.''

St. Clare trug sie in seinen Armen in das Wohnzimmer und legte sie hier auf das Sopha.

,,Henriquez, Du mußt aufmerksam gegen Eva sein,'' sagte er; ,,Du darfst nicht so schnell mit ihr reiten.''

,,Ich werde sie unter meine Obhut nehmen,'' sagte Henriquez, indem er sich auf das Sopha setzte und Eva's Hand ergriff.

Eva fühlte sich bald viel besser. Ihr Vater und ihr Oheim gingen wieder an ihr Spiel, und die Kinder blieben allein.

„Weißt Du wohl, Eva, ich bin sehr betrübt, daß Papa nur zwei Tage hier bleiben will, und ich Dich dann so lange nicht wiedersehen werde. Bliebe ich bei Dir, ich würde versuchen, gut zu werden und nicht hart gegen Dodo zu sein und so weiter. Ich will Dodo nicht schlecht behandeln, aber Du weißt, ich habe ein sehr heftiges Temperament. Ich bin gleichwohl nicht wirklich schlecht gegen ihn. Ich gebe ihm dann und wann Picayune, nnd Du siehst, daß er gut gekleidet ist. Ich denke, im Ganzen befindet sich Dodo sehr gut.“

„Würdest Du glauben, daß Du Dich wohl befändest, wenn bei Dir kein einziges Geschöpf der ganzen Welt wäre, das Dich liebte?“

„Ich? Natürlich nicht.“

„Und Du hast Dodo von all' den Freunden fortgenommen, die er je hatte, und jetzt hat er keinen Menschen, der ihn liebt. Auf solche Weise kann Keiner gut sein.“

„Nun, ich kann dabei nicht helfen. Ich kann seine Mutter nicht kaufen, ihn nicht selbst lieben, noch sonst Jemand kann das, wie ich weiß.“

„Weshalb kannst Du nicht?“ sagte Eva.

„Dodo lieben! Ei, Eva, das würdest Du nicht wollen! Er kann mir gut genug gefallen; aber Du liebst doch Deine Sclaven nicht?“

„Das thue ich in der That.“

„Wie verkehrt!“

„Sagt die Bibel nicht, daß wir Jedermann lieben müssen?“

„O, die Bibel, gewiß, die sagt viel solche Dinge; aber Niemand denkt jemals daran, sie zu thun, wie Du weißt, Eva, und Niemand thut sie.“

Eva sprach nicht, ihre Augen waren während einiger Momente starr und gedankenvoll. „Jedenfalls,“ sagte sie endlich, „lieber Cousin, liebe Du den armen Dodo und sei um meinetwillen freundlich gegen ihn.“

„Ich könnte Deinetwegen Alles lieben, theure Cousine, denn ich glaube wirklich, Du bist das lieblichste Geschöpf, das ich je sah!“ Und Henriquez sprach mit einem Ernst, der sein hübsches Gesicht mit Röthe überzog. Eva nahm seine Worte vollkommen unbefangen

hin, ohne eine Miene zu verändern. Sie begnügte sich zu sagen: „Es freut mich, daß Du so fühlst, lieber Henriquez! Ich hoffe, Du wirst Dich dessen erinnern."

Die Eßglocke machte dieser Unterredung ein Ende.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Vorzeichen.

Zwei Tage nach dem Erwähnten reisten Alfred St. Clare und Henriquez ab, und Eva, die durch die Gesellschaft ihres jungen Vetters zu Anstrengungen über ihre Kräfte gereizt worden war, begann schnell matter zu werden. St. Clare willigte endlich ein, ärztliche Hülfe in Anspruch zu nehmen; eine Sache, vor der er bisher immer zurückgeschreckt war, weil sie das Zugeständniß einer unwillkommenen Wahrheit enthielt; aber einen oder zwei Tage lang war Eva so unwohl, daß sie das Zimmer hüten mußte, und der Doctor wurde gerufen.

Marie St. Clare hatte auf des Kindes allmälig dahinschwindende Gesundheit und Kraft nicht geachtet, weil sie durchaus damit beschäftigt war, zwei oder drei neue Formen des Unwohlseins zu studiren, deren Opfer sie selbst zu sein glaubte. Marie's erster Grundsatz war der Glaube, daß Niemand je so leidend gewesen sein könnte, wie sie selbst, und deshalb wies sie beinahe unwillig jede Möglichkeit zurück, daß irgend Jemand in ihrer Umgebung krank wäre. In einem solchen Falle fühlte sie sich immer überzeugt, daß es nichts sei, als Trägheit oder Mangel an Kraft, und daß, wenn jene die Leiden auszustehen hätten, wie sie, sie bald den Unterschied einsehen würden.

Miß Ophelia hatte mehrmals versucht, ihre mütterlichen Besorgnisse über Eva zu wecken, doch vergebens.

„Ich sehe nicht, daß dem Kinde irgend etwas fehlt," pflegte sie zu sagen. „Sie läuft umher und spielt."

„Aber sie hustet."

„Hustet! Sie brauchen mir vom Husten nichts zu sagen. Ich bin mein ganzes Leben lang dem Husten unterworfen gewesen. Als

ich Eva's Alter hatte, glaubte man, ich litte an der Schwindsucht. Nacht für Nacht pflegte Mammy bei mir aufzusitzen. O, Eva's Husten hat nichts zu sagen."

„Aber sie wird schwach und ist kurzathmig."

„Auch das hatte ich jahrelang; es ist nichts, als ein Nervenübel."

„Aber sie schwitzt des Nachts so."

„Das thue ich seit zehn Jahren. Sehr oft ist viele Nächte hinter einander meine Wäsche zum Ausringen naß. Meine Nachtjacken müssen keinen trocknen Faden haben, und die Hemden muß Mammy immer zum Trocknen aufhängen! Eva schwitzt durchaus nicht so!"

Miß Ophelia schloß einige Zeit ihren Mund. Aber jetzt, wo Eva sichtlich leidend war und ein Doctor gerufen werden mußte, schlug Marie plötzlich einen ganz andern Weg ein.

Sie wußte es, wie sie sagte, sie fühlte es immer, daß sie dazu bestimmt wäre, die unglücklichste der Mütter zu sein, da sie mit ihrer schwachen Gesundheit ihr einziges theures Kind vor ihren Augen in das Grab sinken sehen müßte! Und Marie jagte Mammy jede Nacht auf und klagte täglich gewaltiger über dieses neue Elend.

„Meine theure Marie, sprich nicht so!" sagte St. Clare. „Du solltest noch nicht alle Hoffnung aufgeben."

„Du hast nicht das Gefühl einer Mutter! Du konntest mich nie verstehen — Du thust es nicht!"

„Aber sprich nicht so, als ob es eine ausgemachte Sache wäre."

„Ich kann es nicht so gleichgiltig nehmen, wie Du, St. Clare. Wenn Du es nicht fühlst, daß unser einziges Kind in diesem beunruhigenden Zustande ist, so fühle ich es doch. Der Schlag ist zu hart für mich bei alle dem, was ich schon zu tragen habe."

„Es ist wahr," sagte St. Clare, „Eva ist sehr zart, das habe ich immer gewußt, und dabei ist sie so rasch gewachsen, daß es ihre Kräfte erschöpfte; deshalb ist ihre Lage gefährlich. Aber jetzt liegt sie nur in Folge der heißen Witterung und durch die Anstrengungen, zu denen der Besuch ihres Vetters sie veranlaßt hat. Der Doctor sagt, es ist noch Hoffnung."

„Nun, wenn Du die gute Seite davon erblickst, so thue es; es ist ein Glück für die Leute, welche kein zartes Gefühl haben. Ich

wünschte, ich fühlte nicht so, wie ich fühle; es macht mich nur vollkommen elend! Ich wünschte, ich könnte so ruhig sein, wie Ihr Andern!"

Und die Andern hatten gute Ursache zu demselben Wunsche, denn Marie benutzte ihr neues Elend als Grund und Entschuldigung für alle Arten von Mühseligkeiten, die sie Jedem von ihnen auflegte. Jedes Wort, das gesprochen wurde, Alles, was geschah, war nur ein neuer Beweis, daß sie von hartherzigen, gefühllosen Geschöpfen umringt war, die sich um ihre Sorge nicht kümmerten. Die arme Eva hörte einige dieser Aeußerungen und weinte sich die kleinen Augen beinahe aus vor Mitleid mit ihrer Mama, und vor Kummer, daß sie ihr so viel Leiden bereitete.

Nach ein oder zwei Wochen zeigten sich bedeutende Symptome der Besserung, eines jener trügerischen Zeichen, durch welche die unerbittliche Krankheit so oft die ängstlichen Herzen bis zu dem Rande des Grabes täuscht. Eva ging wieder in den Garten, auf die Balcons; sie spielte und lachte wieder, und voll Entzücken erklärte ihr Vater, daß sie sie bald wieder so herzlich wie sonst sehen würden. Miß Ophelia und der Arzt allein fühlten durch diese trügerische Ruhe keine Hoffnung. Noch ein andres Herz fühlte dieselbe Gewißheit, und das war das kleine Herz Eva's. Was ist es, das zuweilen in der Seele so klar und ruhig spricht, die irdische Zeit sei ihr kurz zugemessen? Ist es der geheime Instinkt der hinschwindenden Natur, oder das Sehnen der Seele, wenn die Unsterblichkeit sie hinaufzieht? Doch sei es, was es sei, so ruhte doch in dem Herzen Eva's eine stille, süße, prophetische Gewißheit, daß der Himmel ihr nahe; ruhig wie das Licht des Sonnenuntergangs, süß wie die milde Frische eines Herbsttages, ruhte ihr kleines Herz, nur beunruhigt durch den Kummer um Die, welche sie so sehr liebten.

Denn obgleich das Kind mit solcher Zärtlichkeit behandelt wurde und obgleich das Leben in dem hellsten Lichte, das Liebe und Reichthum gewähren können, vor ihr lag, so fühlte sie selbst doch keinen Schmerz, zu sterben.

In jenem Buche, das sie und ihr einfacher alter Freund so oft zusammen gelesen hatten, erblickte sie das Bild dessen, der die kleinen Kinder liebt, und hatte es in ihr Herz geschlossen; und wie sie darauf hinsah und darüber nachsann, hatte es aufgehört, ein Bild der Ferne

zu sein und wurde lebende, sie umringende Wirklichkeit. Seine Liebe erfüllte ihr kindisches Herz mit mehr als sterblicher Zärtlichkeit, und zu Ihm, sagte sie, ginge sie, und zu Seiner Heimath.

Aber ihr Herz hing mit trüber Zärtlichkeit an alle dem, was sie zurücklassen sollte — an ihrem Vater zumeist. Denn obgleich Eva des Gedankens nie klar sich bewußt wurde, so hatte sie doch das instinktmäßige Gefühl, daß sie seinem Herzen theurer sei, als dem irgend eines Andern. Sie liebte ihre Mutter, weil sie überhaupt ein so liebevolles Geschöpf war, und alle die Selbstsucht, die sie an ihr erblickte, sie nur betrübte und beunruhigte, denn sie hatte eines Kindes unbedingtes Vertrauen, daß die Mutter nichts Unrechtes thun könnte. In ihr lag etwas, das Eva nie zu erkennen vermochte, und sie ging darüber hinweg, indem sie dachte, daß es ja doch ihre Mama sei, und daß sie sie in der That sehr liebte.

Sie fühlte auch für die treuen anhänglichen Diener, denen sie wie Tageslicht und Sonnenschein war. Kinder generalisiren gewöhnlich nicht, aber Eva war ein ungewöhnlich frühreifes Kind, und die Dinge, die sie von den Uebeln des Systems gesehen hatte, unter dem sie lebte, waren eines nach dem andern in die Tiefen ihres sinnenden, erwägenden Herzens gefallen. Sie hatte ein unbestimmtes Sehnen, etwas für sie zu thun — nicht nur sie alle zu segnen und zu retten, sondern auch Alle in ihrer Lage — ein Sehnen, welches auf traurige Weise gegen die Schwäche ihres zarten Körpers abstach.

„Onkel Tom," sagte sie eines Tages, als sie ihrem Freunde vorlas, „ich kann es begreifen, weshalb Jesus sich danach sehnte, für uns zu sterben."

„Wie das, Miß Eva?"

„Weil ich das auch gefühlt habe."

„Was ist es, Miß Eva? Ich verstehe es nicht."

„Ich kann es Dir nicht sagen; aber als ich die armen Geschöpfe auf dem Boote sah, Du weißt ja, als Du und ich herunterkamen und Einige ihre Mütter verloren hatten, Andere ihre Männer, und Mütter nach ihren kleinen Kindern riefen; und als ich von der armen Prue hörte — o, war das nicht gräßlich? — Und noch viel andere Male, da habe ich gefühlt, daß ich froh sein würde, zu sterben, wenn ich dadurch all das Elend hindern könnte. Ich möchte für sie sterben,

Tom, wenn ich könnte, „sagte das Kind sehr ernst und legte ihre kleine abgemagerte Hand auf die seinige.

Tom sah mit scheuer Ehrfurcht auf das Kind, und als sie ihres Vaters Stimme hörte und hinwegeilte, trocknete er seine Augen vielmals, indem er ihr nachsah.

'S ist kein Nutzen dabei zu sehen, Miß Eva hinzuhalten," sagte er zu Mammy, als er ihr bald darauf begegnete. „Sie hat das Siegel des Herrn auf ihrer Stirn."

„Ach ja, ja," sagte Mammy, ihre Hände erhebend, „ich immer habe gesagt das. Sie war nie wie ein Kind, das lebt; immer war was Tiefes in ihr Auge. Ich habe das Missis viele Male gesagt; es kommt zur Wahrheit — wir Alle sehen es — das arme, kleine, gesegnete Lamm."

Eva kam in der Veranda zu ihrem Vater getrippelt. Es war spät am Nachmittage, und die Strahlen der Sonne bildeten um ihren Kopf eine Art Heiligenschein, wie sie in ihrem weißen Kleide vorwärts kam, mit dem goldenen Har und den glühenden Wangen, ihre Augen ungewöhnlich glänzend von dem langsamen Fieber, das in ihren Adern glühte.

St. Clare hatte sie gerufen, um ihr eine kleine Statuette zu zeigen, die er für sie gekauft hatte, doch als sie herankam, machte ihr Aussehen plötzlich einen peinlichen Eindruck auf ihn. Es giebt eine Art von Schönheit, die so gewaltig, aber so vergänglich ist, daß wir ihren Anblick nicht zu ertragen vermögen. Ihr Vater schloß sie heftig in seine Arme, und vergaß beinahe, was er ihr sagen wollte.

„Eva, meine Liebe, Dir ist heut besser, nicht wahr?" fragte er.

„Papa," sagte Eva mit plötzlicher Festigkeit. „Ich habe Dir schon längst Vieles zu sagen. Ich muß es jetzt thun, ehe ich schwächer werde."

St. Clare zitterte, während Eva sich auf seinen Schooß setzte. Sie lehnte ihren Kopf an seine Brust und sagte:

„Es nützt nichts, es mir noch länger zu verbergen. Die Zeit kömmt näher, wo ich Dich verlassen werde. Ich gehe, um nie zurückzukehren!" Und Eva schluchzte.

„Ach, meine liebe kleine Eva," sagte St. Clare und zitterte, indem er sprach, „Du bist sehr nervenschwach und niedergeschlagen

worden; Du mußt Dich nicht zu so finstern Gedanken gehen lassen. Sieh hier; ich habe Dir diese kleine Statue gekauft.“

„Nein, nein,“ sagte Eva, das Geschenk sanft zurückweisend, „täusche Dich nicht. Ich bin nicht wohler; ich weiß das sehr gut, ich bin auch nicht nervenschwach und nicht niedergeschlagen. Wäre es nicht Deinetwegen, Papa, und wegen meiner Freunde, so würde ich mich ganz glücklich fühlen. Ich wünsche zu gehen — ich sehne mich danach!“

„Ach, Kind, was hat Dein kleines Herz so trübe gemacht? Du hast ja Alles erhalten, was Dich glücklich machen könnte.“

„Ich möchte aber doch lieber im Himmel sein, — nur wegen meiner Freunde wollte ich leben. Es giebt hier eine Menge Dinge, die mich traurig machen, die mir fürchterlich erscheinen. Ich möchte lieber dort sein, aber ich will Dich auch nicht verlassen; — das bricht mir beinahe das Herz!“

„Was macht Dich traurig und erscheint Dir fürchterlich, Eva?“

„Ach, Dinge, die alle diese Zeit gethan und wieder gethan werden. Ich fühle mich traurig wegen unserer armen Leute; sie lieben mich Alle, und sie sind Alle gut und freundlich gegen mich. Ich wünschte, Papa, sie wären Alle frei.“

„Wie, Eva, Kind, glaubst Du nicht, daß sie es jetzt gut genug haben?“

„Ja, aber Papa, wenn Dir irgend etwas zustieße, was würde dann aus ihnen? Es sind Wenige so, wie Du, Papa. Onkel Alfred ist nicht so, und Mama auch nicht; und dann denke nur an den Besitzer der armen alten Prue! Was für entsetzliche Dinge thun die Menschen und können sie thun!“ Und Eva schauderte.

„Mein liebes Kind, Du bist so gefühlvoll. Es thut mir leid, daß ich Dich jemals solche Geschichten hören ließ.“

„Ach, das ist's ja eben, was mich beunruhigt. Du willst, daß ich glücklich leben, nie einen Schmerz haben, selbst nicht einmal traurige Geschichten hören soll, während andere arme Geschöpfe all ihr Leben lang nichts als Leiden und Kummer haben; das sieht so selbstsüchtig aus. Ich mußte solche Dinge hören, — ich mußte dabei fühlen. Sie drangen mir immer tief in das Herz, und ich habe viel darüber gedacht. Papa, giebt es denn keinen Weg, alle Sclaven frei zu machen?“

„Das ist eine schwierige Frage, Liebchen. Es ist kein Zweifel, daß dieser Weg ein sehr schlechter ist; Viele denken das, und ich selbst auch. Ich wünschte von Herzen, es gäbe nicht einen Sclaven in dem Lande, aber ich weiß nicht, was dabei anzufangen ist."

„Papa, Du bist ein so edler Mann und so gut, so freundlich und weißt die Sachen immer auf so angenehme Weise zu sagen. Könntest Du nicht überall herumgehen und den Leuten sagen, daß sie hierin das Rechte thun sollten? Wenn ich todt bin, Papa, dann wirst Du an mich denken und es mir zu Liebe thun. Ich würde es thun, wenn ich könnte."

„Wenn Du todt bist, Eva!" sagte St. Clare leidenschaftlich. „Ach, Kind, sprich nicht so? Du bist ja Alles, was ich auf Erden habe."

„Der alten armen Prue Kind war auch Alles, was sie hatte, und doch mußte sie es schreien hören, und konnte ich ihm nicht helfen! Papa, diese armen Geschöpfe lieben ihre Kinder eben so sehr, wie Du mich. Ach, thu etwas für sie! Da ist die arme Mammy, die liebt ihre Kinder; ich sah sie immer weinen, wenn sie von ihnen sprach. Und Tom liebt seine Kinder, und es ist fürchterlich, Papa, daß solche Dinge immerwährend vorfallen!"

„Das ist es, Herzchen," sagte St. Clare, sie beschwichtigend; „nur betrübe Dich nicht darüber, und sprich nicht davon, zu sterben, dann will ich ja Alles thun, was Du wünschest."

„Lieber Papa," sagte das Kind, seine brennende Wange an die des Vaters legend, „wie sehr wünschte ich, wir könnten zusammengehen."

„Wohin, Herzchen?" fragte S. Clare.

„Zu unseres Heilands Heimath; es ist dort so süß und friedlich, — gar so lieblich!" Das Kind sprach unbewußt wie von einem Orte, an dem es oft gewesen. „Willst Du nicht dahingehen, Papa?"

St. Clare zog sie fester an sich, aber er schwieg.

„Du wirst zu mir kommen," sagte das Kind, mit dem Tone ruhiger Ueberzeugung, wie sie oft unbewußt zu thun pflegte.

„Ich werde Dir folgen. Ich vergesse Dich gewiß nicht."

Die Schatten des feierlichen Abends senkten sich dichter auf sie herab, während St. Clare so schweigend da saß, das kleine zarte We-

sen fest an sich gedrückt. Er sah ihre dunkeln Augen nicht mehr, aber ihre Stimme ertönte ihm wie eine Geisterstimme; und wie in einer Art Vision des jüngsten Gerichtes, stieg im Nu sein ganzes vergangenes Leben vor ihm auf — die Gebete und Hymnen seiner Mutter — sein eigenes frühes Sehnen nach dem Guten; und zwischen jenen Tagen und dieser Stunde lagen Jahre der Weltlichkeit und des Skepticismus wie die Menschen sie gleichwohl ein achtungswerthes Leben nennen. Wir können viel, sehr viel, in einem einzigen Augenblicke denken. St. Clare sah und fühlte Vieles, und als es dunkler wurde, brachte er das Kind nach seinem Schlafgemache. Als sie ausgekleidet war, schickte er alle Dienerinnen weg, und sang sie in seinen Armen in Schlaf.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die kleine Evangelistin.

Es war Sonntag Nachmittag. St. Clare lag ausgestreckt auf einer Bambusbank in der Veranda, sich an einer Cigarre erlabend. Marie ruhte auf einem Sofa, dem Fenster gegenüber, das nach der Veranda ging, und durch durchsichtige Gaze gegen die Mosquitos schützte; in der Hand hielt sie schmachtend ein elegant gebundenes Gebetbuch. Sie hielt es, weil es Sonntag war, und bildete sich ein, sie hätte darin gelesen, obgleich sie in der That nur eine Reihenfolge kleiner Schläfchen gemacht hatte, während sie es offen in der Hand hielt.

Miß Ophelia, die nach langer Mühe ein kleines methodistisches Meeting in einiger Entfernung ausgewittert hatte, war zu demselben hinübergefahren; Tom machte den Kutscher, und Eva hatte sie begleitet.

„Ich sage Dir, Augustin," sagte Marie nach einem kleinen Schlummer, „ich muß in die Stadt zu meinem alten Doctor Posey schicken. Ich bin überzeugt, ich habe das Herzweh."

„Weshalb brauchst Du nach dem zu schicken? Der Doctor, der Eva behandelt, scheint geschickt zu sein."

„Ich möchte ihm in einem kritischen Falle nicht vertrauen," sagte Marie, „und ich darf behaupten, daß der meinige es ist! Ich habe das während der zwei oder drei letzten Nächte gedacht; ich habe so heftige Schmerzen, so sonderbare Gefühle."

„Ach, Marie, Du siehst gewiß zu schwarz; ich glaube nicht, daß es Herzweh ist."

„Du wirst es gewiß nicht glauben," sagte Marie; „darauf war ich gefaßt. Du kannst Dich beunruhigen, wenn Eva hustet, oder wenn ihr nur das Geringste ist, aber an mich denkst Du nie."

„Wenn es Dir besonders angenehm ist, Herzweh zu haben, nun, dann will ich behaupten, daß Du es hast," sagte St. Clare. „Ich wußte es nur nicht."

„Ich wünsche Dir nur, daß Du Dich nicht betrübst, wenn es zu spät ist!" sagte Marie. „Glaube es aber, oder glaube es nicht, meine Angst um Eva und meine Anstrengungen mit dem lieben Kinde haben entwickelt, was ich längst erwartete."

Was das für Anstrengungen waren, deren Marie erwähnte, ließe sie sich schwer sagen. St. Clare machte diesen Commentar schweigend bei sich selbst, und rauchte ruhig weiter, wie ein hartherziger Mensch, der er war, bis ein Wagen an der Veranda vorfuhr, und Eva und Miß Ophelia ausstiegen.

Miß Ophelia ging geradewegs nach ihrem eigenen Zimmer, ihren Hut und ihr Tuch abzulegen, wie dies immer ihre Gewohnheit war, bevor sie ein Wort über irgend etwas sprach. Eva kam, von St. Clare gerufen, herein, setzte sich auf ihres Vaters Knie und machte ihm eine Beschreibung des Gottesdienstes, dem sie beigewohnt hatten.

Bald hörten sie laute Ausrufungen in Miß Ophelia's Zimmer und heftige Vorwürfe, die an irgend Jemand gerichtet wurden.

„Was für eine neue Teufelsbrühe wird diese Topsy wieder eingebrockt haben?" fragte St. Clare. „Der Lärm ist ihretwegen, darauf möchte ich wetten."

Einen Augenblick darauf trat Miß Ophelia in der höchsten Aufregung herein, die Verbrecherin sich nachziehend.

„Komm nur herein," sagte sie; „ich will es Deinem Herrn erzählen."

„Was ist denn?" fragte St. Clare.

„Es ist, daß ich mit diesem Kinde nicht länger geplagt sein mag. Es ist gar nicht zu ertragen; Fleisch und Blut können das nicht aushalten. Ich schloß sie ein und gab ihr eine Hymne zu lernen; und was that sie, als daß sie ausspionirte, wo ich meinen Schlüssel hingelegt hatte, mein Bureau öffnete, einen Mützenbesatz herausnahm und ihn in kleine Stücken schnitt, um Puppenjäckchen daraus zu machen! Nie in meinem Leben habe ich so etwas gesehen!"

„Ich sagte Ihnen ja, Cousine," sagte Marie, „Sie würden sich schon überzeugen, daß diese Geschöpfe nur mit Strenge zu ziehen sind. Hätte ich meinen Willen," fügte sie hinzu, indem sie vorwurfsvoll auf St. Clare blickte, „so schickte ich sie fort, und ließe sie tüchtig auspeitschen, bis sie nicht mehr stehen könnte."

„Daran zweifle ich nicht," sagte St. Clare. „Spreche nur einer von der sanften Herrschaft der Frauen. Ich sah schon mehr als ein Dutzend Frauen, die ein Pferd oder einen Sclaven halb todt schlagen lassen würden, wenn man ihnen ihren Willen ließe."

„Wozu nützt Dein Geschwätz, St. Clare?" sagte Marie. „Die Cousine ist ein sehr verständiges Frauenzimmer, und sieht das jetzt eben so gut ein, wie ich."

Miß Ophelia empfand ganz den Unwillen einer guten Wirthin, und diesen zu reizen, hatte das scharfsinnige Kind den erfolgreichsten Weg eingeschlagen; aber Mariens Worte überschossen ihr Ziel, und sie wurde danach schon weniger hitzig.

„Ich möchte das Kind nicht um die Welt so behandeln lassen," sagte sie, „aber ich weiß wahrlich nicht, was ich thun soll, Augustin. Ich habe gelehrt und gelehrt, ich habe gesprochen, bis ich ganz müde war, ich habe sie geschlagen und auf jede Art bestraft, und doch ist sie noch ganz so, wie erst."

„Komm her, Topsy, Du Affe," sagte St. Clare, das Kind zu sich rufend.

Topsy kam; ihre großen glänzenden Augen funkelten in einem Gemisch der Besorgniß und ihrer gewöhnlichen Schelmerei.

„Weshalb beträgst Du Dich so?" fragte St. Clare, der unwillkürlich durch den Ausdruck des Kindes ergötzt wurde.

„Ich denke, 's ist mein schlechtes Herz," sagte Topsy, „Miß Feely sagt das."

„Siehst Du nicht ein, wie viel Miß Ophelia für Dich gethan hat? Sie sagte, sie hat Alles versucht.“

„Herr, ja, Mas'r, meine alte Missis sagte auch immer so. Sie peitschte mich was härter, und zupfen mich am Ohr, und stoßen mir Kopf gegen die Thür; aber es thaten mir nichts Gutes. Ich denke, wenn mir alle Haare reißen aus dem Kopf, helfen nichts; ich bin so schlecht. Herr! Ich bin gar nichts als ein Nigger!“

„Ich gebe sie auf,“ sagte Miß Ophelia. „Ich kann den Aerger nicht länger ertragen.“

„Ich möchte nur eine Frage thun,“ sagte St. Clare.

„Was ist das für eine?“

„Wenn Ihre Religion ein Heidenkind nicht retten kann, das Sie hier im Hause, ganz für sich, haben, was nützt es dann, daß Sie einen oder zwei arme Missionäre unter Tausende senden, die gerade so sind? Ich denke, dies Kind ist ein gutes Beispiel von dem, was Tausende Ihrer Heiden sind.“

Miß Ophelia antwortete nicht sogleich, und Eva, welche bisher eine schweigende Zuschauerin dieser Scene gewesen war, gab heimlich Topsy ein Zeichen, ihr zu folgen. In der Ecke der Veranda war ein kleines Glashaus, das St. Clare zuweilen als Lesecabinet zu benutzen pflegte. In diesem Raume verschwanden Eva und Topsy.

„Was will denn nur Eva?“ sagte St. Clare. „Das muß ich wissen.“

Und auf den Zehen näher schleichend, hob er einen Vorhang empor, der die Glasthür bedeckte, und blickte hinein. Einen Augenblick darauf gab er, den Finger auf die Lippen legend, Miß Ophelia ein Zeichen, näher zu kommen, und zu sehen. Da saßen die beiden Kinder am Boden, die Seite der Gesichter ihnen zugewendet; Topsy mit ihrem gewöhnlichen Ausdruck der Possenhaftigkeit und Gleichgiltigkeit, doch ihr gegenüber Eva in der ernstesten Aufregung, und Thränen in den Augen.

„Was macht Dich denn so schlecht, Topsy? Weshalb willst Du es denn nicht versuchen, gut zu sein? Liebst Du denn Niemand, Topsy?“

„Weiß nichts von Liebe. Kandis liebe ich, und so was, das ist Alles,“ sagte Topsy.

„Aber Du liebst doch Deinen Vater und Deine Mutter?“

„Habe nie welche gehabt, Sie wissen. Ich sagte Euch das, Miß Eva."

„Ach, ich weiß," sagte Eva trübe. „Aber hattest Du denn keinen Bruder, oder eine Schwester, oder Tante, oder —"

„Nein, Keinen, — Niemand und Nichts."

„Aber, Topsy, wenn Du es nur versuchen wolltest, gut zu sein, Du könntest es gewiß."

„Könnte doch nie was Anders werden, als ein Nigger, wäre ich noch so gut," sagte Topsy. „Wenn mir könnte die Haut abziehen lassen und weiß werden, wollte ich versuchen."

„Aber die Menschen können Dich lieben, wenn Du auch schwarz bist, Topsy. Miß Ophelia würde Dich lieben, wenn Du gut wärest."

Topsy stieß das kurze Gelächter aus, das bei ihr immer ein Zeichen der Ungläubigkeit war.

„Glaubst Du das nicht?" fragte Eva.

„Nein, sie kann mich nicht ausstehen, weil ich Nigger bin; sie glaubte, eine Kröte berühre sie. Niemand kann Niggers lieben, und Niggers können dazu nichts thun. Ich kümmere mich nicht d'rum."

Und Topsy fing an, zu pfeifen.

„Ach, Topsy, armes Kind, ich liebe Dich!" sagte Eva mit einem plötzlichen Ausbruche des Gefühles. Dann legte sie ihre magere weiße Hand auf Topsy's Schulter. „Ich liebe Dich," sagte sie, „weil Du weder Vater, noch Mutter, noch Freund gehabt hast; — weil Du ein armes mißhandeltes Kind gewesen bist. Ich liebe Dich, und ich wünschte, daß Du gut wärest. Ich bin sehr unwohl, Topsy, und ich glaube, ich kann nicht mehr lange leben, und es betrübt mich wahrhaft, daß Du so bös bist. Ich wünschte, Du versuchtest es, gut zu sein, um meinetwillen; ich werde nur noch kurze Zeit bei Dir sein."

Die großen, scharfen Augen des schwarzen Kindes waren mit Thränen angefüllt; große schwere Tropfen rannen einzeln und langsam auf die kleine weiße Hand herab. Ja, in diesem Augenblicke drang ein Strahl des wahren Glaubens, ein Strahl der himmlischen Liebe, in die Finsterniß dieser heidnischen Seele! Sie legte ihren Kopf zwischen die Kniee und weinte und seufzte, während das reizende Kind, sich über sie beugend, dem Engel glich, der den gefallenen Sünder aufhebt.

„Arme Topsy," sagte Eva, „weißt Du wohl, daß Jesus Alle gleich sehr liebt? Er ist eben so bereit, Dich zu lieben, wie mich. Er liebt Dich eben so sehr, wie ich, und selbst mehr, weil er besser ist. Er wird Dir darin beistehen, gut zu sein, und Du kannst zuletzt in den Himmel kommen und für immer ein Engel werden, gerade so gut, als ob Du weiß wärest. Denke nur daran, Topsy, daß Du einer von den „hellen Geistern" werden kannst, von denen Onkel Tom singt."

„Ach, theure Miß Eva, theure Miß Eva!" sagte das Kind. „Ich will es versuchen! Ich will es versuchen! Ich kümmerte mich darum bevor noch nie."

St. Clare ließ in diesem Augenblicke den Vorhang fallen. „Das erinnert mich an meine Mutter," sagte er zu Miß Ophelia. „Es ist wahr, was sie mir immer sagte: Willst Du den Blinden sehend machen, so mußt Du handeln, wie Christus handelte, — Du mußt ihn zu Dir berufen und Deine Hand auf ihn legen."

„Ich habe immer ein Vorurtheil gegen Neger gehabt," sagte Miß Ophelia, „und es ist eine Thatsache, daß ich es nie ausstehen konnte, wenn das Kind mich berührte; aber ich dachte nicht, daß sie es wüßte."

„Das macht jedes Kind ausfindig," sagte St. Clare. „Es läßt sich nicht vor ihm verbergen. Aber ich glaube, was man auch einem Kinde Gutes thut, wird dies nie eine Regung der Dankbarkeit in seinem Herzen erwecken, so lange das Gefühl jenes Widerwillens bleibt."

„Ich weiß nicht, wie ich da helfen kann," sagte Miß Ophelia; „sie sind mir widerlich, und dieses Kind ganz besonders. Wie kann ich es machen, nicht so zu fühlen?"

„Eva weiß dies, wie es scheint."

„Ja, sie ist so liebreich! Uebrigens ist sie im Grunde nur christlich," sagte Miß Ophelia. „Ich wünschte, ich gliche ihr. Sie kann mich belehren."

„Es wäre nicht das erste Mal, daß ein kleines Kind einen alten Schüler unterrichtet hätte," sagte St. Clare.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der Tod.

„Weinet nicht um die, so der Schleier des Grabes
„An des Lebens frühem Morgen unsern Augen entzieht."

Eva's Schlafzimmer war ein geräumiges Gemach, welches gleich allen andern Zimmern des Hauses nach der Veranda hinausging. Es stieß auf der einen Seite an das Zimmer ihres Vaters und ihrer Mutter und auf der andern an das Miß Ophelia's. St. Clare hatte seine eigenen Augen und seinen eigenen Geschmack befriedigt, indem er das Gemach auf eine Weise ausschmückte, welche ganz mit dem Charakter seiner Bewohnerin übereinstimmte. Die Fenster hatten Vorhänge von rosa und weißem Musselin; der Fußboden war mit einem Teppich bedeckt, den er von Paris hatte kommen lassen, und der nach einem Muster von seiner eigenen Angabe verfertigt war, mit einer Kante von Rosenknospen und Blättern, und einem Mittelstücke von aufgeblühten Rosen. Die Bettstelle, die Stühle und Sofas waren von Bambus, ausgezeichnet durch geschmackvolle und eigenthümliche Formen. Ueber dem Kopfende des Bettes befand sich ein alabasternes Postament, auf welchem ein Engel mit gesenkten Flügeln stand, der in den Händen einen Kranz von Myrthenblättern hielt. Ueber das Bett hingen leichte Vorhänge von rosenrother Gaze mit silbernen Streifen herab, den Schutz gegen Mosquitos zu gewähren, welcher in diesen Klimas ein unerläßlicher Bestandtheil der Schlafstellen ist. Die anmuthigen Bambus-Ruhebetten waren reichlich mit Kissen von rosa Damast belegt, während über dieselben aus den Händen kleiner Büsten Vorhänge herabfielen, welche denen des Bettes ähnlich waren. Ein leichter, schöngeformter Bambustisch stand in der Mitte des Zimmers, und auf demselben eine Pariser Vase in der Gestalt von blühenden Lilien, beständig mit Blumen gefüllt. Auf diesem Tische lagen Eva's Bücher und kleine Schmucksachen, und daneben stand ein elegantes alabasternes Schreibzeug, welches ihr Vater ihr geschenkt hatte, als er sah, wie sie sich im Schreiben übte. Das Zimmer hatte einen Kamin, und auf dem Mantel desselben stand eine prachtvoll gearbeitete Statuette, wie Jesus die Kindlein um sich sammelt, und zu bei-

den Seiten daneben Marmorvasen, für welche täglich frische Bouquets zu besorgen Tom's Stolz und Entzücken war. Zwei oder drei ausgezeichnete Gemälde, Kinder in verschiedenen Haltungen darstellend, schmückten die Wände. Kurz, das Auge konnte sich nach keiner Richtung wenden, ohne auf Bilder der Kindheit, der Schönheit und des Friedens zu treffen. Die Augen der kleinen Bewohnerin öffneten sich dem Lichte des Morgens nie, ohne auf irgend einen Gegenstand zu fallen, der in dem Herzen milde oder freudige Gedanken erweckte.

Die trügerische Kraft, welche Eva für eine kurze Zeit gehoben hatte, schwand schnell wieder; seltener und seltener wurden ihre leichten Tritte auf der Veranda zu hören, und öfter und öfter lag sie auf einem kleinen Ruhebette an dem offenen Fenster, ihre großen und dunkeln Augen auf das steigende und fallende Wasser des Sees gerichtet.

Es war gegen die Mitte des Nachmittags, als sie so dalag, — ihre Bibel halb geöffnet, und ihre zarten durchsichtigen Finger lautlos zwischen den Blättern derselben liegend. Plötzlich hörte sie die Stimme ihrer Mutter in scharfen Tönen in der Veranda.

„Was nun, Du Bagage! Was ist das wieder für ein neuer Unfug! Du hast also die Blumen gepflückt, he?" Und Eva hörte den Schall eines starken Schlages.

„Ach, Missis, sie sind für Miß Eva!" hörte diese eine Stimme antworten, welche sie als Topsy's erkannte.

„Miß Eva! Eine schöne Ausrede! Du denkst wohl, sie braucht Deine Blumen, Du nichtsnutziger Nigger? Pack' Dich!"

Im Nu war Eva von ihrem Ruhebette auf, und in der Veranda.

„Ach, thu das nicht, Mutter!" bat sie. „Ich möchte die Blumen gern haben; ich wünschte sie mir; gieb sie mir!"

„Ei, Eva, Dein Zimmer ist ja voller Blumen."

„Ich kann jetzt nicht zu viel haben," sagte Eva. „Topsy, bringe sie mir."

Topsy, die mürrisch, mit niederhängendem Kopfe dagestanden hatte, trat jetzt näher und bot Eva die Blumen. Sie that es mit einem Ausdrucke des Zögerns und der Verschämtheit, der von ihrer früheren Keckheit sehr verschieden war.

„Es ist ein prächtiges Bouquet!" sagte Eva, es betrachtend.

Es war ein sehr sonderbares — eine glänzende, scharlachrothe Geranium-Blüthe, und eine einzelne weiße Japonica mit ihren dunkeln Blättern. Es war offenbar in der Absicht gebunden, den Contrast der Farben zu zeigen, und jedes Blatt war dazu sorgfältig geordnet.

Topsy sah sehr erfreut aus, als Eva sagte: „Topsy, Du ordnest die Blumen sehr hübsch. — Eva, — dort in die Vase; und ich möchte, daß Du darin täglich welche besorgtest."

„Wie albern!" sagte Marie. „Wozu in aller Welt brauchst Du sie?"

„Laß mich, Mama; Du erlaubst doch, daß Topsy es thut — nicht wahr?"

„Natürlich, Alles, was Dir Freude macht, mein Liebchen. Topsy, Du hörst, was Deine junge Gebieterin sagt; merke es Dir."

Topsy machte einen kurzen Knix und blickte zu Boden, und als sie ging, sah Eva, wie eine große Thräne über ihre schwarzen Wangen rollte.

„Siehst Du, Mama, ich wußte ja, daß die arme Topsy gerne etwas für mich thun wollte," sagte Eva zu ihrer Mutter.

„Ach, Unsinn! Es ist nur, weil sie am Unfug Gefallen findet. Sie weiß, daß sie keine Blumen pflücken darf, darum thut sie es! das ist Alles. Doch wenn Du gern willst, daß sie Dir welche pflückt, mag es sein."

„Mama, ich denke, Topsy ist jetzt ganz anders, wie sonst; sie versucht es, ein gutes Mädchen zu werden."

„Sie wird das eine gute Weile versuchen müssen," sagte Marie lachend.

„Du weißt ja, Mama, daß Jedermann immer bös gegen die arme Topsy gewesen ist!"

„Gewiß nicht, seitdem sie hier ist. Ist nicht mit ihr gesprochen und gepredigt, und Alles gethan worden, und ist sie nicht eben so bös geblieben, wie sie war, und wird sie nicht ewig so sein? Du kannst aus dieser Kreatur nichts machen."

„Aber, Mama, es ist etwas Anderes, so aufgezogen zu werden, wie ich, mit so vielen Freunden und so vielen Dingen, die uns gut und glücklich machen; und so aufzuwachsen, wie sie, als sie hierher kam."

„Ganz gewiß," sagte Marie gähnend. „Himmel, wie heiß es ist!"

„Mama, glaubst Du nicht, daß Topsy ein Engel werden könnte, so gut wie Ein's von uns, wenn sie nur eine Christin wäre?"

„Topsy? Was für ein lächerlicher Gedanke! Niemand als Du könnte auf solchen Einfall gerathen. Ich glaube aber doch, sie kann."

„Aber, Mama, ist nicht Gott ihr Vater so gut wie unserer? Ist nicht Jesus ihr Heiland?"

„Das mag sein. Ich denke, Gott schuf alle Menschen," sagte Marie. „Wo ist mein Riechfläschchen?

„Es ist ein Elend — ach, solch ein Elend!" sagte Eva, indem sie nach dem fernen See sah und halb zu sich selbst sprach.

„Was ist ein Elend?"

„Daß ein Wesen, welches ein Engel sein könnte und mit Engeln leben, zu Grunde gehen soll, ohne daß irgend Jemand ihm hilft! O wehe!"

„Nun, da können wir nicht helfen; es ist kein Grund, deshalb wehe! zu rufen, Eva! Ich weiß nicht, was geschehen kann; wir müssen für unsere eigenen Vortheile dankbar sein."

„Ich kann es kaum," sagte Eva, „denn ich bin so betrübt, an die armen Menschen zu denken, die nichts haben."

„Das ist verdreht genug," entgegnete Marie. „Ich bin gewiß, meine Religion macht mich dankbar für meine Vorzüge."

„Mama," sagte Eva, „ich möchte etwas von meinem Haar abgeschnitten haben — eine ganze Menge."

„Wozu?" fragte Marie.

„Mama, ich möchte es einigen meiner Freunde geben, während ich es ihnen noch selbst geben kann. Willst Du nicht Tantchen bitten, daß sie kommt und es mir abschneidet?"

Marie erhob ihre Stimme und rief Miß Ophelia aus dem andern Zimmer.

Das Kind erhob sich halb von seinem Polster, als sie herein kam, schüttelte ihre langen goldenen Locken herab und sagte scherzend: „Komm, Tante, scheere ein Schaf."

„Was ist das?" sagte St. Clare, der eben mit einigen Früchten, die er für sie gekauft hatte, hereintrat.

„Papa, ich bitte Tantchen, daß sie mir etwas Haare abschneidet; ich habe zu viel und es erhitzt mir den Kopf. Ueberdies möchte ich etwas davon weggeben."

Miß Ophelia kam mit ihrer Scheere.

„Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie ihr die Locken nicht verderben!" sagte ihr Vater. „Schneiden Sie unten, wo man es nicht sieht. Eva's Locken sind mein Stolz."

„Ach, Papa!" sagte Eva trübe.

„Ja, und ich wünsche, daß sie recht schön gehalten werden, bis ich Dich nach Deines Oheims Pflanzung bringe, um den Vetter Henriquez zu sehen," sagte St. Clare in heiterm Tone.

„Dahin werde ich nie gehen, Papa; ich gehe nach einem bessern Lande; o glaube mir! Siehst Du nicht, Papa, daß ich jeden Tag schwächer werde?"

„Weshalb bestehst Du darauf, daß ich so etwas Grausames glauben soll, Eva?" sagte ihr Vater.

„Nun, weil es w a h r ist, Papa. Wenn Du es jetzt glauben willst, vielleicht wirst Du dann eben so darüber fühlen, wie ich."

St. Clare biß die Lippen auf einander und sah mit finstern Blicken zu, wie die langen wunderschönen Locken einzeln in des Kindes Schooß gelegt wurden, wie die Scheere sie vom Haupte trennte. Sie hob sie empor, blickte sie ernst an, wand sie um ihre dünnen Finger und sah von Zeit zu Zeit ängstlich auf ihren Vater.

„Das ist es gerade, was ich geahnet habe," sagte Marie. „Es ist, was meine Gesundheit von Tag zu Tag untergräbt und mich dem Grabe näher bringt, obgleich Niemand darauf achtet. Ich habe das schon längst gesehen; St. Clare, Du wirst nach einiger Zeit erkennen, daß ich Recht hatte."

„Was Dir ohne Zweifel ein großer Trost sein wird," sagte St. Clare in einem trocknen, bittern Tone.

Marie lehnte sich zurück auf dem Ruhebett und bedeckte ihr Gesicht mit ihrem Taschentuche.

Eva's klare blaue Augen sahen ernst von dem Einen zu der Andern. Es war der ruhige, forschende Blick einer Seele, die ihrer irdischen Bürde schon halb entledigt ist, und offenbar fühlte und würdigte sie den Unterschied zwischen den Beiden.

Sie winkte ihrem Vater mit der Hand zu. Er kam und setzte sich an ihre Seite.

„Papa, meine Kraft schwindet jeden Tag mehr," sagte sie, „und ich weiß, daß ich gehen muß. Es sind noch viele Dinge, die ich sagen und thun muß, und Du bist so unwillig, wenn ich ein Wort über diesen Gegenstand spreche. Aber es muß kommen; es läßt sich nicht aufhalten. Erlaube, daß ich jetzt sprechen darf!"

„Mein Kind, ich erlaube es!" sagte St. Clare, indem er seine Augen mit der einen Hand bedeckte und mit der andern Eva's Hand ergriff.

„So möchte ich alle unsere Leute beisammen sehen. Ich habe einige Dinge, die ich ihnen sagen muß," sagte Eva.

„Gut!" entgegnete St. Clare mit dem Tone der Ergebung.

Miß Ophelia sendete einen Boten ab, und bald waren alle Diener des Hauses in dem Zimmer versammelt.

Eva lag auf ihren Polstern, das Haar lose über das Gesicht hängend, die rothen Wangen peinlich abstechend gegen die Weiße ihrer Haut und die zarten Umrisse ihrer Glieder und Züge, und ihr großes, seelenvolles Auge ernst auf jeden Einzelnen gerichtet.

Die Diener waren von einer plötzlichen Rührung ergriffen. Das geisterartige Gesicht, die langen abgeschnittenen Locken, die neben ihr lagen, ihres Vaters abgewendetes Gesicht und Mariens Schluchzen ergriffen die Gefühle eines eindruckfähigen Stammes, und als sie hereintraten, blickten sie einander an, seufzten und schüttelten die Köpfe. Es herrschte ein tiefes Schweigen, wie bei einem Begräbniß.

Eva richtete sich empor und sah lange und ernst rings umher. Alle sahen trübe und angstbeklommen aus. Viele von den Weibern bedeckten das Gesicht mit der Schürze.

„Ich schickte nach Euch Allen, meine theuern Freunde," sagte Eva, „weil ich Euch liebe. Ich liebe Euch Alle, und ich habe Euch etwas zu sagen, woran Ihr Euch Alle erinnern möchtet, wie ich wünsche. — Ich werde Euch verlassen. In wenigen Wochen werdet Ihr mich nicht mehr sehen."

Hier wurde das Kind durch Ausbrüche des Stöhnens, der Seufzer und Klagen von allen Anwesenden unterbrochen und ihre matte Stimme dadurch ganz übertönt. Sie wartete einen Augenblick und

sagte dann mit einem Tone, der die Seufzer Aller verstummen machte:

„Wenn Ihr mich liebt, müßt Ihr mich nicht so unterbrechen. Hört auf das, was ich sage. Ich muß wegen Eurer Seelen mit Euch sprechen. — Mehrere von Euch, fürchte ich, sind sehr sorglos. Ihr denkt nur an diese Welt. Ich muß Euch daran erinnern, daß es eine schönere Welt giebt, in der Jesus lebt. Dahin gehe ich, und Ihr könnt auch dahin kommen; sie ist für Euch geschaffen, wie für mich. Aber wenn Ihr hin wollt, müßt Ihr nicht träge, sorglos, gedankenlos leben, sondern Ihr müßt Christen sein. Ihr müßt Euch daran erinnern, daß Jedes von Euch Engel werden und bleiben kann. — Wenn Ihr Christen werden wollt, so wird Jesus Euch helfen. Ihr müßt zu ihm beten; Ihr müßt lesen —" das Kind unterbrach sich selbst, blickte sie mitleidig an und sagte bekümmert:

„Ach, Ihr könnt ja nicht lesen! arme Seelen!" Und sie verbarg ihr Gesicht in die Kissen und weinte, während mancher unterdrückte Seufzer von Denen, die sie anredete und die rings umher klagten, zu ihr aufstieg.

„Doch betrübt Euch deshalb nicht," sagte sie, ihr Gesicht erhebend und durch ihre Thränen lächelnd, „ich habe für Euch gebetet, und ich weiß, es wird Euch geholfen, auch wenn Ihr nicht lesen könnt. Versucht das Beste, was Ihr vermögt; betet jeden Tag; bittet Ihn um seine Hülfe und laßt Euch die Bibel vorlesen, so oft Ihr könnt; dann, glaube ich, werde ich Euch Alle im Himmel wiedersehen."

„Amen!" flüsterten Tom und Mammy und einige der Aelteren, welche der Methodistenkirche angehörten. Die Jüngeren und Gedankenloseren waren für den Augenblick ganz überwältigt und schluchzten laut, während sie die Köpfe auf die Knie legten.

„Ich weiß," sagte Eva, „Ihr Alle liebt mich."

„Ja, ach ja, gewiß, das thun wir. Gott segne Sie!" war die unwillkürliche Antwort Aller.

„Ja, ich weiß, daß Ihr es thut. Es ist nicht Einer unter Euch, der nicht immer freundlich gegen mich gewesen wäre, und ich will Euch etwas geben, bei dessen Anblick Ihr Euch immer an mich erinnern müßt. Ich werde jedem von Euch eine Locke von meinem Haar geben, und wenn Ihr sie ansehet, denkt, daß ich Euch liebte, daß ich zum Himmel gegangen bin und daß ich Euch dort wiedersehen möchte!"

Es ist unmöglich, den Auftritt zu beschreiben, als sich Alle unter Thränen und Seufzern um die Kleine sammelten und aus ihren Händen empfingen, was das letzte Zeichen ihrer Liebe zu sein schien. Sie fielen nieder auf die Knie, seufzten, beteten, küßten den Saum ihres Gewandes, und die Aelteren brachen in Worte des Dankes aus, gemischt mit Gebeten und Segenssprüchen nach der Art ihres reizbaren Stammes.

Wie jeder Einzelne seine Gabe empfing, gab Miß Ophelia, welche die Wirkung all dieser Aufregung für die kleine Kranke fürchtete, Jedem schweigend ein Zeichen, das Zimmer zu verlassen.

Endlich waren Alle gegangen, außer Tom und Mammy.

„Hier, Onkel Tom," sagte Eva, „ist eine sehr schöne für Dich. Ach, ich bin so glücklich, Onkel Tom, zu denken, daß ich Dich im Himmel wiedersehen werde, denn ich bin gewiß, daß das geschieht. Und Mammy, liebe, gute, theure Mammy!" sagte sie, zärtlich ihre Arme um ihre alte Pflegerin schlingend. „Ich weiß, Du wirst auch dort sein."

„Ach, Miß Eva, ich sehe nicht, wie ich leben kann ohne Sie, keine Wege," sagte das treue Geschöpf. „Es scheint, als würde Alles weggenommen von hier," und Mammy brach in einen heftigen Kummer aus.

Miß Ophelia stieß sie und Tom leise aus dem Gemache und glaubte, jetzt wären Alle fort, doch als sie sich umdrehte, stand Topsy noch da.

„Wo kommst Du her?" sagte sie heftig.

„Ich war hier," sagte Topsy, die Thränen trocknend. „O Miß Eva, ich bin ein schlecht Mädchen gewesen; aber wollen Sie mir nicht auch eine geben?"

„Ja, arme Topsy, gewiß, das will ich. Da — so oft Du sie ansiehst, denke, daß ich Dich liebe, und daß ich wünschte, Du möchtest ein gutes Mädchen sein."

„O Miß Eva, ich versuche," sagte Topsy ernst. „Aber, Herr, es ist so schwer, gut zu sein. Wahrscheinlich, weil ich nicht daran gewöhnt bin!"

„Jesus weiß es, Topsy; er ist besorgt um Dich und wird Dir helfen."

Topsy, welche die Augen mit ihrer Schürze bedeckte, wurde

durch Miß Ophelia schweigend aus dem Gemache geleitet, doch indem sie ging, verbarg sie die köstliche Locke in ihrem Busen.

Als Alle fort waren, schloß Miß Ophelia die Thür. Die würdige Dame hatte manche Thräne aus ihren eignen Augen getrocknet, während dieser Auftritt stattfand, doch die Angst für die Folgen einer solchen Aufregung gewann die Oberhand.

St. Clare hatte während der ganzen Zeit, die Augen mit den Händen bedeckt, regungslos da gesessen. Als Alle fort waren, saß er noch immer so.

„Papa," sagte Eva freundlich, indem sie ihre Hand auf die seinige legte.

Er schauderte zusammen, aber er antwortete nicht.

„Theurer Papa!" sagte Eva.

„Ich kann nicht," sagte St. Clare, indem er aufstand, „ich kann es nicht ertragen! Der Allmächtige hat mir Hartes aufgebürdet!" Und St. Clare sprach diese Worte mit bitterem Tone aus.

„Augustin, hat Gott nicht das Recht, mit den Seinigen zu thun, wie ihm gut dünkt?" sagte Miß Ophelia.

„Vielleicht; doch deshalb trägt es sich nicht leichter," sagte er mit einem trocknen, harten, thränenlosen Tone, indem er sich abwendete.

„Papa, Du brichst mir das Herz!" sagte Eva, indem sie sich erhob und sich in seine Arme warf. „Du mußt nicht so fühlen! „Und das Kind weinte und seufzte mit einer Heftigkeit, die ihn beunruhigte und ihres Vaters Gedanken plötzlich in einen andern Canal leitete.

„Eva, meine liebe, liebe Eva, still! still! Ich hatte Unrecht; ich war schlecht. Ich will ja fühlen, ich will ja thun, was Du willst — nur betrübe Dich nicht so und weine nicht so. Ich will ergeben sein; es war unrecht, daß ich so sprach."

Eva lag wie eine erschöpfte Taube in ihres Vaters Armen; er beugte sich über sie und war bemüht, sie durch zärtliche Worte zu beruhigen.

Marie stand auf, eilte aus dem Gemache nach ihrem eignen Zimmer und hatte hier einen heftigen hysterischen Anfall.

„Du gabst mir keine Locke, Eva," sagte ihr Vater, indem er trübe lächelte.

„Sie sind alle Dein, Papa," sagte sie lächelnd, „Deine und Mama's; und Du mußt auch der lieben Tante so viele geben, wie sie will. Ich gab sie nur unsern armen Leuten selbst, weil ich hoffte, ich würde sie dadurch bewegen, sich zu erinnern. — Du bist ein Christ, nicht wahr, Papa?" sagte Eva zweifelnd.

„Weshalb fragst Du mich?"

„Ich weiß es nicht. Du bist so gut, daß ich nicht sehe, wie Du es ändern kannst."

„Was ist ein Christ, Eva?"

„Christus am meisten von Allen lieben," sagte Eva.

„Thust Du das, Eva?"

„Gewiß thue ich das."

„Ich sah ihn nie."

„Das that Keiner unter uns," entgegnete Eva. „Ich glaube an ihn und nach wenigen Tagen werde ich ihn sehen." Und das jugendliche Gesicht wurde inbrünstig, freudestrahlend.

St. Clare sage weiter nichts. Er hatte das Gefühl schon früher in seiner Mutter gesehen, doch keine Saite tönte in ihm selbst.

Eva wurde nach diesem Auftritt schnell schwächer. Das Ereigniß ließ sich nicht mehr bezweifeln; selbst die zärtlichste Hoffnung konnte nicht mehr blind bleiben. Ihr reizendes Gemach wurde anerkannt ein Krankenzimmer, Miß Ophelia verrichtete Tag und Nacht die Pflichten einer Wärterin, und nie würdigten ihre Freunde ihren Werth mehr, als in dieser Eigenschaft. Alle gestanden ein, daß sie hier ganz an ihrem Platze sei.

Onkel Tom war viel in Eva's Gemach. Das Kind litt sehr an Unruhe, und es war ihr eine Erleichterung, herumgetragen zu werden, und für Tom war es die größte Freude, ihren kleinen zarten Körper in seinen Armen zu halten, ruhend auf einem Polster, und sie in ihrem Zimmer umher oder hinaus auf die Veranda zu tragen. Wenn die frische Luft von dem See herüber blies und das Kind sich dadurch am Morgen erquickt fühlte, ging er zuweilen mit ihr unter die Orangenbäume im Garten, oder setzte sich mit ihr auf einen von ihren alten Sitzen und sang ihr ihre Lieblingshymnen vor.

Auch ihr Vater that dies oft; aber er war nicht so kräftig, und wenn er schwach wurde, sagte Eva zu ihm:

„Ach, Papa, laß Tom mich tragen. Der arme Mensch! Er

thut es so gern, und Du weißt, das ist jetzt Alles, was er thun kann; er möchte so gern etwas für mich thun.“

„Auch ich, Eva,“ sagte ihr Vater.

„Ach, Papa, Du kannst Alles für mich thun und Alles für mich sein. Du liesest mir vor, — Du sitzest die Nächte bei mir auf — und Tom hat nur dies Eine und seinen Gesang; und dann weiß ich auch, daß es ihm leichter wird, als Dir. Er trägt mich so kräftig.“

Der Wunsch, irgend etwas für sie zu thun, beschränkte sich nicht auf Tom allein. Jeder Diener des Hauses zeigte dasselbe Gefühl und that nach Kräften, was er vermochte.

Das Herz der armen Mammy sehnte sich nach ihrem Liebling, doch sie fand weder Tag noch Nacht dazu Gelegenheit, weil Marie erklärte, ihr Gesundheitszustand sei der Art, daß sie nicht ruhen könnte; und natürlich war es gegen ihre Grundsätze, einem Andern Ruhe zu gönnen. Zwanzigmal in einer Nacht mußte Mammy aufstehen, ihr die Füße zu reiben, ihr den Kopf zu waschen, ihr Taschentuch zu suchen, nachzusehen, was für Geräusch in Eva's Zimmer sei, einen Vorhang herunterzulassen, weil es zu hell, oder einen in die Höhe zu ziehen, weil es zu dunkel war. Und wenn sie am Tage sich danach sehnte, irgend einen Theil an der Pflege ihres Lieblings zu haben, schien Marie ungewöhnlich sinnreich darin zu sein, sie irgendwo im Hause oder um ihre eigne Person zu beschäftigen, so daß verstohlene Zusammenkünfte oder ein kurzer Blick Alles war, was sie erlangen konnte.

„Ich fühle es als eine Pflicht von mir, jetzt besonders sorgsam für mich selbst zu sein,“ sagte Marie, „so schwach wie ich bin, und mit der ganzen Sorge und Unruhe, das theure Kind zu pflegen, auf mir.“

„Ei, meine Liebe,“ sagte St. Clare, „ich dachte, die Cousine befreite Dich davon.“

„Du sprichst wie ein Mann, St. Clare; gerade als ob eine Mutter von der Sorge um ihr Kind in diesem Zustande befreit werden könnte; aber das gilt Alles gleich — Niemand weiß je, was ich fühle! Ich kann die Sachen nicht so von mir abschütteln, wie Du.“

St. Clare lächelte. Man muß ihn entschuldigen, doch er konnte noch lächeln. So heiter und ruhig war das Lebewohl des kleinen

Wesens — durch einen so süßen, duftigen Lufthauch wurde die kleine Barke den himmlischen Küsten entgegengetragen, daß es unmöglich war, den Gedanken zu fassen, es sei wirklich der nahende Tod. Das Kind fühlte keine Schmerzen, nur eine ruhige, milde Schwäche, die täglich und beinahe unfühlbar fortwährend zunahm; es sah so lieblich, so liebevoll, so glücklich aus, daß Niemand dem wohlthuenden Einfluß des Hauches der Unschuld und des Friedens widerstehen konnte, der von ihr auszugehen schien. St. Clare fühlte eine eigenthümliche Ruhe über sich kommen. Es war nicht Hoffnung, denn die war unmöglich, es war auch nicht Ergebung; es war nur ein stilles Verharren bei der Gegenwart, welche ihm so reizend erschien, daß er an keine Zukunft zu denken wünschte.

Der Freund, welcher das Meiste von Eva's Gedanken und Ahnungen kannte, war ihr treuer Träger Tom. Ihm sagte sie, womit sie ihren Vater nicht beunruhigen wollte. Ihm theilte sie die geheimnißvollen Andeutungen mit, welche die Seele empfindet, während die Saiten nachzulassen beginnen, ehe sie noch ganz zerreißen.

Tom wollte zuletzt nicht mehr in seiner eigenen Kammer schlafen, sondern lag die ganze Nacht in der äußern Veranda, bereit, bei jedem Rufe aufzustehen.

„Onkel Tom, um was in aller Welt habt Ihr nöthig, überall wie ein Hund zu schlafen?" sagte Miß Ophelia. „Ich glaubte, Ihr wäret einer von den ordentlichen Menschen, die gern in ihrem Bette liegen, wie ein Christ."

„Ei, das thue ich, Miß Feely," sagte Tom geheimnißvoll. „Ich thue es, aber jetzt —"

„Nun, was ist jetzt?"

„Wir dürfen nicht laut sprechen; Master St. Clare darf uns nicht hören; ja, Miß Feely, Sie wissen, es muß Jemand für den Bräutigam wachen."

„Was meinst Du, Tom?"

„Ihr wißt, es heißt in der Schrift: Um Mitternacht wurde ein großes Geschrei erhoben: Siehe, es kommt der Bräutigam! — Das ist, was ich jetzt erwarte, jede Nacht, Miß Feely, und ich könnte nicht schlafen, wo ich es nicht hörte, keine Wege."

„Ei, Onkel Tom, wie kommst Du auf den Gedanken?"

„Miß Eva sagte es mir. Der Herr sendet seinen Boten für

die Seele; ich muß da sein, Miß Feely, denn wenn das gesegnete Kind geht in das Königreich ein, werden sie öffnen die Thür so weit, daß wir Alle gewinnen einen Blick in seinen Glanz, Miß Feely.''

,,Onkel Tom, sagte Miß Eva, daß sie sich heut Abend unwohler fühlte, wie gewöhnlich?''

,,Nein, aber sie erzählte mir diesen Morgen, daß sie näher käme — das sind die Engel, die es dem Kinde sagen, Miß Feely; es ist der Klang der Posaune, lange ehe der Tag anbricht'' sagte Tom, eine Stelle aus einer Hymne anführend.

Dieses Gespräch fand eines Abends zwischen zehn und elf Uhr zwischen Miß Ophelia und Tom statt, als sie ihre Anordnungen für die Nacht getroffen hatte und Tom vor der äußern Verandathür liegend fand, wie sie diese verschließen wollte.

Sie war nicht sehr reizbar oder empfindlich, aber das feierliche, herzliche Wesen ergriff sie. Eva war diesen Nachmittag außerordentlich heiter und freudig gewesen; sie hatte in ihrem Bett aufrecht gesessen, alle ihre kleinen Spielsachen und Geräthschaften betrachtet und die Freunde genannt, denen sie dieselben geben möchte; ihr Wesen war lebhafter und ihre Stimme natürlicher, als seit Wochen. Ihr Vater hatte am Abend gesagt, Eva schiene wieder mehr wie früher zu sein, als je seit dem Beginne ihrer Krankheit, und als er sie zur guten Nacht küßte, sagte er zu Miß Ophelia: ,,Cousine, wir behalten sie doch vielleicht; sie befindet sich jedenfalls besser.'' Und mit leichterem Herzen hatte er sich zur Ruhe begeben, als seit vielen Wochen.

Aber um Mitternacht — eigenthümliche, geheimnißvolle Stunde, wo der Schleier zwischen der gebrechlichen Gegenwart und der ewigen Zukunft dünner wird — kam der Bote! Es ertönte ein Geräusch in dem Zimmer, als ob Jemand rasch ginge. Es war Miß Ophelia, welche beschlossen hatte, die ganze Nacht bei ihrer kleinen Kranken aufzusitzen, und die nun mit erfahrenem Auge einen Wechsel bei dem Kinde bemerkte. Die äußere Thür wurde rasch geöffnet; Tom, der Wache hielt, war in einem Nu auf.

,,Geh nach dem Doctor, Tom! verliere keinen Augenblick!'' sagte Miß Ophelia. Dann klopfte sie an St. Clare's Thür.

,,Cousin,'' sagte sie, ,,ich wünschte, Sie kämen.''

Die Worte trafen sein Herz wie die Hammerschläge auf einen

Sarg. Weshalb? Er war im Nu in dem Krankenzimmer und beugte sich über Eva, welche noch immer schlief.

Was sah er, das sein Herz erstarren machte? Weshalb wurde kein Wort zwischen den Beiden gesprochen? Du kannst es sagen, Du, der Du denselben Ausdruck auf dem Gesichte sahest, das Dir das theuerste war, jenen unbeschreiblichen, hoffnungslosen, unverkennbaren Ausdruck, der Dir sagt, daß Dein geliebtes Wesen Dir nicht länger angehört.

Auf dem Gesichte des Kindes lag indeß nur ein erhabener Ausdruck gleich dem der Morgenröthe des unsterblichen Lebens dieser kindlichen Seele.

So standen sie da, auf sie blickend, daß selbst das Ticken der Uhr zu laut zu sein schien. Nach wenigen Augenblicken kehrte Tom mit dem Doctor zurück. Er trat ein, that einen Blick und stand dann schweigend wie die Uebrigen.

„Wann fand diese Veränderung statt?" sagte er leise flüsternd zu Miß Ophelia.

„Um Mitternacht," lautete die Antwort.

Marie, durch die Ankunft des Doctors geweckt, trat hastig aus dem anstoßenden Zimmer ein.

„Augustin! Cousine! Ach! — Was?" begann sie hastig.

„Still!" sagte St. Clare heiser. „Sie stirbt!"

Mammy hörte diese Worte und flog hinweg, die Diener zu wekken. Bald war das ganze Haus auf den Beinen. Lichter wurden gesehen, Fußtritte gehört, ängstliche Gesichter drängten sich in die Veranda und blickten thränenden Auges durch die Glasthür; aber St. Clare hörte und sagte nichts — er sah nur den Blick in dem Gesichte der kleinen Schläferin.

„Ach wenn sie nur erwachte, noch einmal spräche!" sagte er; und sich über sie beugend, flüsterte er ihr in das Ohr: „Eva, mein Herzchen!"

Die großen blauen Augen öffneten sich — ein Lächeln glitt über ihr Gesicht; sie versuchte es, den Kopf zu erheben und zu sprechen.

„Kennst Du mich, Eva?"

„Lieber Papa!" sagte das Kind mit der letzten Anstrengung und schlang die Arme um seinen Nacken. Den Augenblick darauf sanken sie herab, und als St. Clare den Kopf erhob, sah er das Zuk-

ken des Todes über ihr Gesicht fliegen; sie rang nach Athem und streckte ihre kleinen Händchen aus.

„O Gott, das ist entsetzlich!" rief er, wendete sich verzweiflungsvoll ab, und preßte Tom's Hände, indem er kaum wußte, was er that. „Ach Tom, mein Junge, es tödtet mich!" sagte er.

Tom hielt seines Herrn Hände zwischen den seinigen, und indem Thränen über seine schwarzen Wangen rannen, blickte er nach Hülfe dahin, wo er sie immer zu suchen gewohnt war.

„Betet, daß es kurz sein möge!" sagte St. Clare. „Es zerreißt mir das Herz!"

„O gesegnet sei der Herr! es ist über — es ist über, lieber Master," sagte Tom. „Sehen auf Sie."

Das Kind lag matt athmend auf seinem Kissen wie ganz erschöpft — die großen klaren Augen nach oben gerichtet und starr. Und was sagten diese Augen, die so viel von dem Himmel sprachen? Die Erde war verschwunden und irdische Pein; doch so feierlich, so geheimnißvoll war der triumphirende Glanz dieses Gesichtes, daß es selbst die Klagelaute des Kummers erstickte. Sie drängten sich in athemloser Stille um sie.

„Eva!" sagte St. Clare zärtlich.

Sie hörte es nicht.

„O Eva, sage uns, was Du siehst! Was ist es?" sagte ihr Vater.

Ein heiteres, seliges Lächeln flog über ihr Gesicht und sie sagte mit abgebrochenen Tönen: „Ach — Liebe — Freude — Friede!" stieß noch einen Seufzer aus und ging durch Tod zum Leben ein.

„Lebe wohl, geliebtes Kind! Die ewigen Thore haben sich hinter Dir geschlossen; wir werden Dein liebliches Gesicht nicht mehr sehen. Aber, wehe über die, welche Deinen Eintritt in den Himmel sahen, wenn sie erwachen und finden nur den kalten, grauen Himmel des täglichen Lebens und Dich für immer dahin!

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

„Dies ist das Letzte auf Erden." —
John Q. Adams.

Die Statuetten und Gemälde in Eva's Zimmer waren mit weißen Tüchern umhüllt; nur unterdrücktes Geflüster und leise Fußtritte wurden gehört und das Licht stahl sich feierlich durch die Fenster herein, vor denen die Vorhänge fest ganz zugezogen waren.

Das Bett war weiß überzogen, und dort unter dem Engel mit gesenkten Flügeln lag ein kleines, schlafendes Kind, schlafend, um nie mehr zu erwachen!

Da lag sie in einem der weißen Kleider, die sie immer zu tragen pflegte, als sie noch lebte; das rosige Licht, das durch die Vorhänge hereinfiel, ergoß über die eisige Kälte des Todes einen warmen Schein. Die langen Augenwimper bedeckten die geschlossenen Augen; der Kopf war etwas auf die eine Seite gewendet, wie in wirklichem Schlaf, doch über jeden Zug des Gesichtes war jenes ruhige Entzücken gebreitet, welches zeigte, daß es nicht der irdische Schlaf sei, sondern der lange, heilige, den „Er denen giebt, die er liebt."

Es giebt keinen Tod für Solche, wie Du, theure Eva, noch Finsterniß oder Schatten des Todes, sondern nur ein heiteres Verschwinden, wie wenn der Morgenstern vor dem goldenen Tageslichte verschwindet. Dein ist der Sieg ohne den Kampf, die Krone ohne das Ringen.

So dachte St. Clare, als er mit gekreuzten Armen da stand. Ach, wer kann sagen, was er dachte? Denn von dem Augenblicke an, als eine Stimme in dem Nebenzimmer sagte: „Sie ist dahin!" war für ihn Alles nur ein dunkler Traum gewesen. Er hörte Stimmen rings um sich her, er beantwortete Fragen; man fragte ihn um das Begräbniß, und wo sie begraben werden sollte, und er antwortete ungeduldig, das kümmere ihn nicht.

Adolph und Rosa hatten das Zimmer geordnet; so flüchtig, leichtsinnig und kindisch sie waren, so hatten sie dennoch gefühlvolle Herzen,

und während Miß Ophelia die allgemeinen Anordnungen leitete, waren es ihre Hände, welche die milden, poetischen Einzelnheiten hinzufügten, die dem Sterbezimmer den finstern geisterhaften Charakter nahmen, den man in Neu-England nur zu häufig findet.

Es standen noch immer Blumen in den Vasen, doch alle weiß, zart, duftend und mit herabhängenden Blättern. Eva's Lieblingstisch, weiß behangen, trug noch immer die Vase, doch es standen darin nur zarte, weiße Moosrosen. Die Falten der Vorhänge waren von Adolph und Rosa mit jenem Geschmack geordnet, der ihr Geschlecht auszeichnet. Selbst jetzt, wo St. Clare sinnend da stand, trippelte Rosa mit einem Korbe voll weißer Blumen in das Zimmer. Sie blieb ehrerbietig stehen, und wollte dann zurücktreten, doch als sie sah, daß St. Clare sie nicht bemerkte, trat sie hinein, die Blumen um die Todte zu legen. St. Clare sah sie wie in einem Traume, während sie in die kleinen Hände einen schönen Cap-Jasmin gab, und mit ausgezeichnetem Geschmack die andern Blumen rings um das Lager ordnete.

Die Thür öffnete sich wieder und Topsy trat herein, die Augen vom Weinen dick geschwollen, und etwas in ihrer Schürze verbergend. Rosa machte eine schnelle, verbietende Geberde, aber sie that einen Schritt in das Zimmer.

„Du mußt hinausgehen," sagte Rosa in scharfem, gebietendem Geflüster. „Du hast hier nichts zu thun!"

„Ach, laß mich! Ich brachte eine Blume — eine so prachtvolle!" sagte Topsy, und zeigte eine halbaufgeblühte Theerosen-Knospe. „Laß sie mich nur dahin legen."

„Pack Dich!" sagte Rosa noch entschiedener.

„Laß sie bleiben," sagte St. Clare plötzlich, mit dem Fuße stampfend. „Sie soll kommen."

Rosa entfernte sich schnell; Topsy trat näher und legte ihre Gabe zu den Füßen der Leiche; dann warf sie sich plötzlich mit einem lauten, wilden Schrei neben dem Bett auf den Fußboden und weinte heftig.

Miß Ophelia kam herein, und versuchte, sie aufzuheben und zu trösten, doch vergebens.

„Ach, Miß Eva! Ach, Miß Eva! — Ich wünschen, ich wäre auch todt! — So thue ich!"

Es lag ein herzzerreißender Schmerz in diesen Ausrufungen.

Das Blut trat in St. Clare's marmorbleiche Wangen, und die ersten Thränen, die er seit Eva's Tod vergossen, traten ihm in die Augen.

„Steh auf, Kind," sagte Miß Ophelia mit sanfterer Stimme; „schrei nicht so. Miß Eva ist zum Himmel gegangen; sie ist jetzt ein Engel."

„Aber ich kann sie nicht sehen!" sagte Topsy. „Ich werde sie nie wiedersehen!" Und auf's Neue weinte sie.

Alle standen einen Augenblick schweigend da.

„Sie sagte, sie liebte mich," sagte endlich Topsy. „Das that sie! — Ach, wehe, wehe, Niemand ist jetzt geblieben, — Niemand!"

„Das ist wahr genug," sagte St. Clare; „aber sehen Sie," fügte er zu Miß Ophelia hinzu, „ob Sie das arme Geschöpf trösten können."

„Ich wünschen, ich wäre nie geboren," klagte Topsy. „Ich brauchte es nicht, geboren zu werden, keine Wege; ich sehe keinen Nutzen davon."

Miß Ophelia hob sie freundlich, doch fest, empor und zog sie aus dem Zimmer, aber dabei rannen ihr Thränen über die Wangen.

„Topsy, Du armes Kind," sagte sie, als sie das Mädchen in ihr eigenes Zimmer führte, „gieb nicht alle Hoffnung auf. Ich kann Dich lieben, obgleich ich nicht bin, wie das theure kleine Kind. Ich hoffe, ich habe von ihr etwas von der Liebe Christi gelernt. Ich kann Dich lieben; ich thue es, und ich will es versuchen, Dir zu helfen, daß Du wie ein christliches Mädchen aufwächst."

Miß Ophelia's Stimme sagte mehr, wie ihre Worte, und mehr noch die Thränen, die sie vergoß. Von diesem Augenblicke an gewann sie auf das Gemüth dieses verwahrlosten Kindes einen Einfluß, den sie nie wieder verlor.

„Ach, meine Eva, deren kurzes Weilen auf Erden so viel Gutes wirkte," sagte St. Clare, „welche Rechenschaft habe ich von meinen langen Jahren zu geben?"

Einige Zeit herrschten leises Geflüster und behutsame Tritte in dem Zimmer, wie sich Einer nach dem Andern hereinstahl, die Todte zu sehen; dann kam der kleine Sarg; dann fand das Begräbniß statt; Wagen fuhren vor, Fremde traten ein und nahmen Platz; es gab weiße Scherpen und Bänder, und Creppschleifen, und Trauergewänder von schwarzem Crepp; Worte wurden aus der Bibel gelesen und Ge-

bete gesprochen; und St. Clare lebte und ging umher, und bewegte sich, wie Einer, der alle seine Thränen vergossen hat. Zuletzt sah er nur noch Eines, das goldgelockte Köpfchen in dem Sarge; dann sah er den Sargdeckel schließen, die Decke darüber breiten, und als er zu den Andern gestoßen worden, ging er hinab zu einem kleinen Platze in dem Garten, und dort, neben der Moosbank, auf der sie und Tom so oft gesessen, und geplaudert und gesungen, und gelesen hatten, war das kleine Grab. St. Clare stand neben demselben, — blickte starr hinab; er sah den kleinen Sarg hinunterlassen, er hörte undeutlich die feierlichen Worte: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; er, der in mir lebte, soll leben, wenn er auch starb!" und als die Erde auf den Sarg geworfen wurde und das kleine Grab füllte, konnte er es nicht glauben, daß es seine Eva sei, die man so seinen Augen entzog.

Auch war sie es nicht! — Nicht Eva, sondern nur die gebrechliche Hülle, der Sitz der schönen, unsterblichen Gestalt, in welcher sie vor den Herrn Jesus treten wird.

Und dann war Alles vorüber, und die Trauernden kehrten zurück zu dem Orte, an den sie nie mehr gesehen werden sollte.

Mariens Zimmer wurde dunkel gemacht und sie lag auf dem Bett, seufzend und stöhnend in unbezwinglichem Kummer, und jeden Augenblick die Dienste aller ihrer Sclavinnen verlangend. Natürlich hatten diese keine Zeit, zu weinen; weshalb sollten sie auch? Der Kummer war ihr Kummer, und sie war vollkommen überzeugt, daß Niemand auf Erden so fühlte oder fühlen könnte, wie sie.

„St. Clare vergösse keine Thränen," sagte sie; „er könnte nicht mit ihr sympathisiren; es wäre wunderbar, wie hartherzig und fühllos er sich zeigte, während er doch wissen müßte, wie sehr sie litte."

So sehr sind viele Menschen die Sclaven ihres Auges und Ohres, daß viele von den Dienern wirklich glaubten, Missis wäre die Trauerndste, besonders, als Marie hysterische Anfälle bekam, nach dem Arzt schickte und zuletzt erklärte, daß sie sterbend sei. Und in dem Hin- und Herlaufen, dem Bringen heißer Flaschen, dem Wärmen von Flanell, dem Reiben, das nun erfolgte, lag beinahe eine Zerstreuung.

Tom aber hatte in seinen eigenen Herzen ein Gefühl, das ihn

zu seinem Herrn zog. Er folgte ihm, wohin er gedankenvoll und trübe ging; und wenn er ihn so blaß und still in Eva's Zimmer sitzen sah, vor sich ihre offene Bibel, obgleich er kein Wort von dem wußte, was darin stand, dann lag für Tom in dem thränenlosen, starren Auge mehr Ursache zum Kummer, als in allen Klagen und Thränen Mariens.

Nach wenigen Tagen kehrte die Familie St. Clare zurück in die Stadt; denn Augustin sehnte sich in der Rastlosigkeit seines Schmerzes nach einem Wechsel des Ortes, um auf andere Gedanken zu kommen. So verließen sie denn das Haus und den Garten mit dem kleinen Grabe darin, und gingen nach Neu-Orleans. St. Clare lief hier fleißig durch die Straßen, und bemühte sich, die Leere seines Herzens durch Lärmen und Geschäftigkeit und Wechsel des Ortes auszufüllen. Und die Menschen, die ihn an öffentlichen Orten sahen, denn die besuchte er, lächelnd, und plaudernd, und die Zeitungen lesend, oder ihn im Kaffeehause trafen, wußten von seiner Trauer nur durch den Flor um seinen Hut. Wer sah es, daß diese lächelnde Außenseite nichts sei, als die Hülle eines Herzens, finster und schweigend, wie das Grab?

„Mr. St. Clare ist ein sonderbarer Mensch," sagte Marie in klagendem Tone zu Miß Ophelia. „Ich glaubte, wenn es auf der Welt irgend Etwas gäbe, das er liebe, so sei es die liebe kleine Eva; aber er scheint sie sehr leicht zu vergessen. Ich kann ihn nicht einmal dahin bringen, von ihr zu sprechen; ich hätte wirklich geglaubt, er würde mehr Gefühl zeigen!"

„Stille Wasser sind tief!" sagte Miß Ophelia mit dem Ton eines Orakels.

„Ach, daran glaube ich nicht; das ist nur Geschwätz. Wer Gefühl hat, zeigt es; aber es ist ein großes Unglück, Gefühl zu haben."

„Gewiß, Missis, Mas'r wird mager, wie Schatten; er essen nichts;" sagte Mammy. „Ich wissen, er hat Miß Eva nicht vergessen. Niemand kann das."

Jedenfalls nimmt er gar keine Rücksicht auf mich," klagte Marie.

„Das Herz kennt seine eigne Bitterkeit," sagte Miß Ophelia.

„Das ist es ja. Ich weiß, was ich fühle, aber sonst Niemand. Eva verstand mich, doch sie ist dahin!" und sie weinte heftig.

Während dieses Gespräch in dem Wohnzimmer stattfand, erfolgte ein anderes in St. Clare's Bibliothek!

Tom, der seinem Herrn beständig voll Unruhe folgte, hatte ihn einige Stunden zuvor in die Bibliothek eintreten sehen; und nachdem er vergebens auf ihn gewartet hatte, beschloß er endlich, sich darin ein Geschäft zu machen. Er trat leise ein. St. Clare lag auf einem Ruhebett am entgegengesetzten Ende des Gemachs. Er lag auf dem Gesichte, und hatte Eva's Bibel offen vor sich. Tom ging vorwärts und stand neben dem Sofa. Er zögerte, und während dessen richtete St. Clare sich plötzlich in die Höhe. Das redliche Gesicht, von Kummer erfüllt, druch so ganz den flehenden Ausdruck der Theilnahme und Sympathie, daß es seinem Herrn auffiel. Er legte seine Hand auf die Tom's und senkte seine Stirne darauf nieder.

„Ach, Tom, mein Junge, die ganze Welt ist so leer, wie eine hohle Eierschale.''

„Ich weiß, Mas'r," sagte Tom. „Aber ach, wenn Mas'r nur — aufwärts blicken könnte, wo unsere theure Miß Eva ist, — auf zu dem lieben Herrn Jesus!"

,,Ach, Tom,, ich blickte hinauf, aber ich sehe nichts. Ich wünschte, ich könnte es!"

Tom seufzte schwer.

,,Es scheint den Kindern gegeben zu sein, und armen, rechtschaffenen Menschen, wie Du, zu sehen, was wir nicht erblicken können!" sagte St. Clare. „Wie kömmt das?"

,,Du hast es verhüllt den Weisen und den Klugen und es offenbart den Kindern,'' murmelte Tom. ,,So sei es, Vater, denn es erschien gut in Deinem Angesicht.''

,,Tom, ich glaube nicht, ich kann nicht glauben; ich habe die Gewohnheit des Zweifelns angenommen,'' sagte St Clare. ,,Ich möchte der Bibel glauben, und ich kann es nicht.''

,,Theurer Mas'r, betet zu dem guten Gott: Herr ich glaube, hilf Du meinem Unglauben.''

,,Wer weiß Etwas von irgend Etwas?'' sagte St. Clare, und seine Blicke schweiften träumerisch umher. ,,War all die herrliche Liebe und der schöne Glaube nur einer der vorübergehenden Abschnitte menschlichen Gefühles, ohne etwas Wirkliches, verschwindend wie

ein Hauch? Und giebt es keine Eva mehr — keinen Himmel, — keinen Christus, — nichts?"

„Ach, theurer Mas'r, es giebt! Ich weiß es, ich bin überzeugt davon!" sagte Tom, indem er auf die Kniee fiel. „Ach, glaubt es doch nur."

„Woher weißt Du das, Tom? Du sahst den Herrn nicht."

„Ich fühle ihn in meiner Seele, Mas'r. — Ach, Mas'r, als ich verkauft wurde, weg von mein alt Weib und die Kinder, da war ich ganz gebrochen. Ich fühlte, als wäre nichts mir geblieben, aber da der gute Gott mir stand bei und sagte: „Fürchte nicht, Tom!" Und er bringen Licht und Freude in mein arme Seele. Und ich so glücklich und lieben Jedermann. Das kommen vom Herrn, und ich wissen, Er will thun das auch für Mas'r."

Tom sprach unter strömenden Thränen und mit bebender Stimme. St. Clare lehnte den Kopf an seine Schulter, und schüttelte die harte, treue, schwarze Hand.

„Tom, Du liebst mich," sagte er.

„Ich wollte willig mein Leben geben, zu sehen, Mas'r wäre ein Christ."

„Armer, thörichter Bursche," sagte St. Clare, und richtete sich empor. „Ich bin die Liebe eines guten, redlichen Herzens, wie das Deine, nicht werth."

„Ach, Mas'r, der gute Herr Jesus Euch liebt."

„Woher weißt Du das, Tom?"

„Fühle es in mein Seele! O, Mas'r, Jesus Liebe geht über Wissenschaft."

„Sonderbar!" sagte St. Clare, und wendete sich ab, „daß die Geschichte eines Menschen, der vor achtzehn hundert Jahren lebte und starb, die Leute noch jetzt so ergreifen kann. Aber er war kein Mensch," fügte er plötzlich hinzu. „Kein Mensch übte je eine so große und dauernde Gewalt aus. — Ach, daß ich glauben könnte, was meine Mutter mich lehrte, und beten, wie ich als Knabe betete!"

„Wenn Mas'r will," sagte Tom; „Miß Eva pflegte das so wunderschön zu lesen. Ich wünschte, Mas'r wär' so gut, es lesen. Ich nichts hörte lesen, seit Miß Eva ist gangen."

Das Capitel enthielt die rührende Geschichte des Lazarus. St. Clare las es laut, oft innehaltend, um Gefühle niederzukämpfen,

welche durch die Geschichte aufgeregt wurden. Tom kniete mit gefalteten Händen vor ihm, und mit dem Ausdrucke der Liebe, des Glaubens, der Anbetung auf seinem ruhigen Gesicht.

„Tom," sagte sein Herr, „das ist Alles für Dich wirklich?"

„Ich kann gut es sehen, Mas'r", versicherte Tom.

„Ich wünschte, ich hätte Deine Augen, Tom."

„Ich wünschte bei dem lieben Gott, Mas'r hält' sie."

„Aber, Tom, Du weißt, daß ich viel mehr Kenntnisse besitze, wie Du; wie nun, wenn ich Dir sage, daß ich dieser Bibel nicht glaube?"

„Ach, Mas'r!" sagte Tom, und erhob mit flehender Geberde die Hände.

„Würde das Deinen Glauben nicht erschüttern, Tom?"

„Kein Körnchen."

„Aber, Tom, ich weiß doch mehr, wie Du?

„Ach, Mas'r, haben nicht eben gelesen, Er verhüllt den Verständigen und offenbart den Kindern? Aber, Mas'r sprechen nicht im Ernst, nicht?" fragte Tom ängstlich.

„Nein, Tom. Ich habe keinen Unglauben, und denke, es ist Grund zum Glauben da; und doch glaube ich nicht. Es ist eine traurige Gewohnheit, Tom!"

„Wenn Mas'r nur wollte beten!"

„Wie weißt Du, daß ich es nicht thue, Tom?"

„Thue es Mas'r?"

„Ich würde, Tom, wenn Jemand da wäre; aber ich spreche in den leeren Raum, wenn ich es thue. Doch komm, Tom, zeig mir jetzt, wie man beten muß."

Tom's Herz war voll; er ergoß es im Gebete, gleich einem lange gedämmten Strome. Eines war dabei deutlich genug: Tom glaubte, es wäre Jemand, der ihn hörte. St. Clare fühlte sich in der That auf der Fluth seines Glaubens und seiner Gefühle fast zu den Thoren des Himmels getragen, den er so lebendig zu erblicken schien. Es war, als brächte ihn das Gebet näher zu Eva.

„Ich danke Dir, mein Junge," sagte St. Clare, als Tom aufstand. „Ich höre Dich gern; doch geh jetzt, und laß mich allein; ein ander Mal wollen wir mehr davon sprechen."

Tom verließ schweigend das Gemach.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Wiedervereinigung.

Woche auf Woche floß in dem Hause St. Clare's dahin, und die Wogen des alltäglichen Lebens kehrten zurück zu ihrem gewöhnlichen Flusse, wo die kleine Barke versunken war. Wie gebieterisch, wie kalt, wie nichtachtend gegen alle Gefühle bewegt sich der starre theilnahmlose Lauf der Alltäglichkeit! Wir müssen essen, trinken, schlafen, wieder aufwachen — kaufen, handeln, fragen, antworten — kurz, tausend Schatten verfolgen, obgleich alle Theilnahme an denselben dahin ist; die kalte mechanische Gewohnheit des Lebens bleibt, wenn auch alle lebendige Theilnahme daran verschwunden ist.

St. Clare's ganze Hoffnungen des Lebens hatten sich ihm unbewußt auf sein Kind bezogen. Für Eva vergrößerte er sein Vermögen, für Eva verfügte er über seine Zeit; dies und das für Eva zu thun, etwas für sie zu kaufen, zu verbessern, zu ändern, zu ordnen — das war seine lange Gewohnheit, und nun sie nicht mehr war, schien für ihn nichts zu thun, nichts zu denken zu sein.

Wohl gab es ein anderes Leben, ein Leben, an das er ehemals geglaubt hatte, und das als eine feierliche Mahnung eines geheimnißvollen unbekannten Etwas vor ihm stand. St. Clare wußte dies wohl, und oft hörte er in mancher müßigen Stunde die zarte kindliche Stimme ihn zu den Himmeln rufen, sah er die kleine Hand ihm den Weg durch das Leben andeuten; aber eine schwere Lethargie des Kummers lastete auf ihm, er vermochte es nicht, sich zu erheben.

St. Clare hatte nie daran gedacht, sich selbst durch irgend eine religiöse Verpflichtung zu beherrschen, und eine gewisse Feinheit der Natur gab ihm eine instinktmäßige Ansicht von der Ausdehnung und den Anforderungen des Christenthums, daß er vor dem zurückbebte, was, wie er fühlte, die Anforderungen seines eignen Gewissens sein würde, wenn er sich je dazu entschlösse, sie anzunehmen. Denn so unbeständig ist die menschliche Natur, daß etwas nicht zu unternehmen Manchem besser erscheint, als es zu unternehmen und nicht an das Ziel zu kommen.

Gleichwohl war St. Clare in mancher Beziehung ein anderer Mensch. Er las die Bibel seiner kleinen Eva ernst und aufrichtig; er dachte praktischer über sein Verhältniß zu seinen Sclaven, genug, um ihn mit seinem vergangenen, so wie mit seinem gegenwärtigen Benehmen unzufrieden zu machen. Eines that er unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Neu-Orleans, und das war der Beginn zu den gesetzmäßigen Schritten, welche zu Tom's Freilassung erforderlich waren; diese sollte erfolgen, sobald die nöthigen Formalitäten erfüllt werden könnten. Inzwischen gewann er täglich mehr und mehr Anhänglichkeit für Tom. In der ganzen weiten Welt gab es nichts, das ihn so sehr an Eva zu erinnern schien, und er behielt ihn beständig um sich, und so unnahbar er in Beziehung auf seine tieferen Gefühle war, dachte er beinah immer laut gegen Tom. Darüber würde sich Niemand gewundert haben, der den Ausdruck der innigsten Zuneigung und Ergebenheit gesehen hätte, mit welchem Tom fortwährend seinem jungen Gebieter folgte.

„Nun Tom," sagte St. Clare den Tag, nach welchem er die gesetzlichen Formalitäten zu seiner Freilassung begonnen hatte, „ich werde einen freien Mann aus Dir machen, also packe nur Deine Geräthschaften und mache Dich bereit, nach Kentucky aufzubrechen."

Das plötzliche Licht der Freude, das sich über Tom's Gesicht verbreitete, als er seine Hände zum Himmel erhob, und sein emphatisches „Segne es Gott!" verdroß St. Clare beinahe; es gefiel ihm nicht, daß Tom so bereit war, ihn zu verlassen.

„Du hast hier nicht so schlechte Zeiten gehabt, daß Du so entzückt darüber sein solltest, Tom," sagte er trocken.

„Nein, nein, Mas'r, das ist's nicht, es ist, daß ich ein freier Mann werde! Das ist's, worüber ich mich freue."

„Ei, Tom, glaubst Du nicht, daß Du für Dein Theil besser dran gewesen bist, als wenn Du frei gewesen wärest?"

„Nein, gewiß nicht, Mas'r," sagte Tom mit entschiedenem Tone. „Nein, gewiß nicht!"

„Ei, Tom, Du hättest doch gewiß durch Deine Arbeit nicht solche Kleider und solch ein Leben gewinnen können, wie ich Dir gab."

„Weiß das Alles, Mas'r St. Clare; Mas'r ist zu gut gewesen.

Aber, Mas'r, ich wollte lieber haben schlechte Kleider, schlecht Haus, schlecht Alles, und haben es mein, als haben das Beste, und es gehört irgend einem Andern! Ich denke, das natürlich, Mas'r?"

„Ich glaube es, Tom, und Du wirst fortgehen und mich verlassen in einem Monat oder so etwas," fügte er ziemlich unzufrieden hinzu. „Weshalb Du das nicht solltest, weiß kein Sterblicher," sagte er in heiterem Tone und begann umherzugehen.

„Nicht, so lange Mas'r in Kummer ist; ich werde bei Mas'r bleiben, so lange er mich braucht; so lange ich ihm nützen kann."

„Nicht, während ich in Kummer bin, Tom?" sagte St. Clare, indem er trübe aus dem Fenster sah. „Und wann wird mein Kummer enden?"

„Wenn Mas'r St. Clare ein Christ ist," sagte Tom.

„Und Du denkst wirklich zu bleiben, bis das geschieht?" sagte St. Clare halb lächelnd, indem er sich vom Fenster abwandte und seine Hand auf Tom's Schulter legte. „Ach Tom, Du guter Bursche, ich werde Dich nicht bis zu dem Tage zurückhalten. Gehe heim zu Deinem Weibe und Deinen Kindern und versichere Alle meiner Liebe."

„Ich habe den Glauben, daß der Tag kommen wird." sagte Tom ernst und mit Thränen in seinen Augen. „Der Herr hat ein Werk für Mas'r."

„Ein Werk?" sagte St. Clare. „Nun, Tom, sag' mir Deine Ansichten davon, was für eine Art von Werk das ist."

„Ach selbst ein armer Mensch wie ich hat ein Werk für den Herrn zu thun; und Mas'r St. Clare, der gelehrt ist und reich und Freunde hat — wie viel kann der thun für den Herrn!"

„Tom, Du scheinst zu glauben, daß der Herr etwas für sich gethan zu haben braucht," sagte St. Clare lachend.

„Wir thun für den Herrn, wenn wir thun für seine Geschöpfe," sagte Tom.

„Gute Theologie, Tom; besser, wie Doctor B. predigt, darauf schwöre ich," sagte St. Clare.

Das Gespräch wurde hier durch die Anmeldung einiger Gäste unterbrochen.

Marie St. Clare fühlte den Verlust Eva's so tief, als sie irgend etwas zu fühlen vermochte, und da sie verstand, alle Welt unglücklich

zu machen, wenn sie selbst es war, hatten ihre unmittelbaren Umgebungen noch stärkern Grund, den Verlust ihrer kleinen Gebieterin zu betrauern, deren freundliche Einmischung so oft ein Schild für sie gegen tyrannische und selbstsüchtige Handlungen ihrer Mutter gewesen war. Die arme alte Mammy besonders, deren Herz, von allen Familienzweigen losgerissen, sich mit diesem einen reizenden Wesen getröstet hatte, war beinahe vernichtet. Sie weinte Tag und Nacht und zeigte sich im Uebermaß des Kummers weniger geschickt und gewandt bei den Diensten, die ihre Herrin gewöhnlich von ihr brauchte, was einen beständigen Sturm von Schmähungen auf ihr vertheidigungsloses Haupt zog. Miß Ophelia fühlte den Verlust auch, aber in ihrem guten und redlichen Herzen trug er seine Früchte in dem täglichen Leben. Sie war sanfter, freundlicher, und obgleich eben so eifrig in Erfüllung jeder Pflicht, that sie dies doch mit ruhigerem Wesen. Sie war eifriger darin, Topsy zu unterrichten, besonders aus der Bibel, schauderte nicht mehr vor ihrer Berührung zurück und zeigte keinen Widerwillen, weil sie keinen mehr empfand. Sie erblickte sie jetzt durch das milde Glas, das Eva ihr zuerst vorgehalten hatte, und sah in ihr nur ein unsterbliches Geschöpf, welches Gott ihr anvertraut hatte, um es zu Ruhm und Tugend zu leiten Topsy wurde nicht auf einmal eine Heilige; aber das Leben und der Tod Eva's bewirkten eine auffallende Veränderung in ihr. Die tückische Gleichgiltigkeit war verschwunden, sie zeigte jetzt Gefühl, das Verlangen nach dem Guten, einen oft unregelmäßigen, unterbrochenen, aber dennoch stets wieder erneuerten Kampf.

Eines Tages, als Topsy zu Miß Ophelia gerufen wurde, kam sie hastig, indem sie etwas in ihrem Busen verbarg.

„Was thust Du da, Du Brut? Du hast gewiß etwas gestohlen," sagte die herrische kleine Rosa, welche geschickt worden war, sie zu rufen, und faßte sie zugleich rauh bei dem Arme.

„Geht, Miß Rosa," sagte Topsy, sie zurückstoßend, „das ist nicht Euer Geschäft."

„Ich sah Dich etwas verbergen," rief Rosa. „Ich kenne Deine Streiche;" und Rosa ergriff ihren Arm und versuchte die Hand in Topsy's Busen zu stecken, während diese wüthend für das focht, was sie als ihr Recht betrachtete. Der Lärm und die Verwirrung zogen Miß Ophelia und St. Clare zu dem Orte.

„Sie hat gestohlen!" sagte Rosa.

„Ich habe es nicht," rief Topsy, vor Leidenschaft weinend.

„Gieb es mir, was es auch ist," sagte Ophelia fest. Topsy zögerte, aber auf einen zweiten Befehl zog sie aus dem Busen ein kleines Päckchen, welches in den Fuß eines ihrer eignen Strümpfe gewickelt war.

Miß Ophelia wickelte es auf. Es war ein kleines Buch, das Topsy von Eva geschenkt bekommen hatte; es enthielt einen einzigen Vers aus der heiligen Schrift als Gebet für jeden Tag im Jahre und in einem Papier die Locke, die sie an jenem denkwürdigen Tage von Eva empfangen hatte, als diese das letzte Lebewohl sagte.

St. Clare war sehr gerührt durch diesen Anblick; das kleine Buch war mit einem langen Streifen von schwarzem Krepp umwickelt.

„Weshalb wickeltest Du dies um das Buch?" sagte St. Clare, den Krepp zeigend.

„Weil — weil — weil es Miß Eva gehörte; ach bitte, nehmen nicht weg!" sagte sie, setzte sich flach an den Fußboden, zog die Schürze über den Kopf und weinte heftig.

Es war ein sonderbares Gemisch des Ernsten und Komischen — der kleine alte Strumpf — der schwarze Krepp — das Buch — die weiche Locke — und Topsy's tiefer Kummer.

St. Clare lächelte, aber es standen Thränen in seinen Augen, als er sagte:

„Komm, komm — weine nicht; Du sollst es haben," und Alles zusammenthuend, warf er es ihr in den Schooß, indem er Miß Ophelia mit sich in das Wohnzimmer zog.

„Ich glaube wirklich, daß Sie etwas aus ihr machen können," sagte. „Ein Gemüth, das des wirklichen Kummers fähig ist, ist auch des Guten fähig. Sie müssen etwas mit ihr versuchen."

„Das Kind hat sich sehr gebessert," sagte Miß Ophelia. „Ich habe viel Hoffnung für sie, doch, Augustin," sagte sie und legte ihre Hand auf seinen Arm, „ich muß Ihnen eine Frage thun: Wem gehört dieses Kind — Ihnen oder mir?"

„Nun, ich gab es Ihnen," sagte Augustin.

„Aber nicht gesetzlich; ich wünschte, daß sie gesetzlich mein sei."

„Ei, Cousine," entgegnete Augustin, „was wird die Abolitions-

gesellschaft denken? Sie wird einen Fasttag ansetzen, wenn Sie Sclavenbesitzerin werden!"

„Unsinn! Ich will, daß sie mein sei, damit ich ein Recht habe, sie mit nach den freien Staaten zu nehmen und ihr die Freiheit zu geben, damit nicht Alles, was ich zu thun versuche, ungeschehen gemacht werde."

„Ach, Cousine, was für ein Schreckliches, Böses thun, damit Gutes daraus entstehe! Ich kann das nicht unterstützen."

„Sie müssen nicht scherzen, sondern ernst sein," sagte Miß Ophelia. „Es nützt nichts, wenn ich versuche, dieses Kind zu einer Christin zu machen, wenn ich sie nicht zugleich vor allen Widerwärtigkeiten und Möglichkeiten der Sclaverei sichere; und wenn Sie wirklich wollen, daß ich sie retten soll, so brauche ich eine Schenkungsacte oder irgend ein gesetzliches Papier."

„Gut, gut," sagte St. Clare, „ich werde es thun." Dabei setzte er sich nieder und entfaltete eine Zeitung, um sie zu lesen.

„Aber ich brauche es jetzt," sagte Miß Ophelia.

„Weshalb so eilig?"

„Weil jetzt die einzige Zeit ist, um es je zu thun," sagte Miß Ophelia. „Kommen Sie, hier ist Feder, Tinte und Papier; schreiben Sie."

St. Clare haßte, wie die meisten Menschen seiner Art, das augenblickliche Handeln und war deshalb ziemlich verdrießlich über Miß Ophelia's Drängen.

„Weshalb denn aber?" sagte er. „Können Sie nicht mein Wort nehmen? Man sollte glauben, Sie hätten Unterricht bei den Juden genommen!"

„Ich muß es gewiß haben," sagte Miß Ophelia. „Sie können sterben, und dann wird Topsy zur Auction gebracht, trotz Allem, was ich thun kann."

„Sie sind wirklich sehr vorsichtig. Nun, da ich sehe, daß ich in den Händen eines Jankee bin, bleibt mir nichts übrig, als mich zu fügen," und schnell schrieb St. Clare eine Schenkung, unterzeichnete seinen Namen und übergab ihr das Papier.

„So, ist das nicht Schwarz auf Weiß, Miß Vermont?" sagte er.

„Ganz gut," entgegnete Miß Ophelia lächelnd, „aber muß es nicht von Zeugen unterzeichnet sein?"

„Ach Wetter — ja. Höre," sagte er, die Thüre zu Mariens Zimmer öffnend, „Marie, die Cousine braucht Deine Handschrift; setze doch Deinen Namen hierher."

„Was ist das?" sagte Marie, indem sie das Papier überlas. „Lächerlich! Ich dachte, die Cousine wäre zu fromm für solche abscheuliche Dinge," fügte sie dann hinzu, indem sie sorglos ihren Namen schrieb; „aber wenn sie Lust zu diesem Artikel hat, so ist sie willkommen."

„So, nun gehört sie Ihnen mit Leib und Seele," sagte St. Clare, indem er ihr das Papier übergab.

„Ebenso wenig mein, wie zuvor," sagte Miß Ophelia. „Niemand als Gott hat ein Recht, sie mir zu geben; aber ich kann sie jetzt beschützen."

„Gut, so gehört sie Ihnen durch Fiction des Gesetzes," sagte St. Clare, indem er zurück in das Wohnzimmer ging und sich zu seiner Zeitung setzte.

Miß Ophelia, die selten in Mariens Gesellschaft blieb, folgte ihm, nachdem sie das Papier sorgfältig weggelegt hatte.

„Augustin," sagte sie plötzlich, während sie strickend dasaß, „haben Sie für den Fall Ihres Todes Vorkehrungen für Ihre Diener getroffen?"

„Nein," sagte St. Clare, indem er weiter las.

„Dann kann alle Ihre Nachsicht gegen dieselben zu einer Grausamkeit werden."

St. Clare hatte das oft selbst gedacht; indeß antwortete er nachlässig:

„Nun, ich denke dafür zu sorgen."

„Wann?" sagte Miß Ophelia.

„Nun, dieser Tage."

„Wie, wenn Sie stürben?"

„Cousine, was haben Sie?" sagte St. Clare, indem er die Zeitung niederlegte und sie ansah. „Glauben Sie, daß ich Symptome des gelben Fiebers oder der Cholera zeige, daß Sie mit solchem Eifer testamentarische Anordnungen verlangen?"

„In der Mitte des Lebens sind wir dem Tode nahe," entgegnete Miß Ophelia.

St. Clare stand auf, legte die Zeitung hin, ging sorglos zu der

Thür, die nach der Veranda offen stand, um dem Gespräch, das ihm unangenehm war, ein Ende zu machen. Mechanisch wiederholte er die letzten Worte: „Dem Tode nahe!" — und er lehnte sich gegen die Brüstung und beobachtete das funkelnde Wasser, wie es in dem Springbrunnen stieg und fiel und erblickte wie durch einen dünnen Schleier die Blumen und Bäume und Vasen des Hofes. Dabei wiederholte er abermals das mystische Wort, das in jedem Munde so gewöhnlich ist und doch von so furchtbarer Gewalt: Tod! — „Sonderbar, daß es solch ein Wort giebt," sagte er, „solch ein Ding, und wir es immer vergessen; daß man lebend sein kann, warm, schön, voll Hoffnungen, Wünsche und Begierden den einen Tag und den nächsten hin für immer!"

Es war ein warmer, goldiger Abend, und als er an das andere Ende der Veranda ging, sah er, wie Tom emsig in seiner Bibel las, und dabei mit dem Finger jedes Wort verfolgte, während er sich selbst alle ernst vorflüsterte.

„Soll ich Dir vorlesen, Tom?" sagte St. Clare, indem er sich an seine Seite setzte.

„Wenn Mas'r wollte," sagte Tom erfreut, „Mas'r macht es so viel deutlicher."

St. Clare nahm das Buch und las eine von den Stellen, welche Tom durch die starken Zeichen am Rande markirt hatte. Sie lautete wie folgt:

„Wenn des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle seine heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Throne seiner Herrlichkeit und vor ihm werden versammelt sein alle Völker der Erde, und er wird sie von einander scheiden, wie der Hirt scheidet die Schafe von den Böcken."

St. Clare las mit lebendiger Stimme, bis er zu dem letzten Verse kam:

„Dann wird der König sagen zu denen zu seiner Linken: Hinweg mit Euch, Ihr seid verflucht zu ewigem Feuer, denn ich bin hungrig gewesen und Ihr habt mich nicht gespeist, ich bin durstig gewesen und Ihr habt mich nicht getränkt, ich bin ein Fremdling gewesen und Ihr habt mich nicht aufgenommen, ich bin nackt gewesen und Ihr habt mich nicht gekleidet, ich bin krank und im Gefängniß gewesen und Ihr habt mich nicht besucht. Dann werden sie ihm antwor-

ten: Herr, wann sahen wir Dich hungrig oder durstig oder einen Fremdling, oder nackt oder krank oder im Gefängniß, und haben Dir nicht geholfen? Dann wird er zu ihnen sagen: Was Ihr nicht thatet dem Geringsten unter meinen Brüdern, das habt Ihr mir nicht gethan."

St. Clare schien von diesem letzten Satze ergriffen zu werden, denn er las ihn zweimal — das zweite Mal sehr langsam, und als ob er jedes Wort in seinem Geiste abwäge.

„Tom," sagte er, „die so hart bestraft wurden, scheinen gerade gethan zu haben, was ich that — ein gutes, gemächliches, achtungswerthes Leben führen, und sich nicht damit beunruhigen, zu fragen, wie viel ihrer Brüder hungrig oder durstig waren, oder krank oder im Gefängniß."

Tom antwortete nicht.

St. Clare stand auf und ging gedankenvoll in der Veranda auf und nieder; so ganz war er in Gedanken versunken, daß Tom ihn zweimal erinnern mußte, die Theeglocke habe geläutet, bevor er seine Aufmerksamkeit zu wecken vermochte.

St. Clare war während der ganzen Theezeit zerstreut und gedankenvoll. Nach dem Thee nahmen er, Marie und Miß Ophelia das Wohnzimmer beinahe schweigend in Besitz.

Marie streckte sich auf einem Ruhebette unter einem seidenen Mosquito-Vorhange aus und sank bald in gesunden Schlaf. Miß Ophelia beschäftigte sich schweigend mit ihrem Strickzeuge. St. Clare setzte sich an das Piano und begann eine sanfte, melancholische Melodie. Er schien in tiefe Träumerei versunken und in der Musik ein Selbstgespräch zu halten. Nach einer kurzen Zeit öffnete er einen Schrank, nahm ein Notenbuch heraus, dessen Blätter vor Alter gelb waren, und begann es durchzusehen.

„Dies war eins von den Büchern meiner Mutter," sagte er zu Miß Ophelia, „und hier ist ihre Handschrift — sehen Sie. Sie schrieb es von Mozart's Requiem ab und arrangirte es." Miß Ophelia trat hinzu.

„Sie pflegte es oft zu singen," sagte St. Clare. „Mir ist, als hörte ich sie noch."

Er schlug einige majestätische Accorde an und begann das großartige Dies irae.

Tom lauschte in der äußern Veranda, wurde durch die Klänge nahe zu der Thür gelockt und stand hier in ernstem Schweigen. Natürlich verstand er die Worte nicht, aber die Musik und die Art des Gesanges schien ihn gewaltig zu erschüttern, besonders als St. Clare die pathetischen Theile sang. Tom würde noch herzlichere Sympathie empfunden haben, hätte er den Sinn der schönen Worte verstehen können:

Recordare, Jesu pie,
Quod sum causa tuae viae,
Ne me perdas illa die:
Quaerens me sedisti lassus,
Redemisti crucem passus;
Tantus labor non sit cassus.

St. Clare legte einen tiefen pathetischen Ton in diese Worte, denn der Schleier vieler Jahre schien hinweggezogen zu sein und er die Stimme seiner Mutter zu vernehmen; Stimme und Instrument schienen beide zu leben, und mit lebendiger Sympathie ergossen sich Töne, welche der himmlische Mozart als sein eignes Requiem niederschrieb. Als St. Clare zu Ende gesungen hatte, saß er einige Augenblicke mit dem Kopf auf die Hand gelehnt da; dann ging er im Zimmer auf und nieder.

„Welch ein erhabener Gedanke ist der eines letzten Gerichts?" sagte er; „eine Abrechnung allen Unrechts viele Menschenalter hindurch! Eine Lösung aller moralischen Probleme durch eine unwiderlegbare Weisheit! Es ist in der That ein wunderbares Bild."

„Es ist ein fürchterliches für uns," sagte Miß Ophelia.

„Das sollte es für mich sein, glaube ich," sagte St. Clare, indem er gedankenvoll stehen blieb. „Ich las diesen Nachmittag Tom das Kapitel des Matthäus vor, das einen Bericht davon giebt, und wurde ganz ergriffen darüber. Man sollte glauben, daß die, welche so von dem Himmel ausgeschlossen werden, fürchterliche Dinge begangen haben; doch nein — sie werden verurtheilt, weil sie nicht wirklich Gutes thaten, als ob das jedes mögliche Uebel in sich schlösse."

„Vielleicht," sagte Miß Ophelia, „ist es für einen Menschen, der nicht Gutes thut, unmöglich, nicht Böses zu thun."

„Und was," sagte St. Clare mit tiefem Gefühl, „was wird von dem Menschen gesagt werden, dessen Herz, dessen Erziehung, dessen gesellige Bedürfnisse ihn vergeblich zu irgend einem edlen Zwecke rie-

fen; der hin und her schwankte, ein träumender, gleichgiltiger Zuschauer der Kämpfe, Qualen und Leiden der Menschen, bei denen er handelnd hätte eingreifen sollen?"

„Ich möchte sagen," entgegnete Miß Ophelia, „er sollte bereuen und noch jetzt beginnen."

„Immer praktisch und treffend," sagte St. Clare, und ein Lächeln überflog sein Gesicht. „Sie lassen mir nie Zeit zu allgemeinen Betrachtungen, Cousine; Sie bringen mich immer gerades Wegs zu der wirklichen Gegenwart, Sie haben beständig eine Art von ewigem Jetzt in ihrem Geiste."

„Jetzt ist die einzige Zeit, mit der ich etwas zu thun habe," sagte Miß Ophelia.

„Die theuere kleine Eva — das arme Kind!" sagte St. Clare. „Sie hatte ihre kleine einfache Seele darauf gesetzt, ein gutes Werk für mich zu thun."

Zum ersten Male seit Eva's Tode hatte er so viele Worte von ihr gesprochen und er unterdrückte jetzt offenbar ein mächtiges Gefühl.

„Meine Ansicht von dem Christenthum ist der Art," fügte er hinzu, „daß ich denke, kein Mensch kann sich wesentlich dazu bekennen, ohne das ganze Gewicht seines Seins gegen dieses entsetzliche System der Ungerechtigkeit aufzulehnen, welches auf dem Grunde unserer ganzen Gesellschaft liegt, und müßte es sein, sich selbst in dem Kampfe zu opfern. Das heißt, ich glaube, ich könnte nicht auf andere Weise ein Christ sein, obgleich ich ganz gewiß mit vielen aufgeklärten und christlichen Leuten zu thun gehabt habe, die dergleichen nicht thaten; und ich gestehe, daß die Apathie religiöser Menschen über diesen Gegenstand, ihr Mangel der Erkenntniß des Unrechts, das mich mit Abscheu erfüllte, in mir mehr Skepticismus erweckt hat, als irgend etwas Anderes."

„Wenn Sie das Alles wußten," sagte Miß Ophelia, „weshalb handelten Sie nicht danach?"

„Ach, weil ich nur die Art von Wohlwollen hatte, die darin besteht, auf einem Sopha liegend, Kirche und Geistlichkeit zu verwünschen, daß sie nicht Märtyrer und Bekenner sind. Sie wissen, man kann sehr leicht sehen, wie Andere Märtyrer sein sollten."

„Nun, werden Sie jetzt anders handeln?" sagte Miß Ophelia.

„Gott allein kennt die Zukunft," entgegnete St. Clare. „Ich bin muthiger, als ich war, weil ich Alles verloren habe; und wer Nichts mehr zu verlieren hat, kann Alles wagen."

„Und was wollen Sie thun?"

„Meine Pflicht, hoffe ich, gegen die Armen und Niedern, sobald ich sie erkannt habe," sagte St. Clare; „den Anfang machen mit meinen eignen Dienern, für die ich noch nichts that; vielleicht zeigt es sich dann an einem spätern Tage, daß ich auch für eine ganze Classe etwas zu thun vermag; etwas, um mein Vaterland von der Schmach der falschen Stellung zu befreien, in welcher es sich jetzt vor allen civilisirten Nationen befindet."

„Halten Sie es für möglich, daß eine Nation je freiwillig emancipirt?" fragte Miß Ophelia.

„Ich weiß es nicht," entgegnete St. Clare. „Dies ist eine Zeit großer Thaten. Heldenmuth und Uneigennützigkeit zeigen sich hier und dort auf der Erde. Die ungarischen Edlen lassen Millionen von Leibeigenen mit ungeheurem Verluste an Geld frei, und vielleicht werden auch unter uns Edle gefunden, die Ehre und Gerechtigkeit nicht nach Dollars und Cents schätzen."

„Das glaube ich kaum," sagte Miß Ophelia.

„Angenommen aber, wir ermannten uns morgen, und emancipirten, wer sollte dann diese Millionen erziehen und sie ihre Freiheit benutzen lehren? Sie würden sich nie dazu erheben, viel unter uns zu thun. Die Thatsache ist, daß wir selbst viel zu träge und unpraktisch sind, um ihnen viel von der Thätigkeit und Energie beizubringen, welche nothwendig sind, sie zu Menschen zu machen. Sie müßten nach dem Norden gehen, wo Arbeit Mode, der allgemeine Gebrauch ist; aber sagen Sie mir, herrscht in Ihren nördlichen Staaten genug christliche Philosophie, um die Last ihrer Erziehung und Erhebung zu tragen? Sie schicken Tausende von Dollars an die fremden Missionen, aber könnten Sie es ertragen, die Heiden sich in Ihren eignen Städten und Dörfern niederlassen zu sehen, und würden Sie Ihre Zeit, Ihre Gedanken, Ihr Geld opfern, um sie zu Christen zu bekehren? Das ist es, was ich wissen möchte. Wenn wir emancipiren, werdet Ihr dann erziehen? Wie viele Familien in Ihren Städten und Dörfern würden einen Neger und eine Negerin in ihr Haus nehmen, sie unterrichten, und sie zu Christen zu machen suchen? Wie

viele Kaufleute würden Adolph nehmen, wenn ich ihn zu einem Handlungsdiener machen wollte? Oder wie viele Meister, wenn ich ihn ein Handwerk lernen lassen wollte? Wenn ich Jane und Rosa in eine Schule zu schicken beabsichtigte, wie viele Schulen giebt es dann in den nördlichen Staaten, die sie aufnehmen würden? Sie sehen, Cousine, ich verlange, daß man uns Gerechtigkeit erweise. Wir sind in einer schlimmen Lage."

„Ich gebe zu, daß es so ist," sagte Miß Ophelia; „ich weiß, wie es bei uns war, ehe mein Pflichtgefühl meinen Widerwillen überwunden hat. Es wäre in der That eine größere Selbstverläugnung, Heiden unter uns aufzunehmen, als Missionäre unter sie zu senden; aber ich glaube, wir würden es thun."

„Sie würden es, das weiß ich," sagte St. Clare; „ich möchte wissen, was Sie nicht thäten, wenn Sie es für Ihre Pflicht hielten."

„Ich bin nicht ungewöhnlich gut," sagte Miß Ophelia. „Andere würden dies ebenfalls, sähen sie die Dinge so, wie ich. Topsy will ich mit mir nach Haus nehmen, wenn ich gehe. Ich glaube, man wird sich zuerst darüber wundern, aber dann wird man dahin gebracht werden, meinem Beispiele zu folgen. Ueberdies kenne ich im Norden eine Menge Leute, die ganz so handeln, wie Sie sagen."

„Gut; aber sie sind in der Minderzahl, und wenn wir damit anfingen, in einer weitern Ausdehnung zu emancipiren, so würden wir bald von Euch hören."

Miß Ophelia entgegnete nichts. Es entstand eine Pause, und St. Clare's Züge trugen einen trüben träumerischen Ausdruck.

„Ich weiß nicht, weshalb ich heute so viel an meine Mutter denke," sagte er endlich. „Ich habe ein eigenthümliches Gefühl, als ob sie mir nahe wäre. Ich beschäftige mich mit dem, was sie zu sagen pflegte. Sonderbar, was uns diese längst vergangenen Dinge zuweilen so lebhaft in das Gedächtniß zurückruft."

St. Clare ging noch einige Minuten in dem Zimmer auf und nieder, und sagte dann:

„Ich denke, ich gehe noch etwas aus und höre die Neuigkeiten."

Er nahm seinen Hut und ging.

Tom folgte ihm bis über den Hof, und fragte, ob er auf ihn warten sollte.

„Nein, mein Junge," sagte St. Clare. „Ich bin in einer Stunde wieder zurück."

Tom setzte sich in die Veranda. Es war ein prächtiger mondheller Abend, und er sah auf den steigenden und fallenden Wasserstrahl des Springbrunnens, und lauschte auf dessen Geplätscher. Tom dachte an seine Heimath und daß er bald ein freier Mann sein würde, der thun könnte, was er wollte. Er dachte daran, wie er arbeiten wollte, um sein Weib und seine Kinder loszukaufen. Er befühlte die Muskeln seines schwarzen Armes mit einer Art von Freude, daß sie bald ihm gehören würden, und wie viel sie arbeiten könnten, um die Freiheit seiner Familie zu erlangen. Dann dachte er an seinen edlen jungen Herrn, und darauf folgte das Gebet, das er immer für ihn zu sprechen pflegte. Dann gingen seine Gedanken auf die reizende Eva über, die er jetzt unter den Engeln erblickte. Und es kam ihm vor, als sähe er ihr bleiches Gesicht mit dem goldigen Lockenhaar aus dem Springbrunnen aufsteigen. Aus diesen Träumereien wurde er durch ein lautes Klopfen an der äußern Thür und mehrere laute Stimmen erweckt.

Er eilte, zu öffnen, und mit schwerfälligem Tritt kamen mehrere Menschen herein, die einen Körper trugen, der in einen Mantel gewickelt war und auf einer Bahre lag. Das Licht der Lampe fiel voll auf das Gesicht, und Tom stieß einen gellenden Schrei der Verwunderung und Verzweiflung aus, der durch alle Gallerieen ertönte, als die Leute mit ihrer Last bis zu der offenen Thür des Wohnzimmers gingen, in welchem Miß Ophelia mit ihrer Strickerei saß.

St. Clare war in ein Kaffeehaus gegangen, ein Abendblatt zu lesen. Während er dies that, entstand ein Streit zwischen zwei Herren, die Beide etwas betrunken waren. St. Clare und einige Andere versuchten es, sie zu trennen, und St. Clare bekam dabei mit einem Bowie-Messer, das er dem Einen entringen wollte, einen gefährlichen Stich in die Seite.

Das Haus wurde von Geschrei und Klagen erfüllt; die Diener rauften sich verzweifelnd das Haar, warfen sich auf den Boden oder rannten schreiend umher. Tom und Miß Ophelia allein schienen Geistesgegenwart zu behalten; denn Marie lag in heftigen hysterischen Krämpfen. Auf Miß Ophelia's Befehl wurde eines von den Ruhebetten in dem Wohnzimmer schnell zurecht gemacht und der blu-

tende Körper darauf gelegt. St. Clare war aus Schmerz und Blutverlust ohnmächtig geworden, aber als Miß Ophelia Stärkungsmittel anwendete, kehrte er zum Bewußtsein zurück, öffnete die Augen, blickte starr umher und ließ sie endlich auf dem Bilde seiner Mutter haften.

Der Arzt kam jetzt und untersuchte die Wunde. Der Ausdruck seines Gesichtes zeigte deutlich, daß keine Hoffnung sei; allein er verband die Wunde, und er, Miß Ophelia und Tom besorgten mit Fassung alles Nöthige unter den Klagen der erschrockenen Diener, die sich um die Fenster und Thüren der Veranda drängten.

„Wir müssen jetzt diese Geschöpfe fortschaffen," sagte der Arzt. „Alles hängt davon ab, daß er Ruhe hat."

St. Clare öffnete die Augen wieder, und blickte starr auf die verzweifelnden Geschöpfe, die Miß Ophelia und der Doctor fortzuweisen bemüht waren. „Die armen Geschöpfe!" flüsterte er, und der Ausdruck bitterer Selbstvorwürfe flog über sein Gesicht. Adolph weigerte sich entschieden, zu gehen; er warf sich an den Boden, und nichts konnte ihn bewegen, aufzustehen. Der Schreck hatte ihn aller Geistesgegenwart beraubt! Die Uebrigen fügten sich den Vorstellungen der Miß Ophelia, daß ihres Gebieters Rettung von ihrem Gehorsam und ihrer Ruhe abhinge.

St. Clare konnte nur wenig sprechen; er lag mit geschlossenen Augen da, aber offenbar wurde er von bittern Gedanken bestürmt. Nach einiger Zeit legte er seine Hand auf die Tom's, und sagte: „Tom, armer Mensch!"

„Was Mas'r?" fragte Tom ernst.

„Ich sterbe!" entgegnete St. Clare, seine Hand drückend. „Bete!"

„Wollen Sie einen Geistlichen?" fragte der Arzt.

St. Clare schüttelte hastig den Kopf, und sagte dann noch ernster zu Tom: „Bete!"

Und Tom betete mit aller Inbrunst für die scheidende Seele, — die Seele, die so trauervoll aus den dunkeln blauen Augen auf ihn zu blicken schien.

Als Tom aufhörte, zu sprechen, nahm St. Clare seine Hand und sah ihn ernst an, doch er sagte nichts. Er schloß die Augen, aber er behielt die Hand, denn an den Thoren der Ewigkeit halten

die schwarze Hand und die weiße gleich fest. Er murmelte leise, und in Zwischenräumen:

„Recordare Jesu pie —
— — — — — —
Ne me perdas — illa die
Quaerens me — sedisti lassus."

Die Worte, die er eben diesen Abend gesungen hatte, kamen ihm offenbar in den Sinn, — Worte des Flehens, an die unendliche Barmherzigkeit gerichtet. Seine Lippen bewegten sich zuweilen unter einzelnen abgebrochenen Lauten.

„Er redet irre," sagte der Arzt.

„Nein, die Heimath kömmt endlich," sagte St. Clare kräftig. „Endlich! Endlich!"

Die Anstrengung erschöpfte ihn. Die Bläße des Todes überzog sein Gesicht, doch zugleich verbreitete sich über dasselbe ein beseligender Ausdruck des Friedens, wie bei dem müden Kinde, das entschlummert.

So lag er einige Augenblicke. Die Umstehenden sahen, daß die mächtige Hand auf ihm lag. Kurz zuvor, ehe der Geist entfloh, öffnete er die Augen mit einem plötzlichen Ausdrucke der Freude und des Wiedererkennens, flüsterte: „Mutter!" und war nicht mehr.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die Schutzlosen.

Wir hören oft von dem Schmerz der Negersclaven über den Verlust eines gütigen Herrn, und mit gutem Grunde; denn kein Geschöpf auf Gottes Erdboden ist schutzloser, als der Sclave in solcher Lage.

Das Kind, das den Vater verlor, hat noch den Schutz der Freunde und der Gesetze; es ist etwas und kann etwas thun, — hat anerkannte Rechte und eine Stellung; der Sclave hat keine. Das Gesetz betrachtet ihn in jeder Beziehung aller Rechte bar, als Waare. Alles, was ihm von dem, wonach des Menschen Herz sich sehnt, zu Theil werden kann, wird ihm durch seinen unumschränkten, unverantwortlichen Gebieter; wird der Herr niedergeschlagen, so bleibt nichts übrig.

Die Zahl derer, welche eine unumschränkte Gewalt menschlich und edel auszuüben wissen, ist sehr gering. Das weiß Jedermann, und der Sclave am besten. Er fühlt daher, daß zehn Wahrscheinlichkeiten dafür sind, einen harten tyrannischen Herrn, und nur eine, einen gütigen zu finden. Deshalb ist der Schmerz um einen guten Herrn laut und anhaltend.

Als St. Clare den letzten Athemzug aushauchte, bemächtigten sich Schrecken und Betäubung des ganzen Haushaltes. Er war plötzlich in der Blüthe der Jugend und Gesundheit dahin gerafft worden! Jedes Zimmer, jede Gallerie des Hauses ertönte von Thränen und Geschrei der Verzweiflung.

Marie, deren Nervensystem durch eine fortwährende Nachsichtigkeit gegen sich selbst erschlafft worden war, hatte keine Kraft, das Entsetzen des Schlages zu tragen, und während ihr Mann starb, sank sie aus einer Ohnmacht in die andere, und Der, mit welchem sie durch das geheimnißvolle Band der Ehe für immer vereinigt worden war, verließ sie, ohne die Möglichkeit eines Abschiedswortes.

Miß Ophelia, deren charakteristische Stärke und Selbstbeherrschung sie bis zu dem letzten Augenblicke bei ihrem Verwandten ausharren ließ, war ganz Auge, ganz Ohr geblieben, ganz Aufmerksamkeit, Alles von dem Wenigen thuend, was zu thun blieb, und von ganzer Seele in die zärtlichen und inbrünstigen Gebete einstimmend, welche der arme Sclave aus dem Innersten seiner Seele für seinen sterbenden Gebieter sprach.

Als sie ihn auf seine letzte Ruhestätte brachten, fanden sie auf seiner Brust eine kleine glatte Kapsel, die sich mit einer Feder öffnen ließ. Sie enthielt das Miniaturbild eines reizenden weiblichen Gesichtes und auf der Rückseite, unter Glas, eine Locke von dunklem Haar. Sie legten sie wieder auf die leblose Brust, Staub zum Staube — die traurigen Ueberbleibsel früherer Träume, die einst dies kalte Herz so warm schlagen machten!

Tom's ganze Seele war von Gedanken an die Ewigkeit erfüllt, und während er um den leblosen Körper beschäftigt war, dachte er nicht ein Mal daran, daß dieser plötzliche Schlag ihn in hoffnungsloser Sclaverei zurückließ. Er fühlte sich wegen seines Herrn beruhigt, denn in der Stunde, als er sein Gebet in den Busen seines Va-

ters ergoß, fühlte er eine Antwort der Ruhe und Zuversicht in seinem Innern ertönen. Tom hoffte und vertraute, und war ruhig.

Als aber das Begräbniß mit all seinem Prunk von schwarzem Crepp, seinen Gebeten und Trauer-Gesichtern vorüber war, und die kalten, schmutzigen Wogen des täglichen Lebens wieder zurückrollten, da entstand die ewige, harte Frage: „Was ist nun zu thun?"

Diese stieg in Marie auf, als sie, in weite Trauergewänder gekleidet, und von ängstlichen Sclavinnen umringt, auf einem bequemen Armsessel saß, und Massen von Crepp und Bombassin besichtigte. Diese stieg in Miß Ophelia auf, welche ihre Gedanken ihrer nördlichen Heimath zuzuwenden begann. Sie stieg unter Entsetzen in den Sclaven auf, welche sehr gut den gefühllosen, tyrannischen Charakter der Gebieterin kannten, in deren Händen sie waren. Alle wußten wohl, daß die ihnen gewährte Nachsicht nicht von ihrer Herrin herrührte, sondern von ihrem Herrn, und daß jetzt, wo er dahin war, kein Schirm zwischen ihnen und jeder tyrannischen Strafe stand, welche eine durch Leiden erbitterte Laune dictiren möchte.

Es war etwa vierzehn Tage nach dem Begräbniß, als Miß Ophelia, in ihrem Zimmer beschäftigt, leise an die Thür klopfen hörte. Sie öffnete, da stand Rosa vor ihr, das hübsche Quadronenmädchen, das Haar in Unordnung, die Augen von Thränen dick geschwollen.

„Ach, Miß Feely," sagte sie, indem sie auf die Knie fiel und den Saum ihres Gewandes ergriff, „gehen Sie meinetwegen zu Miß Marie! Bitten Sie für mich! Sie will mich fortschicken, daß ich gepeitscht werde! — Sehen Sie nur hier!"

Dabei gab sie Miß Ophelia ein Papier.

Es war ein mit Mariens schöner, italienischer Handschrift geschriebener Befehl an den Vorsteher einer Auspeitscheanstalt, der Ueberbringerin fünfzehn Streiche zu geben.

„Was hast Du gethan?" fragte Miß Ophelia.

„Sie wissen, Miß Feely, ich habe so ein häßliches Temperament; das ist sehr schlecht von mir. Ich zog Miß Marie an, und sie schlug mich in das Gesicht; da sagte ich etwas, ehe ich es mir überlegte, und war naseweis, und sie sagte mir, sie wollte es mir ein Mal für alle zeigen, daß ich nicht wieder so keck sein würde, wie ich gewesen wäre. Und dann schrieb sie diesen Befehl und sagte, ich sollte ihn hinbringen. Ich würde mich aber lieber gleich umbringen."

Miß Ophelia stand überlegend da, das Papier in der Hand.

„Sehen Sie, Miß Feely, ich würde um das Peitschen nicht so klagen, wenn Miß Marie oder Sie es thäten; aber zu einem Manne geschickt zu werden, und so einem abscheulichen Manne! — Ach, die Schande, Miß Feely!“

Miß Ophelia wußte wohl, daß es der allgemeine Gebrauch war, Frauen und junge Mädchen nach den Peitschhäusern zu schicken, unter die Hände der gemeinsten Menschen, — gemein genug, dies zu ihrem Geschäft zu machen, — um dort roher Strafe und schamloser Entblößung Preis gegeben zu werden. Sie hatte davon schon früher gehört, aber nie war ihr die Sache so grell vorgekommen, als jetzt, wo sie sah, wie Rosa's zarte Gestalt sich vor Schmerz beinahe krampfhaft wand. Das keusche Blut der Weiblichkeit, das neuengländische Blut der Freiheit trat in ihre Wangen, strömte in bitterem Unwillen zu ihrem Herzen; doch mit gewohnter Klugheit und Selbstbeherrschung sagte sie, das Papier in der Hand zusammendrükkend, zu Rosa nur:

„Setz Dich, Kind, während ich zu Deiner Gebieterin gehe.“

„Schändlich! Empörend! Abscheulich!“ sagte sie zu sich selbst, indem sie durch das Wohnzimmer ging.

Sie fand Marie in ihrem Armstuhle; Mammy stand neben ihr und kämmte ihr das Haar; Jane saß zu ihren Füßen, diese mit einem Kohlenbecken wärmend.

„Wie befinden Sie sich heute?“ sagte Miß Ophelia.

Ein tiefer Seufzer und das Schließen der Augen war zuerst die einzige Antwort; dann sagte Marie: „Ich weiß nicht, Cousine; ich glaube, ich bin so wohl, wie ich je sein kann!“ Und Marie trocknete die Augen mit einem schwarzberänderten Taschentuche.

„Ich komme,“ sagte Miß Ophelia mit einem kurzen Husten, wie er einen schwierigen Gegenstand einzuleiten pflegt; „ich komme, um mit Ihnen wegen der armen Rosa zu sprechen.“

Marie riß die Augen weit auf und ihre gelbe Wange röthete sich, indem sie scharf antwortete:

„Nun, was ist es mit ihr?“

„Sie ist wegen ihres Fehlers sehr betrübt.“

„Ist sie? Sie wird schon noch betrübter werden, ehe ich mit ihr

fertig bin! Ich habe die Unverschämtheit dieses Kindes lange genug ertragen und jetzt will ich sie in den Staub drücken."

„Aber könnten Sie sie nicht auf eine andere Weise strafen, die ihr Schamgefühl weniger verletzt?"

Ich will ihr Schamgefühl verletzen, das ist gerade meine Absicht, sie hat ihr ganzes Lebenlang sich auf ihr Zartgefühl etwas zu Gute gethan, auf ihr gutes Aussehen, auf ihr damenhaftes Wesen, sie vergaß, wer sie ist, und ich will ihr eine gute Lehre geben, die sie klein machen wird, wie ich hoffe."

„Aber, Cousine, bedenken Sie doch, wenn Sie Zart- und Schamgefühl in einem jungen Mädchen verletzen, so verderben Sie sie schnell."

„Zartgefühl!" sagte Marie mit einem zornigen Lächeln, „ein schönes Wort für eine Solche! Ich will ihr bei all ihrem Wesen lehren, daß sie nicht besser ist, als die schäbigste Dirne, die sich auf den Straßen umhertreibt! Sie soll sich nicht mehr so gegen mich in die Brust werfen!"

„Sie werden vor Gott eine solche Grausamkeit zu verantworten haben!" sagte Miß Ophelia.

„Grausamkeit! Ich möchte wohl wissen, wo die Grausamkeit ist? Ich schrieb nur den Befehl für fünfzehn Hiebe, und sagte, daß sie leicht gegeben werden sollten. Ich bin überzeugt, darin liegt keine Grausamkeit!"

„Keine Grausamkeit!" sagte Miß Ophelia. „Gewiß würde jedes Mädchen sich lieber tödten lassen!"

„Das mag Jedermann mit Ihren Gefühlen so vorkommen, aber alle diese Kreaturen werden daran gewöhnt; es ist der einzige Weg, wie man sie in Ordnung halten kann. Laßt sie nur einmal fühlen, daß sie Zartgefühl haben dürfen und dergleichen, und sie überheben sich, wie meine Sclaven immer gethan haben. Ich habe jetzt angefangen, sie herunter zu bringen, und sie sollen es Alle erfahren, da ich jeden von ihnen auspeitschen lassen kann, sobald sie sich nicht daran erinnern!" sagte Marie, indem sie sehr entschieden umhersah.

Jane ließ den Kopf sinken, denn sie fühlte, daß diese Worte besonders an sie gerichtet waren. Miß Ophelia saß einen Augenblick da, als würde sie jeden Augenblick losplatzen. Dann besann sie sich auf die gänzliche Nutzlosigkeit eines Streites bei solchem Gegenstande,

biß entschlossen ihre Lippen zusammen, stand auf und verließ das Gemach.

Es war hart für sie, Rosa zu sagen, daß sie nichts für sie thun könnte, und bald darauf kam einer der männlichen Sclaven, um ihr zu sagen, daß seine Mistreß ihm befohlen hätte, Rosa nach dem Peitschhaus zu bringen, wohin sie denn auch trotz ihrer Thränen und flehenden Bitten geschleppt wurde.

Einige Tage darauf stand Tom sinnend an dem Balcon, da trat Adolph zu ihm, der seit dem Tode seines Gebieters durchaus niedergeschlagen und trostlos war. Adolph wußte, daß er von jeher ein Gegenstand des Mißfallens für Marie gewesen war, doch während seines Herrn Leben hatte er darauf nur wenig geachtet; nun er todt war, lebte er in beständiger Furcht vor dem, was ihm geschehen möchte. Marie hatte verschiedene Berathungen mit ihrem Rechtsfreund gehalten. Nach Besprechung mit St. Clare's Bruder wurde beschlossen, die Besitzung und alle Sclaven zu verkaufen, ausgenommen ihr eignes persönliches Eigenthum, und diese wollte sie mit sich nach ihres Vaters Pflanzung nehmen.

„Weißt Du, Tom, daß wir Alle verkauft werden sollen?" sagte Adolph.

„Wie hörtest Du das?" fragte Tom.

„Ich versteckte mich hinter den Vorhängen, als Mistreß mit Advocat sprach. In wenigen Tagen werden wir zu der Auction geschickt, Tom!

„Des Herrn Wille geschehe!" sagte Tom, kreuzte die Arme und seufzte schwer.

„Wir kriegen nie wieder so einen Herrn," sagte Adolph; „aber ich will lieber verkauft werden, als unter Mistreß bleiben."

Tom wendete sich ab; sein Herz war voll. Die Hoffnung auf Freiheit, der Gedanke an das ferne Weib und die Kinder stieg vor ihm auf, wie vor dem schiffbrüchigen Seefahrer, der den Hafen beinahe erreicht hat, die Vision des Kirchthurms und der freundlichen Dächer seines Geburtsdorfes aufsteigt, um über der Spitze irgend einer schwarzen Welle nur zu einem letzten Lebewohl gesehen zu werden. Er preßte die Arme fest gegen die Brust, unterdrückte die bittern Thränen, und versuchte zu beten. Die arme alte Seele hatte ein so sonderbares, unbeschreibliches Vorurtheil zu Gunsten der Frei-

heit, daß es ein harter Gedanke für ihn war, und je mehr er sagte: Dein Wille geschehe! um desto betrübter fühlte er sich.

Er suchte Miß Ophelia auf, welche ihn seit Eva's Tode mit besonderer Güte behandelt hatte.

„Miß Feely," sagte er, „Mas'r St. Clare versprach mir meine Freiheit. Er mir sagte, daß er angefangen hätte, dafür zu sorgen, und vielleicht wenn Miß Feely so gut sein wollte, darüber mit Mistreß zu sprechen, würde sie sich geneigt fühlen, damit weiter zu gehen, da es Mas'r St. Clare's Wunsch war."

„Ich will für Dich sprechen, Tom, und mein Bestes thun," sagte Miß Ophelia, „doch wenn es von Mrs. St. Clare abhängt, so kann ich nicht viel für Dich hoffen, gleichwohl will ich es versuchen."

Dies trug sich wenige Tage nach dem zu, an welchem Rosa gepeitscht wurde, und während Miß Ophelia ihre Anstalten zur Rückreise nach dem Norden traf.

Ernst bei sich selbst überlegend, glaubte sie, daß sie vielleicht zu viel Wärme der Sprache in ihrer frühern Unterredung mit Marie gezeigt hätte, und sie beschloß daher, jetzt ihren Eifer zu mäßigen und so versöhnlich als möglich zu sprechen. So nahm sich denn die gute Seele zusammen, ergriff ihr Strickzeug, ging nach Mariens Zimmer, beschloß, so angenehm als möglich zu sein und Tom's Angelegenheit mit aller diplomatischen Kunst zu unterhandeln.

Sie fand Marie auf einem Ruhebett liegend, mit einem Ellenbogen auf das Kissen gestützt, während Jane, die Einkäufe besorgt hatte, vor ihr mehrere schwarze Stoffe ausbreitete.

„Der ist gut," sagte Marie, einen wählend, „nur weiß ich nicht, ob er auch wirklich Trauer ist."

„Ach Mistreß," sagte Jane gesprächig, „Mrs. General Derbennon trug gerade dies, als der General letzten Sommer starb; es sieht sehr hübsch aus."

„Was denken Sie dazu?" sagte Marie zu Miß Ophelia.

„Ich glaube, es ist eine Sache der Mode," entgegnete Miß Ophelia. „Sie können darüber besser urtheilen, wie ich."

„Ich habe auf der Welt keinen Anzug, den ich tragen kann," sagte Marie, „und da ich in der nächsten Woche die Besitzung verkaufe und wegziehe, muß ich mich zu irgend etwas entschließen."

„Gehen Sie schon so bald?"

„Ja, St. Clare's Bruder hat geschrieben, und er und der Anwalt glauben, daß die Sclaven und die Einrichtung besser in die Auction gegeben und die Besitzung unserm Anwalt zum Verkaufe übertragen werde."

„Es ist eine Sache, über die ich mit Ihnen zu sprechen wünschte," sagte Miß Ophelia. „Augustin versprach Tom die Freiheit und begann die gesetzlichen Schritte, die dazu nöthig sind. Ich hoffe, Sie werden Ihren Einfluß anwenden, sie beendigen zu lassen."

„In der That, ich werde so etwas nicht thun," sagte Marie scharf. „Tom ist einer der werthvollsten Sclaven; wozu braucht er übrigens die Freiheit? Er befindet sich so, wie er jetzt ist, viel besser."

„Aber er wünscht sie sehnlichst, und sein Herr versprach sie ihm," sagte Miß Ophelia.

„Ich glaube, daß er sie wünscht," sagte Marie; „sie Alle wünschen sie, eben weil sie ein unzufriedenes Geschlecht sind, die immer nach dem verlangen, was sie nicht haben können. Ich bin in jedem Fall gegen die Freilassung. Halte man einen Neger unter der Herrschaft und er beträgt sich gut und achtbar genug; aber man lasse ihn frei und er wird träge, will nicht arbeiten, ergiebt sich dem Trunk, und wird ein schlechter Kerl; ich habe das hundertmal versuchen sehen. Es ist keine Gunst, sie freizulassen."

„Aber Tom ist so fest, fleißig und fromm."

„Das brauchen Sie mir nicht zu sagen! Ich habe Hunderte wie er gesehen. Er wird sich gut genug betragen, so lange man für ihn sorgt, das ist Alles."

„Aber bedenken Sie doch," sagte Miß Ophelia, „wenn Sie ihn in der Auction verkaufen, so kann er ja einen schlechten Herrn bekommen!"

„Ach das ist Alles Unsinn!" sagte Marie. „Nicht einmal unter hundert Fällen bekommt ein guter Sclave einen schlechten Herrn; die meisten Herren sind gut, was man auch davon schwatzen mag. Ich bin hier im Süden aufgewachsen und habe noch nie einen Herrn kennen lernen, der seine Sclaven nicht gut behandelt hätte, so gut, wie sie es verdienten. In der Beziehung fürchte ich nichts."

„Ich weiß," sagte Miß Ophelia entschlossen, „daß es einer der letzten Wünsche Ihres Mannes war, Tom die Freiheit zu geben; es war ein Versprechen, welches er der theuren kleinen Eva auf ihrem

Todtenbette gab, und ich glaube nicht, daß Sie sich für berechtigt halten werden, es zu brechen.''

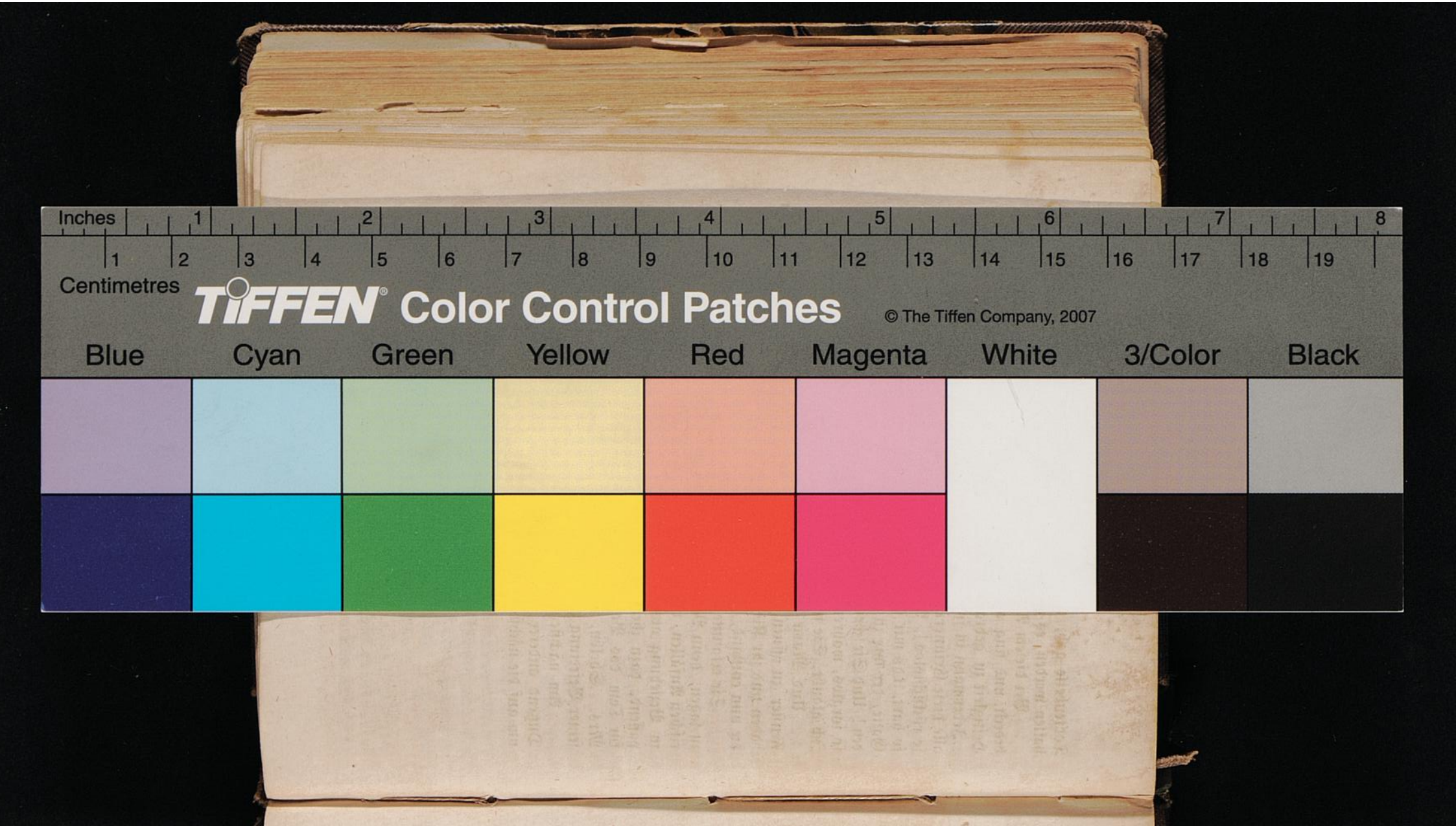
Bei diesem Anrufe hatte Marie ihr Gesicht mit dem Taschentuch bedeckt und fing an zu seufzen und ihr Riechfläschchen mit großer Heftigkeit zu gebrauchen. ,,Jedermann ist gegen mich!'' sagte sie, ,,Jedermann ist so rücksichtslos! Ich hätte nicht erwartet, daß Sie alle diese Erinnerungen wecken würden, um mich zu betrüben; es ist so rücksichtslos! Aber Niemand achtet je auf meine Leiden! Es ist so hart, daß mir die einzige Tochter genommen wurde! — und ein Gatte, der mir zu sehr zusagte — auch der mußte mir genommen werden! Und Sie scheinen so wenig Gefühl für mich zu haben und sprechen so sorglos, während Sie doch wissen, wie sehr es mich überwältigt! Ich glaube, Sie meinen es gut, aber es ist sehr unbedacht, sehr!''

Und Marie seufzte, rang nach Athem, rief Mammy zu, das Fenster zu öffnen, ihr Kampherfläschchen zu bringen, ihren Kopf zu baden und ihr Kleid aufzuheften; in der allgemeinen Verwirrung, die nun entstand, entfloh Miß Ophelia aus dem Zimmer.

Sie erkannte, daß es zu nichts führen würde, noch weiter etwas zu sagen, denn Marie hatte eine außerordentliche Fähigkeit zu hysterischen Anfällen, und so oft hiernach ihres Gatten oder Eva's Wünsche in Beziehung auf die Sclaven erwähnt wurden, fand sie es für passend, dazu ihre Zuflucht zu nehmen. Miß Ophelia that daher für Tom das Beste, was sie vermochte; sie schrieb einen Brief an Mrs. Shelby, theilte dieser sein Unglück mit, und drang in sie, zu seiner Befreiung zu wirken.

Am nächsten Tage wurden Tom und Adolph und ein halbes Dutzend anderer Sclaven nach dem Sclavenwaarenhaus gebracht, um auf die nächste Auction zu warten.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.


Inches
1
2
3
4
5
6
7
8
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
Centimetres
TIFFEN® Color Control Patches
© The Tiffen Company, 2007
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black